

H. Eccl.

470

h

H. eccl. 470 h

Helgenstein

<36604659680013

<36604659680013

Bayer. Staatsbibliothek

GREGOR'S VII.
BESTREBUNGEN

NACH DEN

STREITSCHRIFTEN SEINER ZEIT.

VON

D^R. JACOB HELFENSTEIN.

FRANKFURT AM MAIN.

JOH. CHRIST. HERMANN'SCHE BUCHHANDLUNG.

(F. E. SUCHSLAND.)

1856.

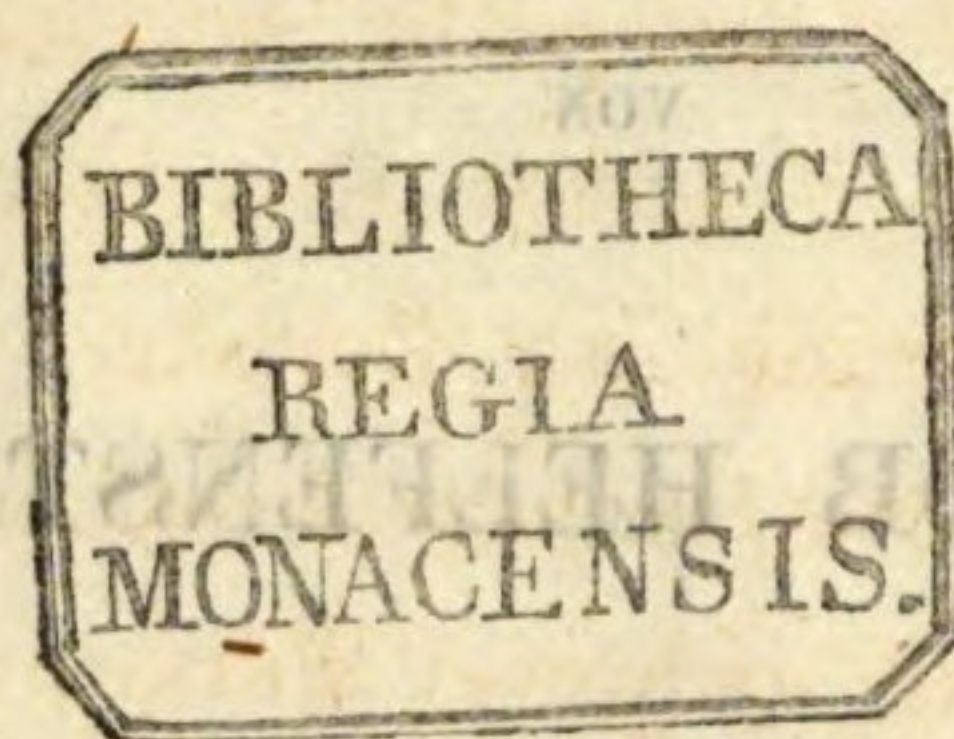
318. B.

GREGOR'S VII.

BESTREBUNGEN

NACH DER

STREITSCHRIFTEN SEINER ZEIT.



Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

VORWORT.

Die Bestrebungen Gregors VII. haben schon viele Beurtheiler gefunden; besonders ist die Neuzeit reich an solchen, welche darüber gründliche und recht verdienstliche Werke geliefert haben. Ausser den Schriften über Kirchenrecht und Kirchengeschichte, welche grade das Zeitalter Gregors VII. besonders zu beachten haben (Berault-Bercastel, Planck, Philipps, Alzog etc.) besitzen wir mehrere Werke, welche jene Zeit und den grössten Mann in derselben ausschliesslich oder doch vorzugsweise zum Thema haben. Hierin voran steht Voigt „Hildebrand, als Papst Gregor VII.“; mit sehr gründlichen und ausgedehnten Forschungen folgt Stenzel, „Geschichte der fränkischen Kaiser“, und die neueste Zeit brachte „Heinrich IV. und sein Zeitalter“ von Floto. Wenn schon bei Stenzel die Auffassungs- und Darstellungsweise kirchlicher Einrichtungen oft eine subjective und einseitige ist, so überbietet Floto darin jedoch alles, was man von einem sonst gründlichen und geschickten Forscher Schlimmstes erwarten könnte. Man lese seinen Abschnitt über den Cölibat, und man wird sich davon überzeugen und es ernstlich bedauern, wenn ein Geschichtschreiber, welcher über das Mittelalter abhandelt, einem der wichtigsten

Elemente jener Zeit, kirchlicher Doctrin und kirchlichen Institutionen so fern steht.

Meine Aufgabe war nicht eine so umfassende und weitgehende, dass ich eine vollständige Geschichte Gregors, seiner Bestrebungen und deren Erfolg geben wollte, sondern es reducirt sich dieselbe darauf, darzustellen, wie die Bestrebungen und Unternehmungen Gregors zu Streitfragen geworden sind, wie sie als solche in den Streitschriften jener Zeit von den Schriftstellern der verschiedenen Parteien aufgefasst und beurtheilt werden. Und es erschien mir diese Arbeit schon als eine recht lohnende, wenn es überhaupt Grundsatz des Geschichtschreibers sein muss, bei seinem Urtheil sich stets auf den Standpunkt desjenigen Zeitalters zu versetzen, über welches er urtheilt. Zudem sind die Streitschriften von grossem Belang wie für die Culturgeschichte jener Zeit überhaupt, so besonders als Zeugnisse, welch grossen Umfanges sich die Freiheit der Untersuchung in jenen Zeiten erfreute. Des Zusammenhanges und Verständnisses halber war ich genöthigt, mich auf die geschichtlichen Ereignisse zu basiren, wo ich denn stets meine Angaben durch Anführen der Quellen zu belegen suchte. Eine Literaturgeschichte jener Zeit wollte ich auch nicht geben, sondern nur die Literatur, so weit sie sich mit gedachtem Gegenstand befasst. Es ist daher das Ganze nicht nach den Schriftstellern, sondern nach den Streitpunkten geordnet, um welche sich die Streitschriften gruppiren. Doch hielt ich es zur klaren Einsicht in die Art und Weise, wie die literarischen Kämpfe geführt wurden, für zweckmässig, dem Leben und Wirken der vorzüglichsten Schriftsteller einen besondern Abschnitt zu widmen. Die grösste Schwierigkeit, welche sich mir darstellte, bestand darin, die charakteristischen Beweisstellen und

Sätze der Schriftsteller so kurz als möglich, und doch so vollständig als nöthig zu geben. Wer die Schreibweise der mittelalterlichen Schriftsteller, Chronisten wie Kritiker, kennt, weiss, wie viel für uns unwesentlicher Ballast zwischen dem Wesentlichen aufgeschichtet liegt. Da macht oft so ein Schriftsteller, wenn er einen Satz aufgestellt hat, die grossartigsten Excursionen nach allen wissenschaftlichen Disciplinen hinaus, die ihm zu Gebote stehen, bringt wol auch zum Intermezzo einige erbauliche Hexameter und sonstige poetische Ergüsse, um nach mehreren Folioseiten von dem freien Umherschwärmen wieder zu seinem Thema zurückzukehren. Ich wollte nur das Wesentliche, und es sollte mich freuen, wenn es mir gelungen wäre, es überall richtig herausgefunden und getreulich wiedergegeben zu haben.

Meine Arbeit wurde sehr merklich gefördert durch die Bereitwilligkeit und Theilnahme, mit welcher Herr Dr. Böhm er mir die auf der hiesigen Stadtbibliothek vorhandenen Quellen zugänglich machte. Dafür, wie für den freundlichen Rath, welcher mir stets von ihm zu Theil wurde, sage ich ihm hiermit meinen herzlichsten Dank.

Frankfurt a. M., am Vorabend des Christfestes 1855.

Der Verfasser.

Druckfehler.

S. 6. not. 1. 2te Z. v. o. l. fuerat

S. 7. not. 1. 5te Z. v. u. l. conquerens

S. 31. not. 1. 4te Z. v. o. l. Phillips

S. 33. not. 1. erste Z. v. o. l. μιᾶς

S. 40. not. 1. letzte Z. l. Sigfrid v. M.

S. 55. 14te Z. v. o. l. mit dem König

S. 110. 4te Z. v. u. l. necessitas

S. 151. 9te Z. v. o. l. Juvaviensi

S. 166. 2te Z. v. o. l. haereticus

S. 188. 6te Z. v. u. l. Pastorale.

Der Verfasser.

I n h a l t.

	Seite.
I. Abschnitt. Zustände in der Kirche und kirchliche Reaction	1—16
Sitten des Clerus. Schilderungen der Zeitgenossen. Damiani S. 3. Ratherius S. 7. Lambert v. Hersfeld S. 8. Die deutschen Päpste unter Heinrich III. S. 9. Hildebrand als Papst Gregor VII. S. 11. Grundlage der Controverse S. 13—16.	
II. Abschnitt. Ueber den Cölibat	17—44
Einleitende Bemerkungen S. 17. Das Cölibatsgesetz und Widerstand gegen dasselbe S. 20. Streitschriften. Peter Damiani S. 23. Bernold und Alboin von Constanz S. 28. Den Laien der Gottesdienst beweibter Priester untersagt S. 35. Epistola cujusdam etc. S. 36. Bernold S. 39. Andere Verordnungen wegen des Cölibats S. 42. Schlussbemerkung S. 43—44.	
III. Abschnitt. Ueber Simonie, Investitur, Papstwahl	45—86
Einleitende Bemerkungen S. 45. Streitschriften. Peter Damiani S. 48. Guenrich S. 51. Ueber Papstwahl. Nicolaus II. Wahlregulativ S. 54. Streitschriften. Peter Damiani S. 58. Anselm v. Lucca S. 64. Placidus v. Nonantola S. 75. Wido S. 80. Schlussbemerkung S. 84—86.	
IV. Abschnitt. Ueber päpstlichen Bannspruch, Absetzung des deutschen Königs.	87—138
Verhältniss Gregors zu den weltlichen Fürsten S. 87, zu Heinrich IV. insbesondere S. 90. Bann und Absetzung des Königs und die Folgen S. 95. Streitschriften. Gregors Brief (Ep. VIII, 21) an Herm. v. Metz S. 101. Waltram v. Naumburg S. 106. Gebhard v. Salzburg S. 111. Dietrich v. Verdun (Guenrich) S. 115. Wido S. 118. Peter Crassus S. 120. Bernard und Bernold S. 122. Bonizo S. 126. Zusammenkünfte der Parteien S. 127. Schlussbemerkung S. 129—138.	

V. Abschnitt. Ueber Leben und Wirken der Schriftsteller

139—173

Peter Damiani S. 139. Anselm v. Lucca S. 144. Bonizo v. Sutri S. 146. Gebhard v. Salzburg S. 149. Die Klöster St. Blasien, Schaffhausen, Hirschau (Adelbert, Bernard, Bernold etc.) S. 153. Das Wirken der Päpstlichen überhaupt S. 157. Waltram v. Naumburg S. 162. Benzo v. Alba S. 164. Dietrich, Guenrich, Wido S. 167. Schlussbemerkung S. 169—173.

Anhang. 1. Aus den Regesten Gregors VII. 174—195

2. Heinrichs des deutschen Königs demüthiger Brief an

den Papst 196

3. König Wilhelm v. England an den Papst 197

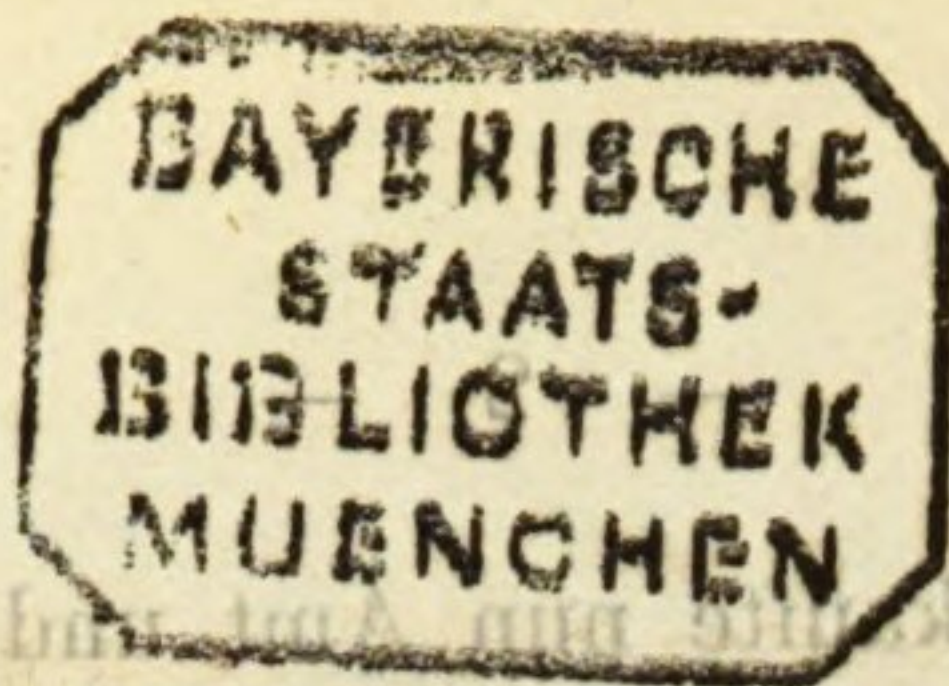
4. Aus den Briefen der Sachsen an den Papst 197—200

1—16

17—44

45—86

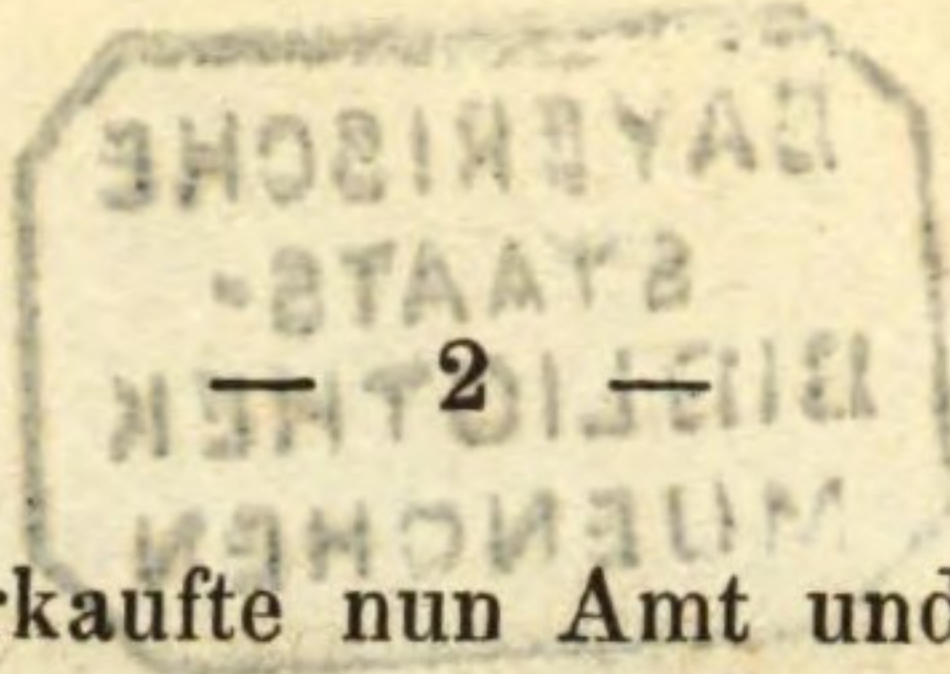
87—138



Zustände in der Kirche und kirchliche Reaction.

Heinrich III. erkannte die Gebrechen nur zu wohl, an denen die Kirche seiner Zeit krankte und die abzustellen er seine ganze Kraft aufbot. In diesem Streben aber hob er gegenüber der seinigen eine Macht empor, welche seinen Nachfolgern gefährlich wurde, also dass diese im Kampfe mit jener Macht ihre höchste Aufgabe erkannten, dass in diesem gewaltigen Ringen um Sein oder Nichtsein die kaiserliche Gewalt endlich erschöpft und in ihrem Fundamente erschüttert dahinsank. Neben diesem Bilde von den nun bald folgenden furchtbaren Kämpfen, die nach Jahrhunderten erst zu einem Resultate führten, welche aber schon in der Epoche eben unseres Heinrich sich vorbereiteten, ist es jedoch viel erquicklicher, die Unternehmungen jenes grossen Kaisers, welche er in der Kirche und für die Kirche machte, nach ihren nächsten Veranlassungen und Zwecken kurz zu betrachten und zu würdigen.

Die Unordnungen des zehnten Jahrhunderts, wie sie den römischen Stuhl geschändet und die Kirche dem Abgrunde nahe gebracht hatten, kehrten, nachdem in den ersten drei Jahrzehnten des elften Jahrhunderts meistens nicht unwürdige Männer zur päpstlichen Würde gelangt waren, mit Benedict IX. (1033) wieder zurück. Dieser, welcher den heil. Stuhl durch Unwissenheit und die gemeinsten Laster schändete, wurde von den Römern zweimal vertrieben und an seine Stelle Silvester III.



erwählt. Benedict verkaufte nun Amt und Würde an den Archipresbyter Gratian, welcher sich Gregor VI. nannte¹⁾. Diese Aergernisse in der Kirche zu heben, berief Heinrich eine Synode in Sutri, wo die drei Päpste ihrer Würde entkleidet wurden, Heinrich aber den Bischof Suidger von Bamberg zum Papste erwählte, der Clemens II. sich nennen liess. Bis zum Tode Heinrichs III. wurden die Päpste unter seiner Leitung, welcher die Römer nicht entgegentraten, erwählt, und die Wahl fiel stets auf Männer, welche fähig waren, im Geiste eines Heinrich gegen die Krebschäden der Kirche zu wirken. Denn wer möchte bei Betrachtung der Reihenfolge jener Päpste, des Geistes, in dem sie wirkten, der Energie, mit der sie die tief eingewurzelten und lieb gehaltenen Krankheiten der Zeit angriffen, bezweifeln, dass Ein Plan es war, nach dem sie handelten, Eine Macht, die sie stützte und kräftigte, wo etwa Widerspruch oder Ungehorsam ihnen entgegentrat! Und wahrlich nicht gering war die Anzahl der Gebrechen in der Kirche, die zu heilen, der Glieder, die erkrankt und halb abgestorben waren. Wenn aber der sittliche Zustand jener Zeit im Allgemeinen, da der christliche Geist noch im Ringen begriffen war gegen die Elemente einer rohen, ungeschlachten, alle Schranken durchbrechenden Kraft, uns mit gar düsteren Farben geschildert und ausgemalt wird; so erhoben sich die Klagen besonders vielfach und laut gegen diejenigen, welche das christliche Volk als Lehrer und Hirten führen und leiten sollten, gegen den Clerus, der neben den Ansprüchen, die er machte auf solche Obhut und Leitung, gar häufig die Pflichten derselben vergass. Unser Urtheil über die Thaten jener Päpste und besonders desjenigen, welcher uns hier zur Betrachtung vorgerückt werden soll, Gregor's VII, würde einer wichtigen Stütze entbehren, wollte man den sittlich-religiö-

¹⁾ Dass Gregor VI. die päpstliche Würde erkaufte, ergibt sich aus der Untersuchung zu Sutri, wo derselbe abdankte. Die ausführliche Darstellung bei Bonizo, *liber ad amicum*.

sen Character jener Zeit unberücksichtigt lassen; denn gerade hier haben wir das bedeutendste Moment, welches jenen grossen Päpsten eine Reaction in der Kirche als unerlässlich erscheinen liess. Ein grosser Theil des Clerus, besonders der Bischöfe, war in ein gar enges Verhältniss zu weltlichem Thun und Treiben gekommen, seitdem, ihrer kirchlichen Stellung ganz widersprechend, Aebte und Bischöfe in's weltliche Regiment hineingezogen wurden. Wie sie nun einerseits dem christlichen Volke gemäss ihres Berufes in allen Tugenden vorleuchten sollten, so wurden sie auf der andern Seite von diesem ihrem wahren Berufe abgezogen und auf ganz falsche Bahnen geleitet. Mit der weltlichen Macht, die sie erlangten, öffnete sich ihr Herz auch für den äusseren Glanz, die sinnlichen Genüsse, welche jene bietet: Eitelkeit, Habsucht und niedere Leidenschaften jeder Art nahmen Platz da, wo christliche Demuth, Entsagung, Aufopferung wohnen sollte. Das Amt, welches mit so schweren Pflichten verbunden ist, suchte man wegen seiner fetten Pfründen wie jede andere Waare des öffentlichen Marktes an sich zu bringen. Wo aber der Sinn überhaupt mangelt für ein Leben in Arbeit und Aufopferung, wird da die heilige Schamhaftigkeit wohnen können, welche flieht aus den Hallen des Müssigganges und der Ueppigkeit? Nicht wundern dürfen wir uns desshalb über die Klagen, welche wir aus jener Zeit vernehmen über das unlautere, zügellose Leben so Vieler unter dem Clerus. Ganz besonders tritt dem unheiligen Getreibe jener Epoche ein Mann entgegen, welcher in dem Schmerze, mit welchem er oft aufseufzet, nur zu sehr die Wahrheit erkennen lässt dessen, was er spricht: Peter Damiani, aus dessen Schriften wir Einiges folgen lassen.

„Es war ehemals eine Zeit, aber sie ist nun längst vorüber, wo Scham, Abtödtung, würdiger Ernst und die Strenge priesterlicher Sitte gewahrt wurde. Ihr habt gesehen, als ich neulich zu Euch kam, wie Thorheiten, Witzeleien und spitzfindige Reden, neugierige Fragen und die ganze Seuche gehaltloser Worte hervorbrach, so dass wir nicht sowohl als

Priester uns zeigten, sondern vielmehr als Schwätzer oder gar Possenreisser. Kaum beginnen wir zu sprechen, so schleichen schlüpfrige Redensarten sich unter, machen alle Kraft des Geistes ermatten, bringen das Ernste in's Lächerliche und lösen sich auf in schändliche Scherze. — — Als ich einst mit dem Bischofe von Florenz reiste und Obdach suchte, begab ich mich in die Zelle eines Geistlichen, jener aber setzte sich im Wirthshause unter den Haufen der Gäste nieder. Am anderen Morgen erfuhr ich von meinem Pferdeknechte, dass jener Bischof beim Schachspiel den Vorsitz führte. — —

Täglich halten sie kostbare Mahlzeiten, hochzeitliche Gelage, und das, wovon die Dürftigen erquickt werden sollen, fliesst Possenreissern zu. Während der Bischof freigebig den Armen spenden sollte, überladen Andere sich an seinem Tische beim Ueberflusse köstlicher Speisen, und jene, die allein Anspruch darauf zu machen hätten, welken in der Noth des Hungers dahin. — — Sie streben nach Reichthümern, nicht dass sie der Nothdurft der Armen zu Hilfe kämen, sondern dass an ihren Tischen aus grossen Schüsseln der Duft der Speisen wie indischer Balsam aufsteige, dass in crystallinen Gefässen goldene Weine glänzen, dass sie mit kostbaren, gewirkten Stoffen ihre Zimmer behängen und ihren Leib darein vergraben.“ — Hier kann Damiani sich nicht enthalten, an den Herrn Jesum zu erinnern, der da spricht: „die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel haben ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte.“ — — „Ihr seht, Geliebteste, die ganze Welt liegt im Argen, auf dem schlüpferigen Pfade des Lasters stürzt sie dem Abgrunde zu, und je näher sie demselben kommt, um so mehr häuft sie auf sich die Last der Verbrechen. Die Disciplin priesterlichen Geistes ist fast überall in Verfall gerathen, den Priestern wird daher nicht mehr die nöthige Achtung, die Vorschriften der canonischen Verordnungen tritt man mit Füßen und die Sorge, welche man auf Gott richten sollte, wendet man gierig nach Irdischem. Wie Heiden und Juden leben die, welche sich mit dem christ-

lichen Namen schmücken. — — Lasst (ruft Damiani seinen Mitcardinälen zu) lasst die Gläubigen und die uns untergebenen Priester in unserem Wandel lesen, was sie thun, was lassen sollen. Mögen nicht unnütze Worte aus unseren Lippen hervorkommen; es binde die Strenge eines demüthigen Schweigens die Zunge des Priesters; nicht eitle Scherze möge man von uns hören, nicht bewege unsere Brust ausgelassene Freude, fern sei bübisches Treiben, fern die beissende, die schlüpfrige Rede und jedes gehaltlose, leere Gespräch: denn wenn das Salz seine Kraft verliert, womit soll man salzen¹⁾?“ — —

Das Treiben der Cleriker gegen die Gesetze der Keuschheit rügt Damiani in mehreren besonderen Schriften auf das schärfste. Von diesen sollen *De Coelibatu Sacerdotum* und *Contra Clericos incontinentes* später, wo von dem Cölibate die Rede sein wird, beleuchtet werden. Die schrecklichsten Dinge aber verhandelt er in seinem *Liber Gomorrhianus*²⁾, in dem er die abscheulichen Aeusserungen der unreinen Lust beklagt, wie sie unter denjenigen seiner Zeit vorkommen, welche sich dem Dienste Gottes gewidmet haben. Wenn wir all die Abscheulichkeiten, die er in dem Capitel *De diversitate peccantium contra naturam* nicht als Möglichkeiten, sondern als *Facta* zusammenstellt, nur zur Hälfte existirend annehmen, so ist diess immer noch mehr als hinreichend, uns das schaudervollste Bild von der Entartung vieler Priester seiner Zeit zu entwerfen. Und mit welchem Feuer führt er jenen Sündern die ganze Grösse ihrer Verbrechen vor, indem er die Gesetze der Religion und der Natur, die sie verletzen, ihnen zu Gedächtniss ruft! mit welchem Eifer, welcher Kraft fordert er die Kirchenvorsteher auf, gegen solche Laster mit aller Strenge zu ver-

¹⁾ Aus den Briefen des Peter Damiani, besonders Ep. I. 15; I. 10; IV. 9; II. 1; II. 19.

²⁾ Diese Schrift wurde von Papst Alexander II. unter Schloss und Riegel gelegt und dem Verfasser nicht mehr ausgeliefert, worüber dieser sich bei Hildebrand bitter beklagte.

fahren! Und wenn uns schon die ganze Fassung jener Schrift eine blosse Erdichtung des Inhaltes nur zu sehr bezweifeln lässt, so wird die traurige Gewissheit nur vermehrt, wenn wir den Schluss seiner Schrift beachten, wo es heisst: „Wenn dieses mein Büchlein in die Hände eines solchen gerathen wird, der ein gutes Gewissen nicht für sich hat, dem das oben Gesagte vielleicht sehr missfallen mag, der als Verräther und Ankläger der Verbrechen der Brüder mich beschuldigen wird; so mag dieser wissen, dass ich nur die Gunst meines inneren Richters von ganzem Herzen erstrebe, den Hass aber der Schlechten und die Zunge der Verläumder nicht fürchte; denn lieber will ich mit Joseph, der seine Brüder wegen ihrer Sünden beim Vater anklagte, unschuldig in die Cisterne gestossen, als mit Heli, der das Böse seiner Söhne sah und dazu schwieg, von der Rache des göttlichen Zornes zernichtet werden.“ Ganz nackt und bloss legt Damiani die Sache hin bei Uebersendung seiner Schrift *De Coelibatu Sacerdotum* an Papst Nicolaus II.¹⁾ Halten wir neben diese Sittenschilderungen Damianis, was durch die von Heinrich III. unterstützten Päpste und deren Nachfolger auf Synoden die Unsittlichkeit vieler Cleriker betreffend actenmässig verhandelt wurde, so haben wir einen getreuen Zug mehr zur Ausmalung des unerquicklichen Bildes. Beispielshalber nehmen wir eines. Auf einer unter Leo IX. zu Rheims abgehaltenen Synode, wo überhaupt energisch verfahren wurde gegen die, welche unrechtmässig in ihr Amt gelangt waren, oder dasselbe durch Sittenlosigkeit schändeten, war es besonders der Bischof von Langers, der wegen höchst scandalöser Auftritte

¹⁾ In der Anrede an den Papst: — — si hoc malum (fornicatio clericorum) esset occultum fierat fortasse utcumque ferendum, sed heu. scelus! omni pudore postposito, pestis haec in tantam prorupit audaciam, ut per ora populi ventilent loca scortantium, nomina concubinarum — et ne quid his assertionibus deesse videatur, testimonio sunt discursio nuntiorum, effusio munerum, cachinnantium joca, secreta colloquia; postremo, ubi omnis dubietas tollitur, uteri tumentes, et pueri vagientes.

in Untersuchung gezogen wurde, ausserdem wurden Viele als Simonisten und Nicolaiten abgesetzt¹⁾).

Peter Damiani lässt uns nur zu deutlich erkennen, wie der Episcopat gemeiniglich als Mittel betrachtet wurde zu Reichtümern, Macht, Ehre und einem wollüstigen Leben. Welche Creaturen da mitunter zur Bischofsmütze lüstern aufgesehen haben, welche Mittel zur Erlangung derselben angewendet wurden, liesse sich schon aus dem Gesagten zur Genüge folgern, wenn auch die Geschichte gänzlich davon schwiege. Aber das Beispiel des Bischofs Hermann von Bamberg, dessen Cleriker den Beweiss stellen wollten, dass er das Credo nicht fehlerfrei hersagen könne, steht nicht vereinzelt da. Wir führen eine Stelle an aus einem Rundschreiben des Bischofs Ratherius an seinen oberitalischen Clerus²⁾. Ratherius meint, wenn er eine Synode halte, so wolle er auch wissen, wofür? Dafür nämlich, dass alles das, was gegen die Canones sei, verboten und dann auch vermieden werde. Aber solches erwarte er von seinen Clerikern vergeblich. Denn, sagt er, wer von euch wäre nicht betroffen, wenn vorgeschrieben würde, der Cleriker soll keine Frauensperson bei sich haben, ausser Mutter, Schwester oder die nächsten Verwandten? Wenn vorgeschrieben würde:

¹⁾ — — Post haec diaconus in Episcopum Lingon. invehitur, eumque Episcopalem dignitatem per Simoniacam haeresim obtinuisse, sacros ordines vendidisse, bellica arma contra fas ferendo homicidia perpetrasse, alicui matrimonii jura violasse, in clericos suos tyrannidem exercuisse, Sodomitico flagitio pollutum esse criminatur. Quibus verbis fidem praebebant plurimi delatores qui aderant, inter quos quidam clericus asseruit, quod sibi adhuc laico conjugem suam violenter abstulerat et post perpetratum cum ea adulterium monacham fecerat. Affuit et presbyter quidam, se ab eodem Episcopo conquereus captum et satellitum ejus fuisse potestati traditum, qui eum multis suppliciis excruciantes, quod scelestius est, clavis acutissimis genitalia ejus confixerant, talique violentia ab eodem decem libras denariorum extorserant. Das in den Acten einer Synode gegen einen Bischof jener Zeit: solche Acten sind doch wohl getreue Spiegel!

²⁾ Ratherii Veronensis Episcopi Romam euntis Itinerarium, in d'Achery Spicilegium veterum Scriptorum, Tom I. pag. 379.

wenn ein Presbyter ein Weib nimmt, so soll er abgesetzt werden, wenn er Ehebruch begeht, so soll er vertrieben werden — wer von euch würde sich daran kehren? Und wenn es hiesse, die Bigamisten sollen nicht zum heil. Amte zugelassen werden — wer von euch wäre dann rechtmässiger Weise zum Priesterstande gelangt? Wenn ich nach der Vorschrift der Canones auf der Synode untersuchen würde über Verschwörung, falschen Eid, Trunkenheit, Wucher, Vielweiberei — wer wäre unter euch, den ich nicht verurtheilen müsste? Nun erwähnt Ratherius, wie er bei einer Untersuchung viele Cleriker gefunden habe, die das Credo nicht hersagen konnten. Daher gibt er ihnen jetzt folgende Aufgabe: „Ich ermahne euch als Vater und befehle euch als euer Oberhirte, dass ein jeder von euch den Glauben memorire, wie er ausgedrückt ist im Symbol der Apostel, wie er gebetet wird in der Messe, und wie ihn auseinandersetzt Athanasius in seinem Symbol, das beginnt mit den Worten Quicumque vult salvus esse. Wer immer in unserem Sprengel Priester werden, sein oder bleiben will, muss das Aufgegebene auswendig hersagen können, wenn wir mit nächstem Prüfung darüber anstellen werden.“ Mit solchen Subjecten, die zur Priesterschaft sich eindrängten, steht die Art und Weise, wie sie zu Aemtern gelangten, ganz im Einklang. Ein getreues Bild davon gibt der wahrheitsliebende Lambert v. Hersfeld, wahrscheinlich aus eigener Anschauung. Er erzählt¹⁾: „Als der König mit den Fürsten zur Wahl eines Abtes für das Kloster Fulda zusammengekommen war, entstand ein grosser Wettkampf unter den Aebten und Mönchen, die sehr zahlreich von verschiedenen Orten gekommen waren. Wie beim öffentlichen Wettstreite jeder um den guten Preis ringet, so versprach hier der Eine goldene Berge, der Andere ungeheure Beneficien, der dritte ungewöhnliche Dienste für den Staat zu leisten, kurz, man wurde im Versprechen

¹⁾ Lambert. annal. ad ann. 1075.

ganz mass- und schamlos. O Zeiten! o Sitten! o über die Abscheulichkeit solchen Handels, wo der Mammon im Tempel Gottes sich niederlässt und sich über alles erhebt, was göttlich und ehrwürdig heisst! Die Aebte und Mönche wurden von ihrem Ehrgeize also fortgerissen, dass nicht die Scheu vor dem christlichen Namen sie zurückschreckte, nicht das Kleid ihres strengen Gelübdes, nicht das Beispiel des Bischofs Hermann von Bamberg, der neuerlich wegen desselben Verbrechens seines Bisthums und der kirchlichen Gemeinschaft verlustig geworden war. Der König, voll Abscheu über solche Schamlosigkeit, rief einen Mönch von Hersfeld, der dessen sich nicht versah, aus der Menge hervor und überreichte demselben den Hirtenstab.“ Führen wir solche Zustände unserem Geiste vor, so finden wir es wohl begreiflich, dass hier ein entschiedenes Eingreifen Noth that, wenn nicht alle besseren und edleren Gefühle in Rohheit und Barbarei zu Grunde gehen sollten; wir finden es begreiflich, dass ein Mann von Heinrichs III. Art sich berufen fühlte, mit seiner ganzen Kraft solchem Treiben entgegenzuwirken. Diess erkennend wusste er es so zu lenken, dass seit dem oben erwähnten verderblichen Schisma die Wahl der Päpste gänzlich seiner Person anheimgegeben war. Und nicht zum Nachtheil der Kirche hat er diese Gewalt geübt; denn unter seiner Auctorität gelangten jene Männer auf den päpstlichen Stuhl, die mit aller Energie dem Unwesen in der Kirche zu steuern suchten. Wenn auch Clemens II. († 1047) und Damasus II. († 1048) wegen der Kürze der ihnen vergönnten Wirkungszeit nichts Erfolgreiches leisten konnten, so sehen wir in dem Heinrich III. noch verwandten Bischof von Tull, als Papst Leo IX., einen Vorsteher, der keine Mühe, keine Anstrengung scheuete, die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen. Fast beständig war er auf Weg, hielt Synoden zu Rom, Rheims, Mainz, Mantua, um überall selbst zu untersuchen, zu richten, zu bessern, zu strafen. Mit ihm kam jener Mann zum zweitenmale nach Rom, welcher von nun an die eigentliche Seele war aller Unter-

nehmungen der Päpste: der Mönch Hildebrand¹⁾. Unter den auf Leo folgenden Päpsten stieg das Ansehen desselben immer höher und der wohldurchdachte Plan, nach welchem dieselben handeln, zeigt uns in allem den politischen Geist Hildebrands, welcher alle Fäden so zu legen wusste, dass sie in einem Punkte sich sammelten, auf den höchsten Zweck hienkten, welchen er sich in seinem Wirken für kirchliches Interesse vorgesteckt hatte. So wird unter Nicolaus II. die bisher nur nach dem Usus vorgenommene Wahl der Päpste durch ein Wahlregulativ bestimmt, worin, nach der ältesten Fassung wenigstens, die kaiserliche Auctorität durchaus nicht bei Seite gesetzt, durch die Art aber, wie ihr Rechte zugemessen werden, ganz anders behandelt wird, als dies bis dahin von den Päpsten zu geschehen pflegte. Mit Eifer betrieb Hildebrand die Einschärfung päpstlicher Verordnungen gegen Priesterehe und Simonie, trat selbst in der zwiespaltigen Wahl zwischen den Cardinälen und dem kaiserlichen Hofe mit aller Consequenz diesem entgegen, wusste Alexander II., die damaligen Verhältnisse des deutschen Reiches klug benützend, zur Anerkennung zu bringen und griff selbst in die inneren Verhältnisse der Staaten mit geschickter Hand ein, wie ja Alexander II. nicht wenig dazu beitrug, dass Wilhelm von der Normandie auf den englischen Thron sich hinaufschwang. Dass Hildebrand die Triebfeder aller päpstlichen Schritte zumal unter Alexander II. gewesen ist, sahen seine Zeitgenossen, welche etwas tiefer in

¹⁾ Schon unter Gregor VI. war Hildebrand in Rom thätig, begab sich nach dessen Abdankung in sein Kloster Clüigny zurück, wo er die Aufmerksamkeit Leos IX. auf sich lenkte, der ihn mit sich nach Rom nahm. Diese Ereignisse sind schon zu oft erzählt, als dass wir sie hier wiederholen möchten. Doch glauben wir darauf aufmerksam machen zu dürfen, wie in der Art und Weise, mit welcher der Abt von Clüigny und Hildebrand Leo IX. auf seine Stellung der weltlichen Gewalt gegenüber hindeuten, sich gar deutlich erkennen lässt, dass dazumal schon die kirchliche Reaction als nothwendig erfasst und die Art ihrer Durchführung vollkommen klar erkannt wurde.

die Verhältnisse hineinblickten, schon sehr gut ein ¹⁾). Doch wurde ihm erst sein geeigneter Platz angewiesen, als er im Jahre 1073 den päpstlichen Stuhl selbst bestieg. Inwiefern seine Erhebung zur ersten kirchlichen Würde Hildebrand erwünscht oder unangenehm sein mochte, wie weit er selbst zu seiner Erhebung beigetragen haben mag; das sind Fragen, welche man schon oft lebhaft erhob und untersuchte, die uns aber für die Sache selbst von sehr untergeordnetem Interesse erscheinen. Wenden wir uns daher alsbald unserer Aufgabe zu, indem wir das Wirken Gregors VII. in seinen charakteristischen Zügen näher verfolgen.

Wie Gregor die damalige Weltlage auffasste, ergibt sich sehr klar aus seinen Briefen, welche aus den ersten Jahren seines Pontificates datiren. Wir geben aus denselben einige zweckentsprechende Stellen ²⁾). „Die Welt ist so im Argen verstrickt, dass Alle, und besonders die, welche in der Kirche hervorragen, diese eher zu zernichten streben, als zu vertheiligen und zu verherrlichen. — Die Kirche ringt mit grosser Bedrängniss und geht beinahe im Schiffbruche zu Grunde. Denn die Fürsten dieser Welt suchen ihre Sache und nicht die Jesu Christi, behandeln die Kirche wie eine gemeine Magd und fürchten sich nicht, Verwirrung in dieselbe zu bringen, wenn sie nur ihren eigenen Vorthail erlangen. Die Priester aber, denen die Leitung der Kirche obliegt, setzen Gottes Gebot hinten an, vernachlässigen, was sie Gott und der ihnen anvertrauten Heerde schuldig sind und betrachten die kirchliche Würde nur als Mittel zu weltlichem Ruhme. — Schon

¹⁾ Bekannt ist ja Peter Damianis Epigramm an Hildebrand: *Papam rite colo, sed te prostratus adoro etc.*; überhaupt sieht Damiani in den ihm oft unbequemen päpstlichen Befehlen, die seine Person betreffen, Hildebrand als wirkende Kraft, wesshalb er ihn seinen „heiligen Satanas“ zu nennen pflegte.

²⁾ Die vorzüglichsten und für unseren Zweck geeigneten Briefe Gregors oder die kurze Angabe ihres Inhaltes geben wir im Anhange unserer Schrift.

oft habe ich zum Herrn gebetet, dass er aus diesem Leben mich hinwegnehme oder mir die Gnade verleihe, unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche, nützlich zu werden. Doch hat er noch nicht aus meiner Noth mich erlöst. Es umfängt mich ein grenzloser Schmerz und überall Traurigkeit, wenn ich sehe, wie die orientalische Kirche vom katholischen Glauben abtrünnig wird, und so die Christen absterben und nimmer zur Erkenntniss kommen; wie im Abend und Süden und Norden kaum noch rechtmässige Bischöfe zu finden sind, die über das christliche Volk aus Liebe zu Jesu und nicht aus weltlichem Ehrgeize zu regieren streben, und wie daneben die Fürsten die Ehre Gottes der ihrigen und die Gerechtigkeit ihrem Gewinne nachsetzen. Diejenigen aber, unter denen ich wohne, Römer, Longobarden und Normannen sind, was ich denselben schon oft geäussert habe, schlimmer als Juden und Heiden. — Gesetz und christlicher Glaube sind fast überall verkommen, so dass Saracenen und Heiden den Pflichten ihrer Religion treulicher nachkommen, als die, welche den christlichen Namen tragen. Ist es daher zu wundern, dass wir aus den Trübsalen dieser Welt uns hinweg nach himmlischem Troste sehnen, da wir Rechenschaft geben müssen für Alle, die mit unserem Wissen also zu Grunde gehen!“

Gregor erkannte wohl die Mängel, welche sich in das kirchliche Leben eingeschlichen hatten und sieht dieselben alle vereinigt in dem verweltlichten Thun und Treiben des Clerus, das den Fürsten nur zu sehr Gelegenheit bot, die Kirche mehr und mehr zu einer Staatsanstalt zu formen und sie so ihrem eigensten Zwecke und Wesen zu entfremden. Gregor aber lässt es nicht bei den Klagen über solche Zustände bewenden: es folgt ihnen bald die rasche That des Mannes, welcher seine ganze Auctorität, seine ganze Persönlichkeit, seine Existenz selbst in die Wagschale legt, wo es gilt, das einmal als recht Erkannte zu erstreben und durchzuführen. Ganz gemäss der Krankheiten, welche er in der Kirche um sich greifen sah, suchte Gregor die Heilmittel anzuordnen. Nicht auf Provincial-

synoden und in einzelnen Kirchen gab er seine entsprechenden Vorschriften, sondern von dem Mittelpunkte der Christenheit aus ergingen die Gesetze in die Welt, welche wie ein electrischer Funke die in Lethargie erschlafften Geister aufrüttelten und zu ausserordentlichen Thaten erregten. Im Lateran, seine Bischöfe um sich versammelt, verordnete er mit diesen schon ein Jahr nach seiner Thronbesteigung: Kein Cleriker soll ein durch Kauf erlangtes Amt verwalten, Keiner kann eine durch Kauf erlangte Kirche behalten; unenthaltssamen Clerikern ist jedes Amt der Kirche untersagt; das Volk soll die Amtsdienste solcher Cleriker nicht annehmen, welche die apostolischen Verordnungen übertreten. Diese Gesetze, welche Simonie und Concubinat oder Ehe der Priester untersagen, brachte nun der Papst der ganzen Christenheit zur Kenntniss. Im folgenden Jahre 1075 wurden dieselben Verordnungen von neuem eingeschärft, und es kam das weitere Statut hinzu, dass keinem Laien es erlaubt sei, die Investitur an Bischöfe zu verleihen, dass kein Geistlicher die Investitur von der Hand eines Laien annehmen dürfe: Beides unter Androhung des Bannes verordnet. So lange Gregor die weltlichen Fürsten, zumal die kaiserliche Auctorität hierfür auf seiner Seite zählte, war der Widerstand, der sich gegen seine Verordnungen erhob, erfolglos; als aber der höchste Träger weltlicher Macht, der deutsche König, sich ihm gegenüberstellte, als dieser Widerstand durch des Papstes Bannstrahl sollte gebrochen werden, da erhob sich von allen Seiten der Kampf, und wie das weltliche Schwert aus der Scheide hervorblitzte, um Meinungen und Rechte zu vertheidigen, so begannen die Geister zu ringen und suchten in Gründen für oder gegen des Papstes Sätze sich gegenseitig zu überwältigen. Und so sind es vorzüglich drei Fragen, welche zu vielerlei Untersuchungen Veranlassung gaben: Einführung des Cölibates, Verbot der Investitur, und Bann und Absetzung des Königs. Gehen wir nun zu unserer Aufgabe über und führen die streitenden Schriftsteller vor, wie sie in ihrem Kampfe des Papstes Bestrebungen auf-

fassen und beurtheilen. Die Schriftsteller beider Parteien schreiben im Geiste ihres Zeitalters, was wir wol zu berücksichtigen haben, einerseits um in unserem eigenen Urtheil sicher zu gehen, den Schriftstellern selbst aber anderseits Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Wir sprechen von Schriftstellern zweier Parteien: denn es hatte sich die ganze Christenwelt zu einem grossen Kampfplatze gestaltet, und es scharten sich die Kämpfenden her um ihr Haupt, dort um den Papst, hier um den deutschen König. Doch werden wir in beiden Lagern manchen Männern begegnen, die, erhaben über das leidenschaftliche Parteithum, gemessen und würdevoll für die Sache in die Schranken hineintraten und das Unrecht, wo sie es fanden, verfolgten. Wenn wir nach Interessen und örtlichen Verhältnissen sondern wollen, so finden wir im Ganzen überall die Feinde des Königs als Freunde des Papstes, des Papstes Gegner als Genossen des Königs, wie eben persönliches Interesse gar häufig für die eine oder andere Seite bestimmte; wir finden überall, wo das Schwert sich seine Kampfstätte auserlesen hatte, auch den Streit der Beweise und Gründe erhoben, um der leiblichen Bedrängniss des Feindes die moralische Niederlage hinzuzufügen. Vorzugsweise sind es folglich Deutsche, welche in dem wissenschaftlichen Kampfe hervortraten, und Lombarden: beide Völker unmittelbar am meisten berührt von dem Kampfgewühle, am meisten betheiligt bei den schwebenden Fragen, welche die ganze Christenheit in Bewegung setzten. Während aber das Schwert in der Faust der Ritter und Krieger zur Entscheidung drängte, war der wissenschaftliche Kampf ausschliesslich auf die Geistlichkeit beschränkt, welche dazumal noch allein die Fähigkeit hatte, solche Kampfesweise aufzunehmen. Und so sehen wir den Clerus gespalten, getheilt je nach Interesse oder Ueberzeugung zum Papste oder zum König stehend. Wie auf der einen Seite Männer hervorragen, wie ein Damiani, ein Anselm von Lucca, ein Gebhard von Salzburg, als Bischöfe hoch erhaben und für jene Zeit durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, so gewahren wir auch im Lager

des Königs manche von den ersten Grössen und Lichtern in der Kirche jener Zeit, einen Liemar von Bremen, der eines weiten Rufes ob seiner Gelehrsamkeit genoss, einen Dietrich von Verdun, gleich gross durch seine Entschiedenheit und seine weise Mässigung, einen Benno von Osnabrück, das Muster eines weisen Kirchenvorstehers, eines sorgsamem Vaters der Untergebenen, eines practischen Staatsmannes. Besonders aber waren es die Klöster, welche die stärksten Kämpfer stellten auf wissenschaftlichem Felde. Wie schon früher das Kloster zu Clüigny, so thaten sich nun mehrere deutsche Klöster hervor im tapferen Verfechten der kirchlichen Sache, zumal St. Blasien, Schaffhausen und Hirschau, in welcher letzterem unter der Regierung des h. Abtes Wilhelm eine grosse Zahl tüchtiger und ausgezeichneten Männer sich herangebildet hatte; und unter allen glänzen ganz besonders die Namen eines Bernard, Bernhold und Bernhard hervor. Ebenso tüchtig zeigte sich für des Königs Sache ein Dietrich, Scholastiker und Mönch zu Trier, und Wido zu Osnabrück, die beide im Auftrage ihrer Bischöfe den Kampf aufnahmen. Wie wir nun einerseits uns ergötzen an der Lebhaftigkeit, dem Feuer, dem Geschicke, womit die Gegner sich angriffen, fassten, sich zu erlegen suchten: so müssen wir anderseits staunen über die Freiheit, mit welcher die Meinungen hervortreten, die Kühnheit, mit welcher man selbst die höchsten Auctoritäten anzugreifen wagte — wir staunen und müssen gestehen, dass in jener Zeit die Freiheit der Aeusserung auf dem Felde der Kritik sich eines Umfanges und einer Ausdehnung erfreute, wie das in unseren Jahrhunderten unerhört geworden ist: und diese Freiheit der Untersuchung benützten Männer, die in der Kirche standen, denen die Kirche auf keine Weise hemmend oder drohend entgegengetreten ist!

Gar mannigfaltig sind die Waffen, deren die Gegner sich bedienen: bald ist es ein historischer Abriss oder eine Chronik, welche die Ereignisse auffasst und darstellt, aber in einer Weise, welche oft leicht den Parteistandpunct ihres Verfas-

sers errathen lässt, oder aber es sind kritische Untersuchungen, welche eine oder mehrere der obschwebenden Fragen mehr oder weniger im Geiste einer der genannten Parteiungen behandeln, oder drittens es sind Angriffe, welche auf die Persönlichkeit der Gegner gemacht werden, welche letztere freilich die unwürdigste, schmachvollste Weise ist, in principiellen Streitfragen sich zu gebahren. Die Schriftsteller letzterer Gattung sind daher auch abgeschmackte, leidenschaftliche Parteimänner: so ist es Bruno, der Sachse, gegen König Heinrich, so der wüthende Benzo von Alba gegen den Papst. Diese können wir natürlich als kritische Schriftsteller nicht aufführen. Die Geschichtschreiber und Chronisten waren wol auch in die beiden Lager vertheilt; doch haben wir eine gute Anzahl derselben, welche, wenn sie auch hin und wieder ihre eigene Herzensmeinung durchblicken lassen, doch die Facta unverfälscht zu geben suchen und aller leidenschaftlichen Ausfälle auf Persönlichkeiten sich enthalten. Vor allen haben wir des Lambert von Hersfeld in dieser Beziehung rühmend zu erwähnen¹⁾, neben diesem nehmen Sigbert von Gemblours, Marianus Scotus, später Otto von Freisingen eine ehrenhafte Stellung ein. Mehr zu Gregors Partei hinneigen: Paul Bernried, Bernold u. a.

Was unsere kritischen Schriftsteller anbelangt, so werden wir nun deren Charakter und Auffassungsweise näher kennen lernen, wo wir zur Abhandlung der streitigen Fragen übergehen und dann zum Schlusse die Lebensumstände und Schicksale der bedeutsamsten unter ihnen mittheilen.

¹⁾ Wir müssen mit dem Recensenten β der *Civiltà Cattolica*, deutsche Ausgabe, VIII. Heft, bedauern, wie Floto in seinem Geschichts-Werke, Heinrich IV. und sein Zeitalter, ohne auch nur Einen triftigen Grund anzuführen, den bis daher allgemein als unparteiisch und wahrheitsliebend anerkannten Lambert verdächtigt.

Ueber den Cölibat.

Das Gesetz, welches den Priestern die Ehe verbot, war eines der ersten, die Gregor VII. vom Lateran aus in die Welt schickte. Ja er begann seine Wirksamkeit gerade damit, dass er neben dem Verbot der Simonie vom Jahre 1074 zu gleicher Zeit das der Priesterehe erliess. In wie weit die Absichten Gregors bei Durchführung dieser Institution seine politischen Pläne berührten und damit zusammenhangen; wie weit ihm der Cölibat nur Mittel gewesen, durch welches er Zwecke von durchaus nicht kirchlicher Art zu erlangen strebte; wie weit Gregor vielleicht nur die nächsten heilsamen Folgen für die Kirche und deren Glieder, welche gewöhnlich aus jener Einrichtung des Cölibats hergeleitet werden, zu erreichen wünschte: das alles sind Gesichtspunkte, welche unserer Zeit zu kritischen Untersuchungen vielfach Anlass geben. Für uns aber liegen sie vorerst abseits, als wir es hier nur mit der Anschauungs- und Betrachtungsweise des Gregorianischen Zeitalters zu thun haben, welches in seinen Meinungen und Ansichten über das fragliche Institut gar weit von dem unsrigen verschieden ist.

Wenn wir uns jetzt des weiteren enthalten über den oft erhobenen Satz, dass Gregor zuerst den Cölibat eingeführt habe, so glauben wir hinreichend gerechtfertigt zu sein, da die Verordnungen von früheren Concilien und einzelnen Päpsten, welche die Haltung des Cölibats vorschreiben, zur Genüge erforscht und mitgetheilt sind. Zudem werden wir im Verlaufe unserer Abhandlung die wichtigsten dieser Verordnungen zu erwähnen haben.

Die Cölibatsfrage wurde in verschiedenen Zeitaltern abgehandelt und war oft eine Streitfrage, welcher bedeutende Männer in der Kirche sich zuwendeten. Bis zu Gregors VII. Zeit indessen stehen die Abhandlungen über jenen Punct nur vereinzelt da; denn so lange man ihn nicht zum unerbittlichen Gesetz gemacht hatte und auch als solches mit aller Strenge durchführte, liess sich der Clerus durch alle Concilien-Verordnungen und päpstliche Decretalen, die Jahrhunderte lang nur wie eine einsame Stimme in die leere Wüste tönten, aus seiner Gewohnheit nicht aufschrecken; daher sind auch die Anfechtungen gegen die Cölibatsgesetze nur sehr vereinzelt ¹⁾. An verschiedenen Orten wurde durch Bischöfe und Metropolitane, die ihren Clerus zu einem strengen disciplinarischen Wandel anhielten, auch die Ehelosigkeit der Priester bisweilen mit Consequenz und Strenge durchgeführt. Ein Beispiel der Art ist Dunstan, Erzbischof von Canterbury im zehnten Jahrhundert, der eine Synode gegen die beweibten Priester berief und die strengsten Vorschriften gegen dieselben erliess ²⁾.

In der Griechischen Kirche hatte sich zu Justinians Zeiten als Norm festgestellt, dass ein höherer Cleriker, der über der Würde eines Presbyters war, unverehelicht sein müsse. Wie weit diese Verordnung von den Statuten der orientalischen Synoden des vierten und fünften Jahrhunderts abweicht, wird später aus der Anführung dieser erhellen. Das von Justinian erlassene Gesetz wurde aber durch den Kaiser Leo auf-

¹⁾ Das Schreiben des Bisehofs Ulrich v. Augsburg an Papst Nicolaus I. über die Priesterehe bei Martene u. Durand. Collect. ampliss. monumentt. vett. T. I. p. 449; dasselbe wird aber mit sehr triftigen Gründen für unächt gehalten.

²⁾ Nach Dunstans Tod wurden die scharfen Verordnungen durch eine Versammlung der Stände unter König Ethelred zu Enham ann. 1009 sehr gemässigt, indem man den Clerikern vorstellte, dass sie aus Gehorsam gegen Gott sich der Ehe enthalten sollten, und ihnen Barmherzigkeit im Himmel und Ehrerbietung auf Erden dafür in Aussicht stellte.

gehoben ebenso wie die Verordnung, dass Priester nach ihrer Weihe sich nicht mehr verehelichen konnten ¹⁾.

Da die Abendländische Kirche das Gesetz der Ehelosigkeit auch für die Presbyter, Diaconen und sogar Subdiaconen festzuhalten pflegte, so entbrannte in den allgemeinen Zerwürfnissen zwischen der Griechischen und Abendländischen Kirche beim Schisma des Photius auch über diese Frage ein heftiger Streit. Photius griff den Gebrauch der Abendländer in seinem Schreiben an ²⁾, wogegen Papst Nicolaus I. denselben durch Mehrere in seinem Namen vertheidigen liess ³⁾. Der Streit über diesen Punct wurde erneuert im elften Jahrhundert, als man zwischen beiden Kirchen zu vermitteln suchte ⁴⁾.

So wurde diese Frage nur an einzelnen Orten angeregt und besprochen, während der grössere Theil der Cleriker in völliger Apathie alle Statuten und kirchliche Verordnungen geradezu ignorirte. Erst mit Gregor VII. wurde die Cölibatsfrage dem ganzen Clerus wichtig; denn man sah aus dem Verfahren Gregors nur zu gut, dass der neutrale Standpunct aufzugeben sei, dass man in offenem Kampfe entweder siegen oder sich beugen müsse. Noch öfter seitdem wurde der Cölibat ein Gegenstand literarischer Kämpfe: so zur Zeit der Reformation, so in der neuesten Zeit, in unserem Jahrhundert. Es ist nicht unsere Aufgabe, dass wir uns über die Kampfesart dieser Epochen einlassen. Wir haben nur zu bemerken, dass jedes Zeitalter je nach vorherrschender Geistesrichtung mit eigenthümlichen Waffen gegen besagtes Institut zu Felde zog. Die Kirche selbst ging stets bei Vertheidigung desselben von der Idee der Virginität, welche besonders Paulus so sehr hervorhebt, aus,

¹⁾ Const. LXXIX und Const. III, inter ejus Novell. Constitt. in Corp. Jur. Civil.

²⁾ Photii Epist. n. 2. p. 47.

³⁾ Ratramus, Mönch zu Corbie, contra Graecorum opposita, Rom. Eccles. infamantium Libb. IV. ap. Dacher. Spicileg. Tom. I. — Aeneas, Bischof v. Paris, liber adversus Graecos, ap. Dacher.

⁴⁾ Der Legat Humbert gegen Michael Cerularius ap. Baron. ad ann. 1054.

und diese Idee ist es, worauf sie, mit den Ueberlieferungen der Väter übereinstimmend, kraft ihrer von Christo übertragenen Gewalt das Institut der Ehelosigkeit gründet. Die neueste Zeit geht in ihren Angriffen auf den kirchlichen Cölibat vorzugsweise auf die Basis desselben, die eben genannte Idee der Virginität selbst los, indem sie dieselbe im Widerspruch mit dem dem Menschen von Gott eingepflanzten Geschlechtstrieb, als widernatürlich und dem Zwecke der Menschheit überhaupt entgegen wirkend darzustellen sucht ¹⁾. Diesem Standpuncte der modernen Zeit gegenüber war der des Mittelalters ein ganz anderer. Die Idee der Jungfräulichkeit war allgemein als eine über die der Ehe so erhabene erkannt und erfasst, dass gerade darin wir einen Erklärungsgrund haben für den ausserordentlich grossen Zudrang zu den Klöstern im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert, einen Erklärungsgrund für die Erscheinung, dass Eheleute in beiderseitigem Einverständniss ihrer ehelichen Gemeinschaft entsagten und den Rest ihres Lebens in Klöstern zubrachten, dass solche sogar, trotz der Gemeinschaft in allen übrigen Dingen, sich um jener Idee willen der geschlechtlichen Berührung oft während ihres ganzen ehelichen Lebens enthielten ²⁾. Wenn wir bei Verkündigung der Cölibatsgesetze Gregors einen so heftigen Widerstand besonders des niederen Clerus wahrnehmen, so dürfen wir die Ursache nur darin suchen, dass die Priester den bisher befolgten Usus als ein Recht beanspruchten, dagegen die Verordnungen Gregors, welche den Cölibat anbefohlen, als widerrechtlich auffassten. Daher drehten sich alle Untersuchungen jener Zeit über die Cölibatsangelegenheit hauptsächlich um die Frage, ob der Papst das Recht habe, die an und für sich in ihrer Vortrefflichkeit anerkannte Idee der Virginität als Gesetz dem gan-

¹⁾ Vergl. Möhler „Ueber den Cölibat“ in „Möhlers vermischte Schriften“, herausgegeben von Döllinger.

²⁾ Kaiser Heinrich II., Heinrich der Bärtige und seine Gemahlin Hedwig.

zen Stande der Cleriker aufzudrängen? Diese unsere Ansicht bekräftigen wir durch das historische Zeugniß eines Geschichtschreibers jener Zeit ¹⁾. Derselbe erzählt: „Papst Hildebrand hatte mit den Bischöfen Italiens in mehreren Synoden den Beschluss gefasst, dass nach der Vorschrift der Canones die Presbyter unverheirathet sein sollten; die beweihten sollten ihre Frauen entlassen oder abgesetzt werden. Keiner dürfe zum Amte eines Priesters zugelassen werden, wenn er nicht ewige Enthaltbarkeit gelobe. Als dieses Decret erlassen war, schickte er viele Briefe an die Bischöfe Galliens, worin er denselben befiehlt, dass sie zur Durchführung dieser Verordnung schreiten und die Weiber der Cleriker von dem Umgange mit diesen durch das Anathem hindern sollten. Aber der ganze Haufen der Cleriker murrte laut auf gegen solche Verordnung und nannte den Papst mit seinem unsinnigen Dogma einen ketzerischen Menschen, der des Herrn Ausspruch vergesse: „Wer sich nicht enthalten kann, der heirathe; es ist besser heirathen, als brennen.“ Er zwingt, sagten sie, die Menschen, nach Art der Engel (ritu Angelorum) zu leben, und während er den gewohnten Gang der Natur hemme, öffne er Thür und Thor der Unreinigkeit und Unzucht. Wenn er (der Papst) auf seinem Beschluss beharre, so wollten sie lieber das Priesterthum, als ihre Weiber lassen, und dann möge er, dem Menschen zu gering seien (sorderent), zusehen, woher er der Kirche zur Leitung des Volkes Engel nehme. Der Papst aber blieb nichtsdestoweniger standhaft und ermahnte die Bischöfe ob ihrer Trägheit und Lässigkeit und drohte denselben, dass sie die ganze Strenge seiner Apostolischen Auctorität erfahren müssten, wenn sie das ihnen aufgebene Werk nicht schneller zu Ende führten. Der Erzbischof von Mainz (Sigefried) wohl wissend, dass es keine kleine Arbeit wäre, der schon alternden Welt ihre eingewurzelte Gewohnheit zu entreissen und den Urzustand der Kirche wieder herbei zu führen (ut ad rudimenta nascentis

¹⁾ Lamberti Schaffnaburg. Annal. ad ann. 1074.

ecclesiae senescentem jam mundum reformaret), handelte glimpflicher mit seinen Clerikern, kündigte ihnen vorerst ein halbes Jahr Bedenkzeit an und ermahnte sie, dass sie freiwillig thun möchten, wozu sie sonst gezwungen würden, dass sie ihn und den Papst nicht in die Nothwendigkeit versetzen sollten, Härteres zu verfügen. Endlich versammelte er eine Synode zu Erfurt, drang heftiger in sie und erklärte ihnen, dass sie ohne allen Umschweif sogleich ihre Weiber entlassen oder dem Dienste des Altares entsagen sollten. Die Cleriker aber brachten viele Gründe vor gegen die Gottlosigkeit eines solchen Zwanges, verachteten den Ausspruch des Papstes und suchten ihn zu vereiteln. Da aber nicht Argumente noch Bitten halfen gegen den päpstlichen Machtspruch, durch den der Bischof sich selbst gezwungen sah zu seinem Vorgehen, so verliessen sie die Versammlung, beriethen sich mit einander und beschlossen, ferner nicht an der Synode Theil zu nehmen, sondern nach Hause zurückzukehren. Auch vernahm man unter dem lärmenden Haufen Manche, denen es besser schien, in die Synode zurückzukehren und den Bischof selbst, ehe er die strenge Sentenz durchführe, vom Stuhle herabzustürzen und dem verdienten Tode zu überliefern, damit der Welt ein Beispiel gegeben, und dem priesterlichen Namen in Zukunft nicht ähnliche Schande zugefügt werde. Als der Bischof Tages darauf neben dieser Sache auch die verhasste Frage wegen seines Zehntens in Thüringen vorbrachte, entstand Tumult, er entkam nur mit Noth und flüchtete sich nach Heiligenstadt.“ Soweit Lambert. Wir haben hier neben der Auffassungsweise jener Frage zugleich ein Beispiel gegeben, wie der rohe, versinnlichte Clerus jener Zeit grossentheils nicht mit dialectischen Formeln, sondern auf eine höchst materielle Art zu beweisen pflegte ¹⁾).

¹⁾ Der Bischof Altmann von Passau wurde bei Verkündigung jener Verordnung halb zu Tode geprügelt, ein Mönch in Frankreich bei gleicher Veranlassung fast in Stücke zerrissen. In England, wo unter Wilhelm dem Eroberer der Bischof Lancfranc etwas weniger durch päpstliche Drohungen

Wenden wir uns nunmehr zu jenen Männern hin, welche durch wissenschaftliche Untersuchungen die Cölibatsfrage zu beleuchten, die erlassenen Verordnungen hierüber zu bekämpfen oder zu vertheidigen suchten. Und hierbei haben wir wieder nach zwei verschiedenen Gesichtspuncten zu trennen, indem einmal die Frage aufgeworfen wurde, ob der Papst überhaupt das Recht habe, dem Clerus den Cölibat als Gesetz vorzuschreiben und zum andernmal, ob die von ihm zur Durchführung seiner Verordnung gewählten Mittel zu billigen seien? Der Bekämpfenden haben wir nur wenige erhalten, desto mehr derrer, welche als Vertheidiger auftreten. Als den Anführer unter diesen, welcher die Gregorianischen Ideen schon vertheidigte, als dieselben noch durch die früheren Päpste mittelbar sich äusserten, betrachten wir zuerst Peter Damiani.

Wir haben bereits in unserer Einleitung des Liber Gomorrhianus erwähnt, worin Domiani die groben widernatürlichen Sünden rügt, von welchen auch Cleriker und Mönche seiner Zeit befleckt waren. In seinem Opusculum de coelibatu Sacerdotum, welches er an Papst Nicolaus II. richtet, um denselben zu strengem Einschreiten gegen unenthaltsame Cleriker herauszufordern, hebt er besonders die Idee der Virginität hervor, deren Grösse und Anmuth im keuschen Wandel gegenüber der Versunkenheit in unkeuschen Gelüsten. Es ist wohl hier am Orte zu bemerken, und wird sich durch die angeführten Stellen aus Schriftstellern jener Zeit, besonders Peter Damianis, beweisen, dass man Priesterehe und Unkeuschheit, Priesterweib und Concubine, und dem gegenüber Cölibat und Keuschheit gar häufig als identisch gebrauchte. Wir werden daher aus den wenigen Angriffen auf den Cölibat (und wir erinnern an unser eben gegebenes Citat aus Lambert) gar bald erkennen, dass gerade gegen jene Annahme, die bei den Vertheidigern des Cölibats fast allgemein war, vorzüglich Sturm

eingeschüchtert werden konnte, verfuhr man glimpflicher und hatte deshalb ähnliche Excesse nicht zu bedauern.

gelaufen wurde. Nachdem unser Autor getadelt hat, wie die Verletzung der Keuschheit bei niederen Geistlichen bisweilen streng geahndet, bei den Bischöfen aber oft übersehen werde, weist er auf die schreckliche Strafe hin, welche Heli sich zuzog, da er um das Böse seiner Söhne wusste und dazu schwieg. Da Autor aber den obersten Vorsteher der Kirche nicht leichtfertig verletzen möchte, so zieht er es vor, sich in seiner Ansprache an den Sünder selbst zu wenden. Warum willst du, o Priester, ruft er aus, während du Gott das heilige Opfer darbringst, dich selbst dem bösen Geiste als Schlachtopfer hingeben? Durch die Unkeuschheit trennst du dich von den Gliedern Christi und erniedrigst deinen Körper zur Lohnhure, wie der Apostel sagt: Wer sich an eine Hure hängt, wird Ein Körper mit ihr. Was hast du mit dem Leib Christi zu schaffen, der du durch Ausschweifungen zum Gliede des Antichristes dich gemacht hast? Denn wohl musst du wissen, wie Christus so sehr die Reinigkeit liebte, dass er, nicht durch eheliche Vereinigung erzeugt, aus einer reinen Jungfrau Fleisch angenommen hat. Und wenn unser göttlicher Heiland als schwaches Kind in der Krippe nur von reinen und heiligen Händen berührt sein wollte, wie viel mehr will er seinen heiligen Leib nur in reinen Händen sehen jetzt, da er in der Majestät des Vaters thront! Wenn ein Vater seine Tochter durch Ehebruch schändet, so wird er alsbald von der Kirche ausgeschlossen, in den Kerker geworfen, in die Verbannung gestossen. Wie viel mehr muss solches dem geschehen, der nicht seine leibliche, sondern seine geistliche Tochter also zu Grunde richtet! — Der Herr spricht: Man soll das Heilige nicht den Hunden vorwerfen. Welches Gericht wird darnach dereinst über dich ergehen, der du deinen Körper, welcher durch den Empfang der Weihen geheiligt ist, nicht den Hunden, sondern den Wölfinnen der Hurerei (lupanaribus) hinwirfst! Denn über alle heilige Weihen, die du empfangen und geschändet hast, wirst du Gott strenge Rechenschaft ablegen müssen. Beim Auflegen deiner Hand theilst du den heiligen Geist mit, und du gebrauchst diese

Hand, um das Unreine zu berühren (*genitalibus meretricum adhibes*)! Gott unterwirft sich dem Gebote deiner Zunge (bei der Consecration), und du unterwirfst dich dem Befehle des Satans! Du erröthest nicht in die Höhlen des Lasters zu treten, du, der Prediger keuschen Wandels, schämst dich nicht, selbst ein Slave der Lust zu sein? Aber der Tag wird kommen oder vielmehr die Nacht, wo die Lust sich in Pech verwandelt, das ein ewiges Feuer in deinem Innern nähren und deine Eingeweide und Knochen verzehren wird. Mit welcher Stirne kannst du dem Altare nahen, wenn du brennst im Feuer der Lust? Wer aber in fleischlicher Begierde brennt und nicht vor der Feier der heiligen Geheimnisse zurückschreckt, wird dereinst vom Feuer der göttlichen Rache verzehrt werden, wie die Schrift sagt: Und das Feuer verzehrt nun seine Widersacher. Du erzitterst nicht, o unglückseliger Priester! im Gedanken, dass du in die Ketzerei der Nicolaiten verfallen bist, von denen der Engel der Kirche von Ephesus spricht: Du verabscheust das Thun der Nicolaiten, das ich verabscheue. Wenn nach des Apostels Worten der Hurer nicht Theil haben kann am Reiche Christi und Gottes, so kann derselbe eben so wenig Theil haben an der Kirche Christi, die auch zu Gottes Reiche gehört, und noch viel weniger kann er in derselben eine Würde bekleiden.

In seinem „*Opusculum contra intemperantes Clericos*“ sucht er die niedrigen Einwürfe gegen den Cölibat zurückzuweisen. Einige sprechen: Sagt nicht der Apostel: „Um der Hurerei willen soll jeder sein Weib haben und jede Frau ihren Mann.“ Und diese Worte des Apostels, sagen sie weiter, sind allgemein gehalten, für Alle gültig, einem jeden wird durch dieselben die Ehe zum Gesetz gemacht, Priester nicht ausgenommen. Darauf aber erwidere ich: Wenn diese Worte des Apostels die Schranken der Enthaltensamkeit überhaupt niederreißen, so ist auch den Bischöfen, Aebten, Mönchen, ja selbst den Nonnen die Freiheit sich zu verehelichen nicht vorenthalten, oder vielmehr, auch sie sind zur Ehe gezwungen. Welches Ohr aber,

dem kirchliche Lehre nicht fremd ist, wird solche sacrilegische Aussprüche hören können, wer wird davor nicht zurückschrecken? Man sagt aber weiter: Wir (die Cleriker) können der Unterstützung fleissiger Hausfrauen nicht entbehren, welche dem Mangel, dem wir ausgesetzt sind, mit uns entgegenwirken. Hierauf entgegne ich: Je spärlicher der Lebensunterhalt zugemessen ist, desto kleiner sei die zu ernährende Familie, und die Armuth soll gerade lehren, den Weibern zu entsagen, um nicht einen Haufen gefrässiger Kleinen auf die Welt zu setzen (*greges inhianter edentium gignere parvulorum*). Einige citiren zum Belege ihrer Einsprüche gegen die Enthaltbarkeit den Ausspruch der Schrift (Levit. 21): „Der Priester nehme eine reine Jungfrau zum Weibe; eine Wittwe, Verstossene, Befleckte oder Hure nehme er nicht, sondern eine Jungfrau aus seinem Volke.“ Dieser Satz hat aber auch nur für die Priester des Alten Bundes seine Geltung, die nur aus dem Stamme Levi gewählt werden konnten, die diesen Stamm also zugleich fortpflanzen mussten. Die christlichen Priester können aus jedem Stamme und Stande genommen werden, und so fällt mit der Voraussetzung auch die Folgerung weg. — Manche Cleriker halten es für unmöglich, enthaltsam zu leben und ziehen sich daher von der Verwaltung ihres heiligen Amtes zurück. So glauben sie sich ungestraft ihrer Lust überlassen zu können. Diese aber, welche ihr Gelübde auf so freche Weise brechen, warne ich ernstlich, dass sie sich ja nicht selbst täuschen mögen; denn der Cleriker gibt seine heiligen Weihen nicht auf, auch wenn er der Ausübung seines Amtes sich enthält. (Unter den Citaten, die Peter Damiani in dieser Schrift für den Cölibat herbeizieht, sind Stellen aus Aurelius von Carthago, Papst Leo, Papst Sylvester, Gregor I. etc.)

Unter den Streitern für den Cölibat repräsentirt Damiani eine Richtung, welche bei ihren Anforderungen an den Clerus von dem Ideale ausgeht, dass sich schon bei den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte vom christlichen Priesterthume gebildet hatte, das bei eben jenen Vätern vielfach ausgespro-

chen wurde. Die Idee der Virginität, von Paulus besonders verehrt und anempfohlen, wurde in den ersten christlichen Jahrhunderten und den besseren Zeiten des Mittelalters von allen Ständen gleichmässig als höchste ethische Kraft anerkannt und gewürdigt. Wie man aber die schweren Pflichten der Enthalt-samkeit, der Abtödtung, wie man überhaupt das ascetische Le-ben, welches in den ersten christlichen Jahrhunderten seine besonderen Verehrer in den Eremiten und Mönchen fand, auch mehr und mehr bei den Weltpriestern einzuführen suchte, so sollte auch die ewige Jungfräulichkeit einen wesentlichen Schmuck des christlichen Priesters ausmachen. Kein Gebot, selbst kein Rath, den das Evangelium zur Erlangung höherer Vollkommenheit ertheilt, durfte der Priester unbeachtet lassen, der in Allem die Idee des Christenthums gleichsam in sich verkörpert darstel-len soll. Wie durfte der Priester dem Mönche in ethischer Voll-kommenheit nachstehen, ohne in den Augen seines Zeitalters tief zu sinken! Es ist sehr begreiflich, warum Schriftsteller je-ner Periode über den Mangel an Ehrfurcht gegen den Prie-sterstand gar bittere Klagen erheben. Als Ursache solcher Miss-achtung stellt man natürlich immer die Sündhaftigkeit der mei-sten Glieder desselben auf, nicht weniger aber mag der Vorthail gelten, der bei Vergleichung der Mönche mit den Weltpriestern für jene sich herausstellte, deren Institut mit den herrschenden Ideen des Mittelalters in unmittelbarer Beziehung stand.

Peter Damiani ist ferner der Repräsentant jener Rich-tung, welche in der Priesterehe, d. h. in einer, wenn auch nach den vorgeschriebenen Formen geschlossenen, Ehe eines Priesters etwas Unreines und Sündhaftes erblickte. Aus den Citaten, die Peter Damiani für den Cölibat anführt, erhellt, dass er mit vielen seiner Zeitgenossen der Meinung war, die Ehelosigkeit der Priester sei von Anbeginn des Christenthums her den Clerikern gesetzlich auferlegt, und nur die fleischliche, unheilige Richtung der meisten unter der Priesterschaft habe dieses Gesetz ignorirt oder böswillig dagegen gehandelt. Somit erkannte er auch eine historische Bedeutung solcher Aufleh-

nung gegen den Cölibat nicht an; jede Priesterehe ist ihm, eben weil sie ein factisches Widersetzen gegen kirchliche Beschlüsse ist, ungültig und daher gleichbedeutend mit Concubinat. So fasst Damiani die Ehelosigkeit des Clerus als Urzustand der Kirche auf, worüber er freilich keine tiefer gehende Untersuchungen anstellt; die Kirche, resp. deren Oberhäupter, hält er für berechtigt, auf Grundlage der Aussprüche der Väter ihren Untergebenen als Gesetz vorzuschreiben, was allerdings in der alten Kirche als Usus schon lange her bestanden hatte. Gerade die historische Seite unserer vorliegenden Frage, die Peter Damiani weniger berücksichtigt, hat aber in jener Zeit ebenfalls ihre Vertreter, angreifend und vertheidigend, gefunden. Unter denen, die für Durchführung des Cölibats besonders eiferten, war der Mönch Bernold.

In Bernoldi disputatio cum Alboino de coelibatu Sacerdotum wird in mehreren Briefen, welche Beide, Bernold und Alboin, wechseln, die obgenannte Frage nicht ohne Heftigkeit verhandelt. Bernold weist in seinem ersten Schreiben an Alboin auf eine Unterredung hin, die er früher mit diesem über vorliegenden Gegenstand führte, und in welcher Alboin auf ein Capitel des nicänischen Concils hinweist, das von einem Bischof Paphnutius spricht ¹⁾, welcher für die Ehen der Priester

¹⁾ Das hier viel besprochene Capitel des Paphnutius, der auf dem Nicänischen Concil anwesend war, lautet: „Es gefiel Einigen festzusetzen, dass die Bischöfe, Priester und Diaconen den Frauen nach ihrer Weihe nicht ferner beiwohnen sollten, die sie vor ihrer Weihe genommen haben. Paphnutius aber widersprach dem, und in der Ehe etwas Ehrwürdiges erkennend, ertheilte er der Synode den Rath, dass sie nicht ein solches Gesetz erlassen möge, da dasselbe den Priestern und den Frauen gerade Anlass zur Unkeuschheit geben könne. Es sei ja auch überdiess nach der alten Tradition der Kirche (*κατὰ τὴν τῆς ἐκκλησίας ἀρχαίαν παράδοσιν*), dass die, welche unverheirathet zum Amte erhoben würden, also verblieben, die verheiratheten aber von ihren Weibern durchaus nicht zu trennen seien. So sprach Paphnutius, der selbst nicht verehelicht war. Die Synode ging auf seinen Vorschlag ein und erliess kein Gesetz, indem sie die fragliche Angelegenheit der besten Meinung eines Jeden anheimstellte.“

einen günstigen Beschluss erwirkt habe; darauf gründet Bernold seine Abhandlung. Er citirt für den Cölibat die Synode zu Karthago unter dem Bischof Aurelius, welcher auch Augustin beigewohnt habe, und führt darauf das Concil von Nicäa an, das den Clerikern den Umgang mit Frauen, Verwandte ausgenommen, untersagt habe.

So, sagt er, ist der Beschluss der Synode von den Bischöfen Cyrill v. Alexandrien und Atticus v. Constantinopel an die Bischöfe Afrikas mitgetheilt worden. Damit übereinstimmend erklären sich Papst Siricius in seinen Decreten und Hieronymus in seinen Briefen an Oceanus. Obige Nachricht aber über den Satz des Paphnutius, welchen Alboin aus der *Historia Tripartita* ¹⁾ des Cassiodor entnommen hat, weisst Bernold als falsch zurück, weil er den Aussprüchen der Väter entgegen sei; daher sei die *Historia Tripartita* auch nicht unter den Schriften genannt, welche die Kirche gebilligt habe ²⁾. Das Ansehen des gelehrten Cassiodor, der jenes Capitel des Paphnutius nur Anderen nachgeschrieben habe, könne hier, wo kein Ansehen der Person gelte, durchaus nicht bürden; Eu-

So erzählt Sozomenos (Lib. I. cap. 33.) und ungefähr das Nämliche Socrates (Hist. Eccles. L. I. cap. 11). Die Glaubwürdigkeit Beider wird aber von Manchen in Zweifel gezogen, da weder Eusebius, der selbst auf dem Nicänischen Concil anwesend war, noch Hieronymus um jenes Capitel weiss, das die genannten Griechen, die um 100 Jahre später waren, anführen. Aber auch die Aechtheit des genannten Capitels angenommen, wird das doch dadurch erhärtet, dass es für die unverheiratheten Cleriker ein uralter Gebrauch in der Kirche war, nach ihrer Weihe nicht mehr zu heirathen.

¹⁾ Aus der *Historia Tripartita* des gelehrten Cassiodor (gegen das Ende des 5. saec.) pfliegte das Mittelalter seine kirchenhistorischen Kenntnisse zu schöpfen. Genanntes Werk ist ein Auszug in lat. Sprache aus den Geschichtswerken der Griechen.

²⁾ Papst Gelasius auf einer Synode zu Rom an. 494, bei welcher die Kirchengeschichte des Eusebius angenommen wurde; des Socrates, Sozomen und Theodoret, welche alle den Satz des Paphnutius erwähnen, wird auch nicht unter den verworfenen Schriften gedacht.

sebius selbst sei wegen jenes Satzes beinahe verworfen worden ¹⁾).

Einen zweiten Anlass zum Streite zwischen Bernold und Alboin gab eine Stelle im Briefe Gregors I. an Petrus, den Diacon in Sicilien (Greg. I. Ep. I, 44), worin, wie Beide annahmen, getadelt werde, dass man die Diaconen zur Enthalt-samkeit zwingt. Zugleich aber bemerkt Bernold, fordert Gregor, dass solche, die zu Diaconen geweiht würden, vorher das Gelübde der Keuschheit ablegen. Gregor, welcher örtlicher Verhältnisse halber Nachsicht übe, vermindere durchaus nicht die Strenge der canonischen Verordnungen überhaupt und stimme noch weniger mit dem Capitel des Paphnutius überein, der ja auch den Presbytern die Ehe gestatte. Seinem Gegner war es es leicht, darauf schlagende Einwürfe zu machen. Wenn es den Diaconen gestattet wurde, ihre Frauen nach der Weihe zu behalten, warum nicht den Presbytern, da beide Amtsgrade schon früher durch Gesetze gleichmässig zum Cölibat verpflichtet waren? Die Subdiaconen, welche man später (so auch durch Gregor VII.) ebenfalls diesem Gesetze unterwarf, sind dann ohnehin in keinerlei Weise zum Cölibat verpflichtet. Hiergegen konnte Bernold nichts Gegründetes vorbringen ²⁾).

¹⁾ Diess aber nicht wegen jenes Capitels, das in der Kirchengeschichte des Eusebius gar nicht vorkommt, sondern wegen der in dieselbe verflochtenen Origenistischen Ideen.

²⁾ Beide streitende Theile setzen in der allegirten Stelle Gregors I. diaconi fälschlich für subdiaconi. Die Stelle lautet: „Vor 3 Jahren wurde allen Subdiaconen Siciliens verboten (von Pelagius II.) fernerhin mit ihren Frauen Umgangs zu pflegen. Es erscheint mir aber hart und unziemlich, dass Einer, der nicht vorher sich zur Enthalt-samkeit verpflichtete, gezwungen werde, sich von seinem Weibe zu trennen und dadurch vielleicht in Schlimmeres zu verfallen. Daher scheint es uns gut, dass von jetzt an Keiner zum Subdiacon geweiht werde, der nicht vorher Enthalt-samkeit gelobet. So wird das Geschehene nicht gewaltsam geändert, für das Künftige aber vernünftige Fürsorge getragen. Diejenigen aber, die seit jenem Verbote sich der Weiber enthalten haben, sollen belobt werden, die sich nicht enthielten, befördere man nicht zu den höhe-

Beide Kämpfer wechselten noch mehrmals Briefe, die in etwas heftigem Tone gehalten sind, welchen Alboin zuerst anschlägt in einem Schreiben, das voll Schmähungen und ausserdem in einem gar holperigen Style abgefasst ist (*Litterae male tornatae* sagt Bernold).

Im *Apologeticus pro Gregorio VII.* spricht Bernold vertheidigend für das vierte Statut, „dass die Unenthaltssamen nicht zum Altar zuzulassen seien.“ Zuerst citirt er mehrere Stellen aus Vätern und Concilien, aus der Synode von Nicäa, Neocä-sarea, Chalcedon, Papst Sylvester, Siricius, Gregor den Grossen, ferner den heiligen Hieronymus etc. etc.

In Betreff des schon oben erwähnten Sozemen'schen Capitels von Paphnutius stellt er den Satz auf, dass alles zu verwerfen sei, was der Gesammtansicht der Väter widerspreche. Auch der Gebrauch der Priesterehe im alten Bunde könne dieselbe nicht rechtfertigen, da die Priester des alten Bundes ihren besonderen Stamm, dem sie angehörten, fortpflanzen mussten, was die Aufgabe des christlichen Priesters nicht ist ¹⁾. Ueberhaupt können Vorschriften des alten Testamentes nicht massgebend für uns sein, wenn sie mit denen des neuen Bundes nicht im Einklang stehen.

Um keinen Theil der Beweisführung zu übergehen, citirt Bernold schliesslich auch die heilige Schrift. Wir müssen voraus bemerken, dass Bernold hierin nicht eigenem Urtheile folgt,

ren Weihen etc. etc.“ Die Beweise, welche auf diese Stelle gebaut sind, fallen mit der falschen Voraussetzung in sich selbst zusammen.

¹⁾ Es ist zu wundern, dass Bernold hier nicht weiter geht, und gerade das Verderbliche hervorhebt, das durch eine Priesterkaste, welche durch Verehelichung der Priester nur mehr befördert würde, für die Gesellschaft erwachsen könnte. (Vergl. Philipps Kirchenrecht. I. Th. „vom Cölibat.“) Ein anderer Schriftsteller jener Zeit macht mit Nachdruck darauf aufmerksam, wie durch die Ehen der Priester und höheren Geistlichen, deren reiche Pfründen nur für ihre Nachkömmlinge reservirt werden, während die Kirchen, die Bedürftigen und Armen ihr rechtliches Antheil an denselben verlieren.

sondern die Interpretation des heiligen Hieronymus, die überhaupt eine der Hauptstützen der Bibelkunde jener Zeit war, herbeizieht. Er tadelt die falsche Auslegung der Stelle: „Ein jeder habe sein Weib“ (ext.), wenn man aus dieser für den Cleriker die Pflicht, sich zu verehelichen, folgern wollte; dagegen führt er die Auslegung des Hieronymus an ¹⁾. Wenn der Apostel in jenen Worten den Priestern die Ehe gestattet hätte, so könnte er doch nicht an anderen Orten sie vermahnt haben, dass sie enthaltsam sein sollten (Continentes, ἐγκρατεῖς) ²⁾.

Wo der Apostel die Ehe im Allgemeinen für statthaft erklärt, so gilt diess natürlich nur für jene, welchen nicht ein früheres Gelübde eine andere Vorschrift macht, denen nicht besondere Verhältnisse besondere Pflichten auferlegten. Wenn aber der Apostel die Laien selbst zur Enthaltbarkeit (ad continentiam) ermuntert, um wie viel mehr muss er dieselbe bei den Priestern verlangen! Daher sagt er: „Ich wollte, dass Alle wären wie ich“ (nämlich continentes), und „diejenigen, welche Weiber haben, sollen sein, als hätten sie keine“, und „ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche.“ Hierzu commentirt der heilige Hieronymus: Wie Christus seine Kirche liebet in Heiligkeit und Keuschheit, so sollen die Männer ihre Weiber lieben, damit ein jeder sein Gefäss heilig und ehrwürdig halte. Diess geschieht aber, wenn der Mann sich des fleischlichen Umganges mit seiner Frau enthält; enthält er sich nicht, so verunehrt er jenes Gefäss!

Wenn der Apostel sagt: „Ein jeder Bischof soll Eines

¹⁾ Der Apostel sagt nicht, unusquisque ducat uxorem, ne fornicemur, sondern unusquisque uxorem suam habeat, suam, sagt er, habeat, sua utatur, quam habebat, antequam crederet, quam bonum erat non tangere, et post fidem Christi sororem tantum nosse, non conjugem, nisi fornicatio tactum excusabilem faceret.

²⁾ Dass man eine ἐγκρατεία in der Ehe verneinte und nur ausser der Ehe für möglich hielt, ist die falsche Auffassung aller deren, welche in den angeführten Worten des Apostels aus ἐγκρατής ehelos herauslesen wollen.

Weibes Mann sein“, so ist nach den Vätern (besonders nach Hieronymus) zu interpretiren, der Bischof soll vor seiner Weihe nur einmal verheirathet gewesen sein ¹⁾. Wäre aber die Ehe eine nothwendige Bedingung zum Priesterstande, so wären viele heilige Väter, ja selbst einige von den Aposteln, welche nie verheirathet waren, keine rechten Priester gewesen.

Nachdem wir in Vorstehendem die Hauptsätze gegeben haben, worauf Bernold seine Beweise für den Cölibat stützt, ist noch im Allgemeinen Einiges zu bemerken über die Art der Beweisführung jener Richtung, welche Bernold in seinen Schriften vertritt. Mit grossem Geschick und vieler Umsicht wusste Bernold alle Belege für seine Meinung anzuführen, welche die Kirchengeschichte dafür bietet. Die Acten der Concilien, die Decrete der Päpste, welche Aufschluss über die vorliegende Frage gewähren, standen ihm zur Verfügung, und wie wir einerseits seine Umsicht anerkennen, mit der er dieselben benutzte, so müssen wir auch seinen Kenntnissen, die er dabei entwickelt, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Es war also schon in damaliger Zeit, ebenso wie jetzt, anerkannt, dass nicht Gregor VII. es war, der zuerst die Gesetze über den Cölibat erliess, dass überhaupt kein einzelner Papst, keine vereinzelte Synode dieselben zuerst anregte, dass wir gar kein geschichtliches Zeugniß anführen können, das uns bezeugte zu dieser oder jener Zeit, an diesem oder jenem Orte, durch diese oder jene Person wurde zuerst der Cölibat für den Clerus eingeführt. Denn gehen wir mit Bernold zu den ältesten Synoden, zum Concil von Nicäa zurück, so wird uns auch da schon wenigstens das berichtet, dass Cleriker nach ihrer Weihe nicht mehr heiratheten, und zwar (im vierten Jahrhundert!) nach der alten Ueberlieferung in der Kirche, *κατὰ*

¹⁾ Die Auslegung jener Stelle, worin jedenfalls das *μίας γυναίκος ἀνὴρ* nicht der Bigamie, sondern der Digamie entgegenzusetzen ist, v. Esthius Commentar zum neuen Testament; die darin angeführten Gründe sind schon zum grossen Theil von Hieronymus gegeben.

τὴν τῆς ἐκκλησίας ἀρχαίαν παράδοσιν. Eine andere Quelle für die Beweisführung Bernolds ist die heilige Schrift neuen Bundes. Wenn Bernold, wie es die Kirche stets zu thun pflegte und noch thut, die Basis, auf welche der Cölibat gegründet, die oben erwähnte Idee der Jungfräulichkeit, durch das Zeugniß der Schrift gerechtfertigt, ja sogar dieselbe aus der Schrift entwickelt und hervorgeholt hätte, wenn er ferner daraus und aus den ältesten Zeugnissen der Tradition nachgewiesen hätte, dass in der ältesten Kirche es Usus sein mochte, dass Cleriker aus freiem Antrieb sich nicht mehr verehelichten, dass dann die Kirche nach und nach in vielen und an den verschiedensten Orten abgehaltenen Synoden kraft ihrer von Christo erhaltenen Auctorität den Usus zum Gesetz erhob, dass gerade die grössten unter den römischen Päpsten für die Aufrechthaltung jener Gesetze sorgten und nach und nach mit vieler Mühe dieselben zur Anerkennung brachten: so würde es wohl schwer sein, den leisesten Widerspruch gegen seine Behauptung zu erheben; denn mochten auch nach den örtlichen Verhältnissen die Gesetze über den Cölibat etwas modificirt werden, so ist doch in der Hauptsache überall, sogar in der griechischen Kirche, neben der lateinischen, Eine und dieselbe Ansicht herauszufinden. Wenn aber Bernold mit dem heiligen Hieronymus und manchen Anderen den Cölibat als Gesetz in der Schrift selbst auffinden will, so verfährt er nicht nach dem Gange, welchen hierbei die Kirche einhält; er verfällt in das entgegengesetzte Extrem derjenigen, welche mit den Reformatoren behaupten, in derselben und nämlichen heiligen Schrift die Beweise gegen den Cölibat zu finden. Die heilige Schrift spricht sich hierüber gar nicht aus; ihr ist die Ehe heilig, die Jungfräulichkeit erhaben und ehrwürdig, ob das Eine oder das Andere zu wählen, dafür hat sie kein Gebot, nur einen guten Rath. Dass bei dem Verfahren Bernolds die herbeigezogenen Stellen der heiligen Schrift ebenso verzerrt und gemartert werden, wie bei den Gegnern, welche dieselbe Schrift für ihre Sache gebrauchen, hat sich zum Theil schon aus Obigem ergeben. Denn

es ist wohl ebenso widersinnig, wenn Bernold behauptet, dass mit der Anmahnung des Apostels zur Enthaltsamkeit (ad continentiam) einem jeden der Wunsch ausgedrückt sei, er möge ehelos bleiben, dass somit in der Ehe es überhaupt keine Enthaltsamkeit, keine Keuschheit gebe; dass mit der Warnung des Apostels, der Mann solle seine Frau als ein heiliges Gefäss ehren, die geschlechtliche Berührung in der Ehe als etwas Unkeusches verboten sei, — es ist dies Alles ebenso widersinnig, wie wenn die Gegner, weil der Apostel sagt: „Es ist besser heirathen, als brennen — um Unzucht zu vermeiden habe jeder sein Weib“ etc. etc. beweisen wollen: Ein jeder Mensch muss heirathen. Es ist dann der falschen Voraussetzung, dass in der Ehe eine Keuschheit nicht möglich sei, eine eben so falsche entgegengestellt, die nämlich, dass im ehelosen Stande ein jeder brennen, ein jeder in Unzucht fallen müsse, kurz, dass im ehelosen Stande eine Keuschheit nicht möglich sei. Und diese Extreme, welche sich allerdings noch heutigen Tages über jener Frage begegnen, standen sich auch in jener Zeit, und noch viel schroffer und unversöhnlicher, gegenüber ¹⁾.

Eine andere Seite in den Verordnungen Gregors über den Cölibat war der Satz, dass die Laien den Gottesdienst eines beweihten Priesters nicht annehmen sollen, widrigenfalls das Anathem sie treffe. Es dürfte solche Verordnung geradezu überflüssig erscheinen, wenn wir unsere schon eben ausgesprochene Bemerkung erwägen, dass das Mittelalter keine höhere Idee kannte, als die der jungfräulichen Heiligkeit. Der Widerstand gegen die Cölibatsgesetze war auch nur ein einzelner, während das Grosse und Ganze des Volkes für den Cölibat schwärmte und in ihm das Mittel erkannte, das der Papst mit richtigem Takte ergriffen habe, um die Reinheit der Sitten unter dem Clerus zur Erbauung und zum Exempel den Laien wieder herzustellen. Ein factisches Vorgehen des Volkes gegen seine Priester dürfte dennoch zweifelhaft geblieben sein, wenn nicht der

¹⁾ Wir verweisen auf die oben mitgetheilte Stelle aus Lambert.

Papst durch seine Auctorität alle und jede Diensthandlung eines beweibten Priesters als nichtig erklärt hätte. Nicht zwar befohlen hat er dem Volke, seine beweibten Cleriker zu verfolgen; aber in der eben angeführten Verordnung ist dem grossen Haufen Willkühr genug gelassen, die päpstliche Verordnung zu deuten und nach Massgabe seines Fanatismus durchzuführen. So hatte denn neben dem Strafverfahren der Kirche, welche renitente beweibte Priester mit Bussübungen, Vorenthalten der Einnahme, Bann, Absetzung heimsuchte, ein noch weit entsetzlicherer Gerichtshof sich gebildet in den fanatischen Bauern, welche endlich zumeist durchsetzten, was Synoden und Päpsten lange nicht gelingen wollte. Nur ausnahmsweise und in späteren Zeiten sehen wir das Volk auf Seiten seiner Cleriker stehen: so standen die Bauern in Dänemark den Priestern gegen ihre Bischöfe bei, welche Entfernung der Ehefrauen verlangten, und es kam zum Aufstand der Bauern gegen den Cölibat, damit die Geistlichen nicht, wie bisher, ihre Weiber und Töchter missbrauchen möchten. Zwar fehlte es nicht an Solchen, welche den Papst hinsichtlich dieser Verordnungen zu rechtfertigen suchten, zumal Gregor auch nicht der erste war, der solches Statut erliess ¹⁾. Um jedoch einen Anhaltspunkt für unsere Betrachtung zu haben, geben wir gleich hier den Inhalt einer Schrift, welche uns über das Thun des Volkes gegen beweibte Priester näher unterrichtet: *Epistola cujusdam adversus Laicorum in presbyteros conjugatos calumniam*.

Welcher Christ könnte ohne Schmerz die Zerstörung mit ansehen, welche die heilige Kirche getroffen hat? Wer könnte schauen die Zerrüttung christlicher Sitten und seinen Schmerz in sich verschliessen? Wie gross aber die Verwirrung sei, ist keinem Geschlecht, keinem Stande, keinem Alter fremd; denn bis in die Werkstätten und Buden schon ist die Sage gedrun- gen, wie die Rechte der Gesellschaft in Verwirrung gebracht, wie die Vorschriften zur christlichen Frömmigkeit umgestürzt

¹⁾ Nicolaus II. auf der römischen Synode, Anno 1059.

werden, wie man den priesterlichen Stand frech seines Schmuckes entkleidet, unerhörte Treulosigkeit gegen rechtmässige Herren übt, wie Gefährte treulos einander verrathen, wie man gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit sich auflehnt, Glaub und Treue verletzt, die schamloseste Bosheit frei walten lässt, dem christlichen Glauben selbst fremde Dogmen hinzufügt; — und am meisten zu bedauern ist es, dass alles das geschieht durch die Auctorität derjenigen, welche sich Hirten der Christenheit nennen. Da es aber auf den ersten Anblick unheilig und gottlos aussieht, so haben sie den Mantel der Religion darum geworfen, so zu dem Honig das Gift gemischt, und, indem die Zunge Süßigkeit kostet, den Tod in das Herz gesendet. Die Waffen, welche sie für das Wohl der Kirche ergriffen zu haben vorwenden, haben sie gebraucht, um dieselbe auf's kläglichste zu knechten. — Betrachten wir freilich die Principien, so müssen wir gestehen, dass es nichts schöneres gibt, als ein reines keusches Leben der Cleriker, als die Erhebung zum kirchlichen Range, nicht um Gold, sondern nach Werth und Verdienst, als ein sittlich gutes Leben auch des Königs zur Wohlfahrt seiner Untergebenen, als die völlige Freiheit des Bischofs von aller und jeder weltlichen Dienstbarkeit. Hätte man alles das, was wohl die Gerechtigkeit verlangt, in gutem Sinne durchgeführt, so hätte man sich eine gute Frucht von solcher Saat versprechen mögen. Suchest du aber die Frucht von der Saat, die man wirklich gesäet, so wirst du die finden, dass die Heerde des Herrn von den reissenden Wölfen kläglich zerstreut ist. Die Thorheit des gemeinen Volkes (*Plebejus error*) hat die Gelegenheit, welche sie immer wünschte, erlangt, und leistet in Ausübung von Schandthaten gegen die Cleriker einen furchtbaren Gehorsam. Denn die Cleriker sind dem öffentlichen Spotte preisgegeben; wo sie sich zeigen, halt ihnen das Geschrei der Schimpfenden entgegen, deutet man höhnend auf sie, misshandelt man sie mit Schlägen. Manche derselben werden proscribirt, ihrer Güter beraubt; wo sie sich sonst geehrt sahen und geachtet, können sie Dürftigkeit und Armuth nicht ertragen,

und so von Schaam getrieben fliehen sie davon. Andere sind an den Gliedern verstümmelt, und bei einer solchen Zurechtweisung das Gespötte der Menge. Wieder Andere, durch lange Qualen aufgerieben, schreien um Rache ihres Blutes auf zu einem gerechten und allmächtigen Richter. Viele wären durch sanfte Zurechtweisung gewonnen worden, aber die tyrannische Grausamkeit machte sie verstockt. Die Laien aber, denen es wohlgefiel, solche ihnen anbefohlene Capitel zur Ausführung zu bringen, finden nichts zu unsinnig und zu unchristlich, was sie nicht zu thun wagten. Die Sakramente der Kirche verachten sie, betrügen ihre Kinder um die Taufe, verschmähen die Busse und ein demüthiges Bekenntniss ihrer Sünden, und gehen ohne himmlische Wegzehrung von hinnen ins andere Leben: denn es genügt, meinen sie, zur Vergebung aller Sünden, wenn sie nur den grausamen Dienst gegen ihre kirchlichen Hirten pünktlich verwaltet haben ¹⁾. Fragst du aber nach der Wurzel solcher Frevelthaten, so verweise ich dich auf jene päpstliche Verordnung, welche alle gottesdienstlichen Handlungen eines verheiratheten Priesters als ungültig erklärt. — Nun bringt der Verfasser unseres Schreibens Zeugnisse aus der Schrift und Tradition, woraus erhellt, dass man einem von Gott zu einem gewissen Stande Erhobenen gehorchen müsse, selbst wenn er vielleicht in mancher Beziehung tadelhaft sei; besonders viele Stellen aus Augustin, *Sermo de blasphemia spiritus*, in welchen die Ertheilung der Taufe für Rechtgläubige und Häretiker als rechtmässig vindicirt wird. Diesen Satz aber wendet er auf alle Sakramente an, nach dem Ausspruch des Hieronymus: „Wer bei der Taufe heilig ist, ist am Altar kein Sünder.“ Zudem betont er sehr scharf, dass ja auch die römischen Päpste in ihrer Würde und Gewalt verbleiben, wenn sie auch in irgend einer Sache sündigen. Er rügt die abergläubischen Missbräuche, zu denen überhaupt jene Frage, ob die kirchlichen Weihen unauslöschlich seien, geführt habe ²⁾.

¹⁾ Vergl. Sigebertus Gembl. *Chronic. ad ann. 1074.*

²⁾ Die heiligen Orte, wo solche Häretiker ein- und ausgingen, hält

Gegen die Vorwürfe, welche man Gregor hinsichtlich dieser Verordnung machte, erhob sich besonders Bernold, dessen wir schon oben gedachten, in seinem *Apologeticus super decreta Gregorii VII, de quarto statuto ne populus officia clericorum inobedientium recipiat*. Wie schon die Ueberschrift seiner Abhandlung lehrt, fasst Bernold den streitigen Punkt also: Gregor verbietet dem Volke nicht die gottesdienstlichen Handlungen des beweibten Priesters, sondern er untersagt diejenigen der verstockten Priester, welche eben trotz der päpstlichen Verordnung ihre Weiber nicht entlassen haben, und damit in den Bann verfallen sind; er untersagt also dem Volke, dem Gottesdienst eines Excommunicirten, eines im Banne lebenden Priesters beizuwohnen. Und darin stimmt Gregor genau mit den Verordnungen der Väter überein; denn so verbietet z. B. das Antiochen'sche Concil dem Volke unter Androhung der Excommunication, dem Gottesdienste eines gebannten Priesters anzuwohnen. Ist ja selbst der blosse Umgang mit Excommunicirten unter Strafe des Bannes untersagt! Wenn schon Gregor I. (Ep. IX. 110) erklärt, dass der Gottesdienst schlechter Priester eher zum Fluche als zum Segen gereiche, so war es des Papstes Pflicht, einmal die Priester abzuhalten, solchen Fluch auf sich zu laden, anderseits das Volk, welches den schlechten Priestern durch Anwohnen bei deren Gottesdienst gewissermassen zustimmen würde, davor zu bewahren. Auch können die renitenten Cleriker eher zum Gehorsam gebracht werden wenn sie von allen Seiten sich verachtet und verlassen sehen. Das Capitel der Synode von Gangra (Anno 324), welches man ¹⁾

man für befleckt und öffnet Tag und Nacht die Kirchen, um durch den Luftzug die Unreinigkeit daraus zu vertreiben; Dinge, welche durch Berührung solcher profanen Hände entweiht wurden, besprengt man mit Weihwasser, um sie wieder zu reinigen. Manche, die auf ungesetzliche Weise zu ihrem Amte gelangt waren, übergeben einander den Hirtenstab und tauschen ihn alsobald gegenseitig wieder aus und glauben, so nun in gerechtem und untadelhaftem Besitz ihres Amtes zu sein etc. etc.

¹⁾ Damals wie noch in neuerer Zeit, vergl. Möhler a. a. O.

jener Verordnung des Papstes entgegen stellt, indem es lehrt: „Wer behauptet, dass man am Gottesdienste eines solchen Priesters, der ein Weib genommen hat, nicht Theil nehmen dürfe, sei im Bann“, weiset Bernold zurück und bemerkt ganz richtig, dass dasselbe auf die Sache gar keinen Bezug habe, da es nur das Verdammungsurtheil der Eustasianer sei, einer Secte, welche auch die rechtmässige Ehe für eine Todsünde hielten und lehrten, dass ein Priester, wenn er auch vor der Weihe verheirathet war, das heilige Opfer nicht darbringen könne. Die Gräuel gegen beweibte Cleriker, deren unser Schriftsteller erwähnt, scheint Bernold absichtlich gar nicht zu berücksichtigen, weil er in dem Verbote des Papstes nur einen Act erkennt, welcher demselben durch seine Pflicht auferlegt wurde. Wieweit Gregor für jene Frevel verantwortlich gemacht werden könne, dürfte aus seinen eigenen Worten zum Theil erhellen. In einem Schreiben an Burchard, Bischof von Halberstadt ¹⁾ mahnt Gregor denselben, dass er mit aller Sorgfalt und Strenge auf Befolgung der Cölibatsgesetze bei seinem Clerus dränge, und bemerkt zum Schlusse: „Die Laien aber sollst du ermahnen, dass sie dem Gottesdienste solcher (beweibter Priester) nicht beiwohnen, damit diejenigen, welche nicht Furcht oder Liebe zu Gott antreibt, wenigstens die Schande vor den Menschen zur Nüchternheit bringe.“ In seinem Schreiben an die Bewohner von Constanx, deren Bischof nach dem Erlass der Gregorianischen Verordnungen seinem Clerus erlaubte, Weiber zu nehmen, warnt Gregor das Volk mit drohenden Worten, an irgend einer gottesdienstlichen Handlung eines beweibten Clerikers Theil zu nehmen und entband die Unterthanen vom Eide der Treue gegen den Bischof. Wenn Gregor dem Volke den Gottesdienst beweibter Priester verbot, so dürfen wir ihm kühn mit Bernold beistimmen; denn er that, was er als Kirchenfürst

¹⁾ Gregor VII. Ep. II. 66 (Anno 1075), ferner in seinem Schreiben Ep. II. 67 (an Hanno von Cöln), II. 68 (an Wezelin von Magdeburg) II. 29 (an Sigbert von Mainz).

thun musste, nachdem er einmal ein Gesetz gegeben oder vielmehr ein schon längst gegebenes eingeschärft hatte; und sein Thun stimmt ganz mit den Canonen überein. Ob Gregor dagegen ganz richtig und billig dachte und handelte, wenn er das Volk vom Gottesdienst beweihter Priester abhielt, um diese dadurch zum Gehorsam zu zwingen, mögen wir ebenso mit dem ungenannten Verfasser obgenannter Schrift (*Epistola cujusdam etc. etc.*) bezweifeln. Durch Verachtung, durch Verfolgung, durch Tyrannei eines aufgeregten Pöbels, meint derselbe, ist noch nie das Gute geschaffen worden. Keiner, sagt der heilige Augustin, handelt gut, wenn er unfreiwillig handelt, selbst wenn es an sich gut wäre, was er thut! Wenn auch die Cleriker dem Zwange weichen und wider Willen ihre Frauen entlassen, so ist nur sehr zu befürchten, dass sie in Schlimmeres verfallen ¹⁾. Und was ist überhaupt Gutes bewirkt, wenn auch einzelne Wenige durch jene Gesetze zur Enthaltbarkeit bewogen werden, während daneben Viele in noch schrecklichere Unzucht verfallen, und einem wüthenden Pöbel gerade durch jene Gesetze Gelegenheit, ja beinahe Erlaubniss gegeben wird, auf die unsinnigste und grausamste Weise seinen Fanatismus zu äussern! Wie sehr wir die Keuschheit und Reinheit (er meint eben die Jungfräulichkeit) schätzen und verehren, eben so sehr müssen wir es bedauern, dass man einen jeden zu derselben zwingen will, da sie ja doch aus freier Wahl ergriffen werden soll! Und wenn nun Einer seine Ehe aus Zwang auflöst und sich dafür auf verbotenen Wegen durch Unzucht entschädigt, heisst das nicht ihn aus der Mosel ziehen, um ihn vor dem Ertrinken zu retten, und ihn dafür in den Rhein werfen, den Dolch ihm entreissen, damit er sich nicht verletze, dafür aber das tödtliche Gift ihm auf die Zunge geben! Dass Allen diesen Einwürfen gegen das Verfahren Gregors Wahrheit zu Grunde liegt, mag wohl nicht bezweifelt werden. Wenn man

¹⁾ Wie wir oben sahen, stimmt Greger der Grosse damit überein. Vgl. pag. 30. Not. 2.

aber dem Papste es zum Vorwurfe machen will, dass er die Cölibatsgesetze mit aller Strenge durchführte, die Cleriker zwang, ihre schon genommenen Weiber zu entlassen, ohne weiter auf die etwaigen Folgen Rücksicht zu nehmen, so wird man ungerecht; denn nicht Gregor war es, der die erwähnten Verordnungen gab, sondern seit Jahrhunderten hatten dieselben ihre Geltung in der Kirche; nur Gregor fühlte Kraft genug in sich, fühlte sich berechtigt, verpflichtet, den Clerus zur Beobachtung jener Gesetze anzuhalten. Er durfte und musste voraussetzen, dass die früher schon erlassenen Verordnungen dem Clerus bekannt waren, dass folglich alle Priester, die sich beweibten, vorsätzlich die kirchlichen Statuten verletzten, wissentlich sündigten, wenn auch wieder anderseits der Nachlässigkeit und Gewissenlosigkeit vieler Bischöfe, denen selbst kirchliche Verordnungen oft fremd waren oder zu sein schienen, der grösste Theil der Schuld beizumessen ist. Der niedere Clerus lebte ruhig in seiner alten Gewohnheit dahin, so dass wir allerdings die Bestürzung, die ihn ergriff, natürlich finden, als das strenge und consequente Verfahren Gregors denselben aus seinem behaglichen Zustande aufschreckte. Wo aber Schwachheit, Dummheit oder Bosheit fehlte, dürfen wir ihn nicht verantwortlich machen, der, auf der Bahn des Rechts fortschreitend, rücksichtslos das Ziel verfolgte, das er sich in seinem Berufe vorgesteckt sah.

Um die Cleriker vor einem leichtsinnigen Schritte zur ehelichen Verbindung oder überhaupt Zeugung von Kindern abzuhalten, handeln auch viele hierher gehörigen Gesetze von den Kindern der Geistlichen. Leo VII. hatte auf eine Anfrage, welche an ihn gestellt wurde, um Aufklärung, wie es mit solchen Kindern gehalten werden sollte, noch den Grundsatz geäussert, dass man sie nicht die Sünden ihrer Väter büssen lasse. Benedict VIII. jedoch erliess auf der Synode zu Pavia, Anfangs des elften Jahrhunderts, das Gesetz, dass Kinder von Geistlichen als unehelich und rechtslos zu betrachten seien, dass sie demnach nimmer in Aemter oder Pfründen ihrer Väter ein-

treten könnten. Solche und ähnliche Verordnungen wurden später wiederholt¹⁾.

Ein anderes noch, und wohl das schwächste Mittel unter allen, die man aufbot, um die Cleriker vom Umgange mit den Weibern fern zu halten, war, dass man diesen selbst unter der Strafe des Bannes verbot, sich mit einem Priester einzulassen²⁾.

Wenn wir überhaupt vergleichen die Verhältniſſe, welche für den Cölibat günstig, und andere, welche ihm entgegen waren; wenn wir betrachten auf der einen Seite die hohe Begeisterung, mit welcher das Mittelalter in seinen frühesten Epochen schon die Idee der Virginität erfaßt hatte und dieselbe im Mönchthum zu verwirklichen suchte; die hohe Ehrfurcht, welche eben desswegen den Bewohnern von Klöstern gezollt wurde vor den Weltgeistlichen, welche durch den Zeitgeist allmählig gezwungen, diesem Beispiel nacheifern mußten; die gewaltige Kraft des Mannes, der seine ganze Auctorität in die Wagschale legte, da es galt, jenes alte Institut der Kirche durchzuführen; die Erscheinung, dass Bischöfe und höhere Cleriker gemeinlich schon im Cölibate lebten und so viele bedeutende Männer seit Jahrhunderten für Durchführung desselben geeifert hatten — auf der andern Seite aber den rohen und unwissenden Clerus besonders der niedern Ordnungen, welchem nichts mehr, als Begeisterung für irgend welche Idee abging; die trotz aller Verordnungen der Concilien und Päpste bisher fortbestandene Gewohnheit; die Stütze, welche renitente Cleriker fanden an der die päpstliche Gewalt bekämpfenden weltlichen Macht; die unüberwindlichen Schwierigkeiten, einen jeden Cleriker in seinem verborgensten Thun zu beobachten; bei manchem Priester wol auch die Sorge um seine Familie, die er gezwungen wurde zu verstossen, und vor allem und bei den Meisten das Uebergewicht der Natur, welche sich durch eine strenge Ascese in ihrem liebgehaltensten Triebe eingeschränkt und ver-

¹⁾ Innoc. III. Epist. VII. 70, VIII. 147.

²⁾ S. Lambert in der oben allegirten Stelle.

kürzt sah — wenn wir alle diese Umstände für und gegen den Cölibat wirkend gegenüber halten, so möchten wol letztere bedeutend überwiegen, und wir dürfen nicht staunen, dass noch Jahrhunderte lang nach der Gregorianischen Zeit die grössten Päpste und bedeutendsten Männer der Kirche für jenes Institut in die Schranken treten mussten, bis dasselbe gänzlich und überall durchgeführt werden konnte ¹⁾.

¹⁾ Wir können beim Schlusse des vorliegenden Theiles nicht umhin, auf die gar absonderliche Darstellung des Cölibates hinzuweisen, welche Floto gegeben hat in seinem Werke: „Heinrich IV. und sein Zeitalter.“ Um kurz zu sein, dürfen wir bemerken, dass wir mit dem Recensenten β . in der „Civiltà Cattolica, deutsche Ausgabe, VIII. Lieferung“ in dieser Sache, wie überhaupt in dem Urtheil über das Floto'sche Werk ganz übereinstimmen. Die geschichtlichen Mängel sind gründlich dargelegt in der „Katholischen Literaturzeitung“, II. Jahrgang, No. 48.

Ueber Simonie, Investitur, Papstwahl.

Man sah die Aemter der Kirche nur allzuhäufig als einträgliche Pfründen und einflussreiche Stellungen an, so dass Wahl, Belehnung, oft selbst die Weihe nur für bedeutende Summen käuflich waren. Es mochte sich jenes Laster des Aemterkaufes sehr leicht, und muss sich schon sehr frühe eingeschlichen haben. Sehr leicht drang es ein in die Kirche, da aus dem, was oft blos Ehrengeschenk und Zeichen der Dankbarkeit war, geradezu Mittel wurde, sich das zu verschaffen, was man wünschte, dass schon in den ältesten Zeiten gegen den Willen des Königs oder überhaupt eines weltlichen Fürsten aus nahe liegenden Gründen nicht leicht ein Prälat gewählt wurde, am meisten und vorzüglich aber dadurch, dass die hohen Geistlichen selbst es waren, welche die niederen Ordnungen und Grade verkauften¹⁾. Die Geistlichen selbst schienen gar nicht zu wissen, dass Simonie Ketzerei wäre und stellten sich sehr verwundert an, als ihnen das gesagt wurde²⁾. Das Laster der Simonie muss sich schon sehr frühe in der Kirche eingeschlichen haben, denn wir finden in den ältesten Zeiten

¹⁾ Sed et omnis episcopus urbis — Plebes vendebat, quas sub se quisque regebat; — Exemplo quorum, manibus nec non laicorum — Ecclesiae Christi vendebantur. Domnizo in vita Mathildis I, 15.

²⁾ Petrus Damiani in vita St. Romualdi bei Mabillon act. S. S. B. Saec. VI, prs I, pag. 265 und Petri Damiani ep. VIII, lib. I. ad Alexand. II. Rom. pontif., am Schlusse.

Schriften der Väter und Concilienacten, worin gegen dieses Laster geeifert und eingeschritten wird ¹⁾).

Als aber, in folgenden Zeiten, und besonders gegen das 11. Jahrhundert, die Bischöfe und Aebte immer mehr verweltlicht wurden, als sie trotz aller Verbote, die seit Karl d. Gr. erlassen worden waren, in weltlichen Kleidern mit Hunden und Falken zur Jagd, trotz aller Verbote der Synoden in voller Rüstung an der Spitze der Vasallen als Lehensträger des Reiches in den Krieg zogen ²⁾, und mit grossem, glänzenden Gefolge von Dienerschaft und Vasallen bei Hofe und öffentlichen Feierlichkeiten erschienen, als endlich die Bisthümer immer reicher wurden, und damit immer mehr Bewerber um bischöfliche Stühle sich einstellten: da wurde die Vergabung derselben auch mehr und mehr zu einer unerschöpflichen Quelle reicher Einkünfte, und mit dem 11. Jahrhundert war das Laster der Simonie so allgemein und so tief eingerissen, dass sehr Wenige zu finden waren, welche sich durch dasselbe nicht befleckt hatten ³⁾. Diess bestätigen die Acten der Synoden des 11. Jahrhunderts, welche hauptsächlich gegen mehrgenanntes Laster abgehalten wurden und die schärfsten Bestimmungen gegen Simonisten enthielten ⁴⁾. Ganz besonders wurde unter den deutschen Päpsten, wie das Reformationswerk im Allgemeinen, so auch ein strenges Rechtsverfahren gegen Simonisten mit allem Eifer eingehalten; trotz-

¹⁾ Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Gregor der Grosse (*tria genera munerum*); die Trullanische Synode Anno 692, die zu Verneuil Anno 755; im 9ten Jahrhundert die Synoden zu Paris, Meaux, Rom (Benedict VI.).

²⁾ Gegen die Feldzüge der Cleriker Concil. Mel erse Anno 845, Concil. Potigon. Anno 876 etc. Damiani und Ratherius aufs strengste dagegen.

³⁾ — — *ita ut vix aliquanti invenirentur, qui non hujus Simoniacae pestis contagione foedati — existerent.* Victor papa III. in dialogor. lib. III. p. 583.

⁴⁾ Concil. Moguntin. Anno 1049, Concil. Rhotomag. Anno 1050, Concil. Tolosan. Anno 1060. Das Wirken des Peter Damiani gegen die Simonie, besonders zu Mailand: *Petri Damiani Opusc. V, Actus Mediolan. Humberti Cardinalis adversus Simoniacos libri III* bei Martene et Durand, *The-saur. Anecdote. T. V, pag. 629.*

dem wollte es der Kirche nicht gelingen, den unheilvollen Brauch des Aemterkaufes auszurotten. Und doch war das gute Streben der Kirchenhäupter in dieser Beziehung anerkannt worden; denn selbst die heftigsten Gegner der päpstlichen Partei liessen es sich nicht beikommen, in ihren Schriften der Simonie das Wort zu reden, mochten sie auch je nach ihrem Standpunkte verschiedenen Begriff bald enger, bald weiter sich darüber gebildet haben. Trotz dieser Uebereinstimmung der sittlichen Anschauungsweise in dieser Frage sehen wir doch die grössten Anstrengungen der Päpste nur von geringen Erfolgen begleitet. Solche Erscheinungen sind nur erklärbar, wenn wir den Grund in dem persönlichen Verhalten und Gebahren der Cleriker suchen. Das erkannten auch begabte und eifrige Männer in der Kirche, welche mit aller Kraft gegen das weltliche, sinnliche, sittenlose Treiben der Cleriker ihre Stimme erhoben; sie erkannten, dass nicht eher das Priesterthum in seiner Würde hergestellt und dieser Würde gemäss erlangt würde, bis das Individuum selbst seine Würde als Mensch und als Christ, und dann auch als Priester erkannt und wiedererlangt habe. Alle Versuche das Uebel der Simonie auszurotten, wären vergeblich geblieben, hätte man nicht die Basis derselben angegriffen und erschüttert. Dieses zu thun war wieder dem grossen Geiste, dem energischen Willen Gregors VII. vorbehalten. Wenn die weltlichen Fürsten durch ihre Auctorität die Wahl der Bischöfe bestimmten oder auch geradezu Bischöfe ernannten; wenn sie diesen zum Zeichen solcher Ernennung ein Symbol, und zwar ein kirchliches in Ring und Stab überreichten: so war Alles gegeben, was ihnen den Schein lieh, dass sie über kirchliche Würden zu verfügen hätten. Wir wollen durchaus nicht gesagt haben, dass die Vergabung kirchlicher Würden durch die Hand weltlicher Fürsten jedesmal um Geld oder sonst eine Dienstgefälligkeit ¹⁾ stattgefunden habe, zumal Fürsten wie ein Heinrich III. nur zu sehr ihr gutes Stre-

¹⁾ Tria genera munerum: munus a manu, munus a lingua, munus ab obsequio.

ben für das Wohl der Kirche durch Thaten zeigten, während dem gegenüber Bischöfe und Cleriker, wie oben erwähnt, ebenso wie weltliche Fürsten Präbenden simonistisch vergabten: aber es lag in der Natur der Dinge, dass Männer, welche in kirchlichen Angelegenheiten als Laien keine Stimme und Auctorität hatten, zu leicht eine kirchliche Handlung, die sie ausübten, missdeuten, derselben einen ganz anderen Sinn unterlegen mochten, dass sie den kirchlichen Act der Investitur eben nur wie eine Ernennung ihrer Lehensmannen betrachteten, so dass damit das kirchliche Leben sich selbst entfremdet wurde, die Diener der Kirche ihre eigentliche Bestimmung gänzlich verkannten, durch solches Verkennen der Bedeutung kirchlicher Aemter auch dem unwürdigsten und niedrigsten Subjecte durch schlechte Mittel der Weg geöffnet war, sich zu einem Bischofsstuhle oder einem Abtssitze aufzuschwingen. So wenig also behauptet werden soll, dass mit der Investitur durch Fürsten auch nothwendig Simonie verbunden war, eben so wenig kann verneint werden, dass dieselbe gar leicht Veranlassung werden konnte zu simonistischer Amtserwerbung. Mag man immerhin auf die Bischöfe wissen, welche auch Präbenden um Geld vergabten: dieses Uebel war leichter zu heben; nicht so bei den weltlichen Fürsten; denn die kirchliche Auctorität kann nur mit Consequenz und Erfolg controliren, was unmittelbar in ihrem hierarchischen Bereiche ist.

In seinen Briefen spricht Gregor wie bei seinen Verordnungen überhaupt nicht weiter begründend über seine Verordnung hinsichtlich des Verbotes der Investitur durch Laien. Um so mehr aber ereiferten sich die federgeübten Männer beider Parteien, jene allerdings wichtige Frage zu beleuchten und ihrem Standpunkte und ihrer Ansicht gemäss entweder zu vertheidigen oder zu verurtheilen. Lassen wir die Männer der Zeit auftreten, um ihre Gründe und Meinungen zu vernehmen.

Wir beginnen mit einem Schreiben des Peter Damiani an Papst Alexander II.¹⁾

¹⁾ Petri Damiani Epistol. VIII, lib. I. ad Alex. II. Rom. Pontif.

„ — — Als wir neulich beim Herzog Gottfried von Tus-
cien eine Unterredung hatten, waren auch zwei Capellane des-
selben, Tudethin und Johannes, dabei anwesend. Diese erklär-
ten, dass es nicht simonistische Ketzerei wäre, wenn einer von
einem weltlichen Fürsten durch Kauf den Episcopat erlange,
wofern er nur die Weihe gratis erhalte: wo bischöfliche Stellen
verkauft werden, verkauft man nicht die kirchliche Würde, son-
dern deren Einkünfte (*non distrahitur Ecclesia, sed facultas*),
nicht das Priesterthum oder die kirchliche Würde ist käuflich,
sondern der Besitz der Güter, die pecuniären Vergünstigungen
des Amtes. — Auf diese Weise lehren diese aber in der Per-
son Eines Menschen eine Zweiheit: der eine Theil ist der Priester,
der sich sündlicher Weise verkauft hat, der andere Theil hat
sich durch Entrichtung einer Geldtaxe zum reichen Manne ge-
macht; dieser wälzt sich gleich Sardanapal in den Ergötzlich-
keiten der Gelage, jener soll als Apostel der Leitung der Seelen
obliegen. Wie aber der Sklavenhändler nicht blos den Leib,
sondern den ganzen Menschen verkauft, wie aus dem väter-
lichen Samen nicht blos das Fleisch, sondern der ganze Mensch
erzeugt wird: ebenso nothwendig ist derjenige, welcher die Be-
sitzthümer eines kirchlichen Amtes durch Kauf erlangt, zugleich
Käufer der kirchlichen Würde; indem er um den äusseren Be-
sitz handelt, kauft er damit auch das Sacrament. — Und wel-
ches war das Zeichen, womit der Fürst dich zum Amte inve-
stirte? Wäre es ein einfacher Stab gewesen, so würde ich dir
beistimmen, wenn du sagtest, dass dir nicht das kirchliche Amt,
sondern die Verwaltung der Güter desselben übertragen sei,
wiewohl du auch damit schon gegen die Kirchengesetze han-
deltest. Wenn aber gar der weltliche Fürst dir für Geld den
bischöflichen Stab überreichte, wie kannst du dann behaupten,
dass du das bischöfliche Amt nicht erhandelt habest? Denn
wenn derselbe durch die Investitur dir den Titel übertrug auf
das bischöfliche Amt, so hast du von ihm, nicht von dem, der
dir die Hände auflegt, das Sakrament erhalten und somit, was
dich anlangt, die Würde erkaufte. — Wurde dir etwa der Stab

überreicht mit den Worten: „Empfange die Ländereien dieser oder jener Kirche,“ oder vielmehr mit dem Ausdrucke: „Empfange die Kirche“? Hättest du aber auch die Güter der Kirche ohne die Kirche entgegengenommen, so wäre das eine schismatische und sacrilegische Handlung; denn du hast alsdann die Güter von der Kirche getrennt und dir angeeignet, was dir nicht gehört. (Stellen hierfür aus den Decreten der Päpste.) Hast du aber mit der Kirche auch die Güter derselben empfangen, was du nicht leugnen kannst, so bist du ohne Zweifel ein Simonist und Ketzer. Aber nicht blos die Käufer, auch die Verkäufer machen sich simonistischer Ketzerei schuldig, ebenso diejenigen, welche zu einer der niederen kirchlichen Würden oder Präbenden durch Geld gelangen. — Aufruf an den Papst, dem Uebel der Simonie kräftig entgegenzuwirken.“ —

In vorliegender Schrift hat Peter Damiani das Unhaltbare dargethan aller Begründungen, die man für das königliche Investiturrecht vorbrachte. Wenn man den Unterschied, welchen jene genannten Capellane machen zwischen der Verleihung der Regalien und der Amtswürde, berührt ¹⁾, so müssen wir darein einstimmen; wenn aber Damiani den Widerspruch zeigt, in dem solche Theorie nothwendig mit der Praxis steht, so kommen wir zu der Ueberzeugung, dass jene Trennung der Begriffe wohl in der Idee, nimmer aber im Leben denkbar ist; denn so lange die weltlichen Fürsten die Bischöfe vor der Weihe zum Amt investirten, so lange haben sie auch damit das kirchliche Amt vergeben, wie Damiani darthut. Zugleich folgt aus der Darstellung unseres Schriftstellers, dass gerade jene Trennung der Begriffe, wie man sie zu machen suchte, der Simonie den bedeutendsten Vorschub leistete. Denn wer würde sich bedenken, die Verwaltung von Gütern u. dgl. durch Geld zu erstehen? Freilich weiss auch dagegen Damiani sich zu verwahren: ertheilst du die Güter der Kirche, getrennt von der Kirche selbst,

¹⁾ Stenzel Gesch. der fränkischen Kaiser, Bd. I, pag. 505, N. 52.

so handelst du wieder gegen die Kirchengesetze, nach welchen es verboten ist, die Güter irgend einer Kirche anzutasten oder sie gar von derselben zu trennen.

Wie hier Damiani die Investiturfrage mehr nach den Gesetzen der Vernunft und den Bestimmungen des Kirchenrechtes auffasst und betrachtet, so heben andere Schriftsteller vorzugsweise die historische Seite des Streitpunktes hervor. Unter diesen sagt Guenrich zur Vertheidigung des landesherrlichen Investiturrechtes Folgendes ¹⁾:

Wenn man behauptet, dass die Investitur der Bischöfe nicht durch die Hand der Fürsten statthaben soll, so kann nicht geleugnet werden, dass solche Behauptung die Vernunft für sich habe, wenn die Sache nicht zu solcher Zeit angeregt, mit so grossem Ungestüme vorgedrängt und so heftigem Streite verfochten würde. Aber wer sollte nicht einsehen, dass diess nicht um der Religion willen, sondern aus Hass gegen den König geschieht, wenn doch Personen, die durch die heiligen Rechte eines Rudolf oder Hermann ins Amt eingeführt, oder vielmehr eingeschmuggelt werden, die Weihen nicht versagt werden, das Pallium Solchen mit Bereitwilligkeit übersendet wird ²⁾! Nur unsere Bischöfe und Erzbischöfe, die rechtmässig gewählt und eingeführt sind, werden für gottlos ausgegeben aus dem einzigen Grunde, weil sie gegen den König nicht eidbrüchig werden. — — Diese Gewohnheit aber (die Investitur durch Fürsten) ist von den Zeiten der hl. Väter auf uns gekommen, durch Alter bestätigt, gesetzlich anerkannt. So bezeugen die canonischen Schriften der Väter (folgen nun Citate aus dem alten Testamente, als 1. Mach. 14. 38, aus den Vätern, als Gregor d. Gr. etc.“ —

¹⁾ In Epistola Theoderici Viridunensis ad Greg. VII. papam.

²⁾ Hiergegen vergleiche man Bernold Chronic. ad Ann. 1078. — Cui (Wigoldo) rex (Rudolf.) post peracta legitime omnia quae ad ordinationem ipsius pertinebant, videlicet annulo, virga pastorali et cathedra episcopali ab archiepiscopo Moguntino susceptis, ex sua parte quidquid regii juris fuerit in procurandis bonis ecclesiasticis diligenter commendavit. Cavebat namque, ut obedientissimus erat in omnibus, quod in Romana Synodo nuper canonice definitum est.

Fürs erste haben wir zu bemerken, wie selbst Gegner der päpstlichen Partei dem Verfahren Gregors nicht allen Rechtsgrund absprechen, wenn sie auch, selbst durch Leidenschaftlichkeit nicht überall klar sehend, der Ausführung jenes Princip keine Rechtsgründe unterstellen, sondern in derselben eben nur Leidenschaft, Parteihass, Willkühr erkennen. Wenn Guenrich behauptet, dass der Usus für die Investitur durch Fürsten spreche, so lässt sich dagegen nichts vorbringen; wenn er aber historisch nachweisen will, dass den Fürsten eine Berechtigung zukomme, so zeigt das Mangelhafte seiner Belege genugsam, dass er sich eine Aufgabe gestellt hat, die er selbst nicht durchzuführen wusste. Es ist allerdings historisch begründet, dass schon die Carolingischen, selbst die Merowingischen Könige ihren Bischöfen Ring und Stab übermachten ¹⁾. Denn so hat schon Chlodewig die Fiscalgüter mit dem Ringe übertragen ²⁾; und von Chlodewig II. wird ausdrücklich gesagt, dass er den Hirtenstab überreichte ³⁾; aber im elften Jahrhundert war wohl mit dieser Ceremonie, die nun seit einem Jahrhundert zur stehenden Sitte geworden war ⁴⁾, eine ganz andere Idee verbunden als im siebennten und achten Jahrhundert. Schon zu Ludwigs des Deutschen Zeit indessen scheinen die Bischöfe etwas Anstössiges darin gefunden zu haben, denn sie weigern sich, demselben das homagium zu leisten ⁵⁾. Es ist zwar nicht zu bestreiten, dass, wie Guenrich richtig anführt, die Könige schon in früheren Zeiten Bischöfe einsetzten, ist damit aber für ein Recht solcher

¹⁾ Petri de Marca de Concord. Sacerdot. Imperii Lib. VIII, C. XIX.

²⁾ Quidquid est fisci nostri per annulum tradimus. Chlodew. in Diplom. a. 508, Bouquet T. IV. p. 616.

³⁾ Baculum illi contulit pastorem; in Vita S. Romani Ep. Rothomag.

⁴⁾ Natal. Alexand. historia Eccles. saec. XI. et XII. diss. IV.

⁵⁾ Et nos Episcopi Domino consecrati non sumus hujusmodi homines, ut sicut homines saeculares in Vassallatico debeamus nos cuilibet commendare, — aut jurationis sacramentum, quod nos evangelica, apostolica atque canonica auctoritas vetat, debeamus quoquo modo facere. Synode zu Quiercy, Anno 858.

Besetzung, wie die Könige sie im elften Jahrhundert mitunter übten, gar nichts erwiesen. Während so die königliche Partei bei Vertheidigung des landesherrlichen Investiturrechtes stets auf des Königs Berechtigung hinwies, die Regalien als königliches Lehen zu vergeben, was auch den Fürsten nimmer abzusprechen, vergass sie ganz und gar, dass es sich in diesem Kampfe hauptsächlich darum handelte, wer nach den der Kirche zu Grunde gelegten Einrichtungen und dem ihr verliehenen Charakter überhaupt die Bischöfe (und als solche waren sie doch wesentlich Diener der Kirche, wenn auch in späteren Zeiten, was aber unwesentlich, dieselben Diener und Vasallen des Fürsten wurden) zu ordiniren befugt sei? Und dafür lagen die Anordnungen des Stifters der christlichen Kirche und eine grosse Anzahl canonischer Verordnungen aus den ersten Jahrhunderten vor, welche die Vertheidiger der päpstlichen Seite trefflich zu benutzen wussten. Der Staat hatte auch seine Rechte, da von ihm die Regalien, der eigentliche Unterhalt des Bischofs, herkamen, und so war es recht und billig, dass man bei Anstellung eines Prälaten auch den Forderungen des Staates Rechnung trug. Die Zeit aber brachte es dahin, dass der Bischof beinahe zum bloßen Staatsdiener wurde; diess mochte, so lange treffliche Regenten an der Spitze standen, denen die Förderung christlichen Sinnes und Wandels ernstlich am Herzen lag, selbst zum Guten der Kirche sein; sobald aber Kirchen- und Staats-Regiment feindlich sich gegenübertraten, konnte solche Einrichtung den Organismus der Kirche geradezu zerrütten. So musste der Trieb der Selbsterhaltung die Kirchenhäupter anspornen, den Faden des Usus zu zerreißen, auf die ursprüngliche kirchenrechtliche Bestimmung hinzudeuten und sie als unverbrüchliche Norm festzustellen. Dass man die Billigkeit gegen den Fürsten gänzlich vergass, war eben nur ein Fehler in der Durchführung des gefassten Princip, wie denn immer ein starres Festhalten an solchem gar leicht zu Ungerechtigkeit, mindestens Unbilligkeit gegen Andere führen mag.

In dem Investiturstreite wurde besonders lebhaft die Frage

behandelt, welches Recht der oberste Fürst, der Kaiser, bei Besetzung der ersten Bischofsstelle der Christenheit, der römischen, zu beanspruchen habe, ob und wie weit ihm ein berechtigter Einfluss bei der Papstwahl zukomme? So lange die Kaiser mit energischer Hand die Zügel der Regierung führten, so lange der Papst nur eine Creatur irgend einer Partei in Rom war, die Kaiser aber dem Unwesen der Parteiungen mit ganzer Macht entgegentraten und demzufolge gar häufig ganz nach Gutdünken über Päpste und den päpstlichen Stuhl disponirten — da wurden solcherlei Fragen nicht erhoben; denn man beugte sich ohne Raisonnement dem Arme desjenigen, der als Schutzherr der Kirche auftrat. Und wie sehr hat die Kirche das Eingreifen der Kaiser in die oft scandalösen Scenen, welche in der Stadt, die sich die vornehmste der Christenheit, und von den Männern, die sich Statthalter Christi nannten, zum Aerger des gläubigen Volkes aufgespielt wurden, anzuerkennen und zu würdigen, wenn sie ohnehin auf die Reihe der tüchtigsten Kräfte hinblickt, welche seit Clemens II. auf das entscheidende oder bestätigende Wort Heinrichs III. den päpstlichen Stuhl bestiegen haben! Es fehlt zwar nicht an Solchen, welche schon in eben diesem erfolgreichen Beginnen Heinrichs III. mit partiischer Scheelsucht die Rechte der Kirche verletzt sahen ¹⁾. Hat man doch, wenngleich der Kaiser den päpstlichen Stuhl factisch besetzte, wenigstens die äussere Form zu retten gesucht, so dass Leo IX. das nach der kaiserlichen Entscheidung angenommene Pontificalornat wieder ablegte, bis er zu Rom von Clerus und Volk abermals gewählt worden war ²⁾. Als aber mit dem Absterben Heinrichs III. unter der Weiberherrschaft seiner Gemahlin Agnes den verschiedenen Parteien im Staate wieder ein freier

¹⁾ So sagt Bonizo in seinem blinden Parteihass über die Erhebung Damasus II.: *Nam patritiali tyrannide dedit (Henr. III.) eis (Romanis) ex latere suo quendam episcopum, virum omni superbia plenum; und später: Is postquam sedem pontificiam invasit etc. (Liber ad Amicum).*

²⁾ Bonizo; Nicolaus Cardinal. Arragon.; Otto Frisingens.

Spielraum eröffnet ward, da war die erste und beste Gelegenheit, die dictatorische Wahlform des Kaisers zu brechen. Um nun eine sichere Norm für folgende Zeiten zu geben, erliess der gegen den Schismatiker Benedikt X. unter Beistimmung der Kaiserin Agnes erwählte Nicolaus II. ein Decret, wonach bei zukünftigen Papstwahlen zu verfahren sei. Der Inhalt desselben lautet wie folgt:

„Bei einer Erledigung des Apostolischen Stuhles sollten die Cardinäle nach gemeinsamer Berathung zu einer einmüthigen Wahl zusammentreten, ohne die schuldige Ehrerbietung und Achtung gegen den König Heinrich, dem die Kaiserkrone schon versprochen sei, und seine Nachfolger, die diese persönlich vom Römischen Stuhle erlangt haben würden, zu verletzen; sie sollten mit den Königen die Initiative bei der Wahl haben, die übrigen Betheiligten (der niedere Clerus und das Volk) ihnen folgen; sie sollten aus dem Schoosse der römischen Kirche einen geeigneten Mann wählen, wofern sich ein solcher fände, andernfalls aus einer andern Kirche; könne eine freie Wahl zu Rom selbst nicht geschehen, so könne sie selbst von wenigen Cardinälen an jedem Orte vorgenommen werden, der ihnen und dem König passend erscheinen werde; könne die Inthronisation des Papstes nicht gleich bewerkstelligt werden, so solle er dennoch die Regierung der Kirche in ihrem ganzen Umfange leiten; jeder auf andere Weise gewählte, geweihte oder inthronisirte Papst soll, wie alle seine Anhänger, von dem Anathem getroffen werden ¹⁾.“ In diesem Wahldecrete stellt Nicolaus den Einfluss

¹⁾ So ist die Fassung des Decretes im Chronicon Farfense, welche mit einer alten von Pertz untersuchten Abschrift im Vatican übereinstimmt, so wie auch, geringe Abweichungen nicht gerechnet, mit der im Codex Udalrici No. 9. Wie Gratian es gefasst hat, weicht es in sehr wesentlichen Punkten ab: Die Initiative bei der Wahl sollen die Cardinalbischöfe haben, diese dann die andern Cardinäle hinzuziehen, diesen der übrige Clerus und das Volk beitreten; die berühmte Clausel: salvo debito honore — impetraverint wird an dieser Stelle ausgelassen und später hinzugefügt, wo sie im Zusammenhange ohne alle Bedeutung ist; in der entscheidenden Stelle: religiosi viri cum serenissimo filio nostro Rege Henrico praeduces

des Königs auf die Besetzung des päpstlichen Stuhles durchaus nicht in Abrede; aber derselbe wurde beschränkt, und, obwohl der Form nach eine Vergünstigung für die königliche Gewalt in dem besagten Decrete enthalten scheint, so lässt sich doch nicht verkennen, dass den Cardinälen die Initiative unbedingt zuerkannt wird, und die königliche Stimme die zweite Stelle einnimmt. Zudem war die Art und Weise, wie dem Könige in unserem Decrete seine Rechte zugemessen werden, jedenfalls für die königliche Gewalt, wenn sie die Stellung betrachtete, die noch vor Kurzem Heinrich III. einnahm, etwas anstössig¹⁾. Durch manche Handlungen des Papstes Nicolaus, welche klar zeigten, dass er die Herrscherin der Deutschen eben nicht sehr berücksichtige, wuchs eine solche Erbitterung gegen den Papst, dass eine Synode sich versammelte, wo auf Betreiben der Kaiserin Agnes Nicolaus II. seiner Würde entsetzt, und alle Verfügungen desselben für ungültig erklärt wurden²⁾. Der Cardinal Stephan, welcher bald darauf mit Briefen vom apostolischen Stuhle beim königlichen Hofe erschien, harrte fünf Tage vergebens auf Vorlassung, und musste unverrichteter Sache abziehen. So war der Zwiespalt zwischen dem Reiche und der Kirche ausgesprochen, und es entwickelten sich nun Begeben-

sint in promovenda Pontificis electione, reliqui autem sequaces heisst es nur Religiosissimi viri praeduces sint, und die Erwähnung des Königs ist ganz unterlassen, sein Antheil an der Wahl also gar nicht bestimmt. Vergl. Giesebrecht, Annales Altahenses, Anhang pag. 149.

¹⁾ Eligatur — salvo debito honore et reverentia dilecti filii nostri Henrici qui in praesentiarum rex habetur et futurus imperator, Deo favente, speratur, sicut jam sibi concessimus et successoribus illius, qui ab Apostolica sede personaliter hoc jus impetraverint. Das Letztere bezieht Stenzel auf den Vorbehalt der königlichen Zustimmung, Giesebrecht jedoch hat mehr Gründe für sich, wenn er das Versprechen auf die Kaiserkrönung deutet und in dem Recht, das persönlich die Nachfolger Heinrichs vom apostolischen Stuhl erlangen sollten, das Imperium sieht.

²⁾ Giesebrecht hat a. a. O. diese Ereignisse so klar auseinandergesetzt, dass wir seiner Darstellung folgen.

heiten, welche als ein Vorspiel anzusehen sind zu dem gewaltigen Streite, der sich einige Jahrzehnte später zwischen Reich und Kirche entspann. Als Nicolaus II. gestorben war, handelte es sich nun darum, nach dem bestehenden Wahlregulative einen neuen Papst zu wählen. Hier kamen die Cardinäle in Verlegenheit; denn sie konnten bei dem damalen bestehenden Verhältniss zu dem königlichen Hofe nicht wohl eine Verständigung mit der Kaiserin hoffen; ohne sie zu berücksichtigen einen Papst erwählen, hiesse gegen besagtes Decret handeln. Nach einer Sedisvacanz von drei Monaten entschlossen sie sich denn, einen Papst zu wählen, und die Wahl fiel auf Anselm von Lucca, welcher den Namen Alexander II. annahm. Dagegen erhob sich die Adelspartei in Rom und schickte Gesandten an die Kaiserin Agnes, damit diese solche Wahl für nichtig erkläre. Die Kaiserin, nach den vorhergegangenen Ereignissen nur zu sehr zur Opposition geneigt und durch ihre geistlichen Rathgeber, denen die strengen Grundsätze Hildebrands bereits unter den früheren Päpsten zur Genüge lästig geworden waren, bestimmt, versammelte eine Synode zu Basel, wo man entschieden das Recht des Königs, als Erben des Reiches und damit auch des römischen Patriciats, bei der Papstwahl verwahrte, Anselm von Lucca verwarf, und Cadalous von Parma als Honorius II. zum Papste erwählte. Obschon sich gegen diesen, welcher die Hoffleute durch Gold gewonnen hatte¹⁾, ein grosser Widerspruch auf der Synode erhob, so wurde er doch durchgebracht und empfing die Insignien²⁾. So verfolgten jetzt zwei Kräfte, die früher in ähnlichen Fällen sich oft feindlich gegenüberstanden, gleiches Interesse: beim Gegengewicht des römischen Adels mit der kaiserlichen Auctorität im Bunde möchte es Hildebrand und seiner Partei schwerlich gelungen sein, das gefasste Princip zur Geltung zu bringen, wenn ihn

¹⁾ Annales Altahenses ad Ann. 1060 (gehört ins Jahr 1061).

²⁾ Die von einigen Römern entwendet worden waren. Annal. Altah. ad eund. ann.

nicht die politischen Verhältnisse in Deutschland begünstigt hätten. Hanno von Cöln, an der Spitze der mit der bisherigen Reichsverwaltung missvergnügten Grossen, bemächtigte sich der Vormundschaft Heinrichs und der Regentschaft des Reiches, und er durfte auf eine sichere Stütze rechnen, wenn er die eifrige kirchliche Partei sich verpflichtete. Es verband die fürstliche Partei Deutschlands und die päpstliche jetzt gleiches Interesse, das, die Königsgewalt so viel als möglich einzuschränken: beide Parteien wurden sich zur Erreichung ihrer Zwecke sehr förderlich, und es hätte wol nie die eine ohne die andere das erreicht, was sie erreicht haben durch gemeinsames Handeln. Auf einer Versammlung zu Augsburg ¹⁾ wurde Alexander II. als rechtmässiger Papst anerkannt. So war jetzt der Frieden der Kirche wiedergegeben: doch nur auf kurze Dauer, da gar bald wieder zwei Päpste sich entgegenstanden, gegenseitig den Bannstrahl auf sich schleudernd: Gregor VII. und Guibert von Ravenna (Clemens III.). Diese beiden streitigen Papstwahlen riefen viele Streitschriften für die rechtliche Thronbesteigung des einen oder andern Papstes hervor. Diese Streitschriften haben wir vorzuführen. Für genannte Versammlung zu Augsburg schrieb Peter Damiani seinen Synodalstreit zwischen dem Anwalte des Königs und dem Vertheidiger der römischen Kirche, in dem er ein Bild der zu erwartenden Verhandlungen entwirft. Damiani untersucht in dieser Schrift als eifriger Anhänger und Vorkämpfer der päpstlichen Partei die Rechte des Königs bei der Papstwahl; die Hauptsätze lassen wir folgen.

Der Anwalt des Königs hebt den Streitpunkt hervor, indem er sagt: Ihr habt den Papst ohne die Zustimmung unseres Herrn, des Königs, gewählt, und somit die königliche Majestät verachtet und verletzt. Ihr selbst gebt zu, dass jene das kirchliche Oberhaupt zu wählen haben, die demselben nach

¹⁾ Das Osborium des Peter Damiani ist Augsburg. v. Stenzel a. a. O. Bd. I. p. 230, Not. 2, und Giesebrecht a. a. O. p. 168. Not. 1.

der Wahl canonischen Gehorsam leisten sollen; dem Papste aber, dem allgemeinen Oberhaupte, ist nicht bloss das römische Volk, sondern auch der römische Kaiser, das Haupt des Volkes, canonischen Gehorsam schuldig. Es kann daher die Wahl nur dann gültig sein, wenn sie die Zustimmung des römischen Kaisers erhält. Dagegen zählt der Vertheidiger der Kirche die ganze Reihe der Päpste des Alterthums, die unter heidnischen und christlichen Kaisern ohne deren Zuthun oder Zustimmung gewählt wurden, auf, um zu beweisen, dass einer rechtmässiger Papst sein könne ohne königliche Genehmigung seiner Wahl. Der königliche Anwalt wirft weiter den Satz auf: Heinrich, der König, unser Herr seligen Gedächtnisses, war als Kaiser auch römischer Patricier, und als solcher erhielt er von den Römern den Vorrang bei der Papstwahl. Dazu kommt, dass der Papst Nicolaus unserm königlichen Herrn das schon vom Vater ererbte Privileg bewilligte und durch Synodalbeschluss bekräftigte. Der Vertheidiger der römischen Kirche: Die leibliche Mutter besorgt das Leibliche, Irdische, die geistige Mutter, die Kirche, das Geistige. Was Wunder, dass, wie die irdische Mutter den Gütern des unmündigen Sohnes verwaltend vorsteht, so auch die geistige Mutter Kirche die Rechte des jungen Königs, der annoch ein Knabe und dieselben auszuüben unfähig ist, verwaltet und in ihrer Fürsorge dadurch wahret und schützt? Zudem muss oft der Stand der Dinge nach den Verhältnissen der Zeit geordnet werden. So suchte man allerdings oft den Ausspruch der königlichen Auctorität, aber nur, um durch denselben der Verwirrung und den Streitigkeiten, die bei der Papstwahl sich erhoben, entgegenzuwirken. Solches kann aber immer wieder geändert werden, selbst wenn der Papst es bewilligt und decretirt hat; denn warum sollten Beschlüsse eines gebrechlichen Menschen nicht geändert werden können, da ja der allmächtige Gott oftmals noch ändert, was von ihm angeordnet ist? (Belege: Genes. 6, ib. 49; 4 reg. 22; Jer. 34; 1 reg. 2 etc.) Der königliche Anwalt hält fest, dass man um nichts in der

Welt einen Ausspruch des heil. Vaters zurücknehmen, um nichts in der Welt die Heiligkeit eines Synodaldecrets verletzen dürfe. Hierauf entgegnet der Vertheidiger der Kirche, dass doch selbst Petrus und Paulus, die obersten der Apostel, in ihren Handlungen gezeigt hätten, dass man bisweilen, wo es ohne grossen Nachtheil geschehen könne, etwas vom Pfade des Rechten abweichen möge, um die Schwachen zu unterstützen ¹⁾; und wenn man Bedenken äussert gegen eine so gefährliche Tugendlehre, nach welcher man gegen das Decret des Papstes Nicolaus handeln und damit in das Anathem verfallen würde, so zeigt der Vertheidiger der römischen Kirche aus der Schrift, dass selbst das Anathem uns nicht abhalten dürfe, die Werke der christlichen Liebe auszuüben ²⁾.

Der Anwalt des Königs hebt eine andere Seite der streitigen Frage hervor: Ihr sagt, dass ihr, durch die Kürze der Zeit gedrängt, den Consens des Königs zur Wahl des Papstes nicht abwarten konntet, während doch sicher ist, dass drei Monate verlaufen sind vom Ableben des Papstes Nicolaus bis zur Nachfolge des neuen Papstes. Darauf erwiedert der Vertheidiger der römischen Kirche, dass er nur aus Ehrfurcht gegen das königliche Haus übergangen habe, was er jetzt auf die Herausforderung aller Welt zum Erstaunen sagen müsse, das nämlich, dass einige deutsche Bischöfe, die gegen den heiligen Stuhl conspirirten, den Papst für abgesetzt erklärten, durch Synodalbeschluss gleichsam die Verordnungen des Papstes (Nicolaus II.) und somit auch die durch dieselben dem Könige zugestandenen Privilegien zu zernichten suchten, dass sie dem Cardinal Stephan, der mit Briefen vom Papste an den königlichen Hof geschickt worden war, nicht einmal Zutritt gestatteten. So habe sich die angreifende Seite selbst das Geschenk

¹⁾ Quatenus aliquando, ubi tamen non plurimum noceat, declinamus aliquantulum a tramite rectitudinis, ut consulere valeamus infirmis.

²⁾ Zu diesen Werken der Liebe zählt Damiani die Fürsorge, womit die Kirche die Rechte des jungen Königs verwaltete!

des h. Stuhles verwirkt. Da der Anwalt des Königs die Schuld dieses Ereignisses von den Administratoren auf die Kaiserin Agnes, die befohlen habe, wendet, so entgegnet ihm der Vertheidiger der römischen Kirche, dass man nicht blind zu gehorchen habe, da es, wie er aus der Schrift zeigen will, ja oft sogar Sünde sei, Gottes Geboten zu gehorchen. Zuletzt meint der Anwalt, es sei der königlichen Würde entgegen, einen einmal gefassten Beschluss zurückzunehmen und dem Cadalous zu entsagen, wogegen aber der Vertheidiger der Kirche alsbald wieder den lieben Gott citirt, der ja doch ausdrücklich gesagt: „Es reut mich, dass ich Saul zum Könige geordnet habe.“

Somit hat Damiani die Streitsache erledigt und lässt den Vertheidiger der Kirche sich freuen über den Sieg der Wahrheit in diesem Streite, aus dem das Schifflein Petri wie aus dem Meeressturme gerettet hervorgegangen. Der aufgestellte Beschluss (clausula dictionis) spricht von zwei Gewalten, der päpstlichen und kaiserlichen, den Wendepunkten der Welt, die in steter Liebe vereint die Welt regieren sollen, so dass der König im Papst, der Papst im König gefunden werde, unbeschadet jedoch des Vorrechtes des Papstes, das Niemand ausser ihm sich zueignen darf¹⁾. Der Papst stehe als Vater nach väterlichem Rechte immer voran, der König ruhe als einziger Sohn in den Umarmungen seiner Liebe. —

Vorstehende Schrift des Peter Damiani, welche, wie schon gesagt, die ohne Genehmigung des Königs stattgefundene Wahl des Papstes Alexander II. rechtfertigen soll, stellt hauptsächlich drei Sätze auf, welche die Gegner gegen solches Verfahren geltend machten: 1) Der deutsche König ist das Haupt des römischen Volkes, und somit hat er mit diesem und als römischer Patrizier an der Spitze desselben ein Stimmrecht bei der Papstwahl. 2) Papst Nicolaus hat dieses ererbte Stimm-

¹⁾ Salvo scilicet suo privilegio Papae, quod nemo praeter eum usurpare permittitur.

recht des Königs auch documentirt in seinem Wahldecret. 3) Es war nicht durch die Nothwendigkeit geboten, die Papstwahl vorzunehmen, ohne die Meinung des Königs zu hören. Dagegen nun führt Damiani den historischen Beweis, dass es Päpste gegeben habe, welche ohne Zustimmung des Königs gewählt wurden, dass solche Wahlform im Alterthum Regel war, dass nicht bloß die heidnischen Kaiser, sondern auch zumeist die christlichen sich nicht in die Papstwahl einmischten. Nun durchläuft Damiani die ganze Reihe der Päpste und Kaiser der ersten christlichen Jahrhunderte, nachweisend, daß jene stets ohne Zustimmung des jedesmaligen Kaisers den päpstlichen Stuhl bestiegen, und so führt er die Reihe bis auf Augustulus und den griechischen Kaiser Justinian. Wenn man auch hier wieder Damiani's schöne Kenntnisse der Kirchengeschichte anerkennen muss, so kann man sich um so weniger des Erstaunens erwehren, wenn derselbe damit abbrechend die karolingischen und nachfolgenden deutschen Könige und deren Verhältniss zu den Päpsten und der Wahl derselben so geradezu ignorirt, wenn er gerade mit einer Periode abbricht, in welcher die Päpste in ein ganz anderes Verhältniss zur weltlichen Macht zu treten anfangen. Freilich gibt er an einer anderen Stelle zu, dass die Könige zuweilen in die Papstwahl eingriffen, kennt aber für solche Erscheinung weiter keinen Grund als den, dass die Kaiser eben etwanigen Unordnungen vorzubeugen oder durch die physische Gewalt zu steuern suchten. Ganz wunderlich wird unser Schriftsteller, wo er die Folgen des Wahldecrets Nicolaus II. zu negiren sucht. Wenn es überhaupt eine historische Rechtsgrundlage irgend eines Anspruchs gibt, so war sie hier für die Ansprüche des Königs auf ein Stimmrecht bei der Wahl der Päpste ganz sicher vorhanden. Peter Damiani meint nun wohl, der Papst als gebrechlicher Mensch könne irren, und man wird ihm hierin beipflichten. Nicht aber bloß die Person des Papstes hatte gesprochen, sondern sie hatte als Haupt einer Synode gesprochen, und kann auch diese irren? Das wird Damiani nimmer zugeben! Wenigstens wird er

nicht zugeben, dass eine solche Synodalverordnung so ganz nach Belieben von jedem Beliebigen zurückgenommen werden möge; er wird annehmen, dass Synodalbeschluss nur durch Synodalbeschluss wieder aufgehoben werden kann. Und das war in vorliegendem Fall nicht geschehen. Man wusste die Wirkungen des Wahldecrets nur zu sehr zu würdigen und zu fürchten, daher die Zusätze und Veränderungen an demselben schon in den frühesten Zeiten; das Decret konnte man nicht verneinen, daher schuf man so viele verschiedene Lesarten desselben, dass man am Ende nicht mehr die richtige herauszufinden wusste und somit jede Norm verloren hatte. Wunderbar ist es zu hören, dass Damiani die Kirche als Vormünderin des jungen Königs erscheinen lässt in Verwaltung von dessen Rechten, die sich aber gerade auf kirchliche Verhältnisse beziehen: die Kaiserin Agnes mochte wol mit Recht solcher liebevollen Sorgfalt sich zu entschlagen wünschen. Am kräftigsten wird freilich Peter Damiani, wo er sich an Facta hält. Und da ist besonders wichtig, was er hervorhebt, dass eine Anzahl von deutschen Bischöfen der Hofpartei eben die Verordnungen des Papstes Nicolaus II. für nichtig und diesen für abgesetzt erklärte¹⁾. Somit hatten diese wenigstens kein Recht, sich auf Verordnungen eben jenes Papstes zu beziehen. Die ganze Fassung der Schrift bekundet Peter Damiani als einen klugen Mann, welcher die schwachen Seiten seiner Gegner zu seinen Zwecken zu benutzen weiss. Seine Folgerungen und Schlüsse sind oft sehr kühn, seine Sätze grossentheils spitzfindige Sophismen, und während er selbst in dem grossen Kirchenstreite nur zu häufig auf historische Rechtsgrundlagen hinweist, lässt er hier solche fahren, wo es zu seinen Zwecken passt und spricht von Aenderungen und Abweichungen von Rechtssätzen, wo es eben das Wohl einer dabei betheiligten Gemeinschaft erfordert. Hier mit solchen Principien aber Grenzen und Schran-

¹⁾ Diess Ereigniss fällt vor die Wahlzeit Alexanders II. cf. Giesebrecht a. a. O.

ken zu finden, gelang den Kirchenpolitikern jener Zeit eben so wenig, als es unsern heutigen Staatsmännern möglich sein dürfte. Bei seiner dialectischen Gewandtheit bekundet Damiani, wie in vielen anderen seiner Schriften, so besonders in dieser eine Leichtigkeit der Sprache und der Wendungen, welche nur zu leicht seine Sophismen recht annehmlich konnte erscheinen lassen. Nach dem Geiste seiner Zeit und nach seinem ganz diesem Geiste angehörigen Character bringt Damiani in allen seinen Schriften und in anderen oft noch viel mehr als in dieser, seine logischen Schlüsse mit theologischen Sätzen in Verbindung, so dass diese gebraucht werden, um die Richtigkeit jener zu stützen und zu belegen. Daher die häufigen Citate aus der Schrift, die er eben, wie es ihm zweckdienlich erscheint, ohne scrupulöses Zartthun herbeiholt; daher die Erscheinung, dass der liebe Gott selbst in seinem Thun und Walten als Beleg eines Damiani'schen Satzes sich hergeben muss, was nach der Anschauungs- und Ausdrucksweise unserer Zeit manchem etwas profan und anstössig erscheinen dürfte ¹⁾.

Ganz ausführlich über die Papstwahl spricht sich aus Anselm v. Lucca in seiner Schrift: „Contra Guibertum“ ²⁾. Die

¹⁾ Wenn Neander Kirchengesch. Bd. VIII. pag. 176. Anm. der ganzen vorliegenden Schrift „sophistische Advocatenkunst“ vorwirft, so scheinen wir nach dem oben Gesagten damit theilweise einstimmig zu sein; der „Unredlichkeit“ möchten wir mit ebendemselben unseren Schriftsteller nicht zeihen; diese ist dem ganzen Charakter Damianis, wie derselbe in seinen Schriften und Thaten überall sich ausprägt, nach unserer Auffassungsweise gänzlich fremd. Giesebrecht (a. a. O.) lässt aber wohl die ganze Richtung jener Zeit zu sehr ausser Acht und urtheilt nur nach eigener Auffassungsweise, wenn er meint: „Die Art und Weise, wie Bibelstellen benutzt werden, um das Verfahren der Kirche als rein und heilig darzustellen, streift, milde ausgedrückt, an Gotteslästerung; kaum ist irgendwo profaner über das Wesen der Gottheit gesprochen.“ Giesebrecht a. a. O. p. 168. Anm. 3.

²⁾ Anselmi Lucensis episcopi libri duo contra Guibertum. Es ist das Schreiben eine Antwort auf Guiberts Brief, den er an Anselm gerichtet hatte, und ist nach dem Jahr 1084 abgefasst.

eigentliche Beweisführung für Papstwahl ohne königliche Zustimmung folgt erst im Buch II seines Werkes; denn Buch I ist nur eine Predigt an den Gegenpapst Guibert, worin dessen Würde als eine unrechtmässig erlangte, angemasse dargestellt und Guibert vermahnt wird, dieselbe niederzulegen. Wiewohl nur das zweite Buch der vorliegenden Schrift für die Streitsache selbst von Bedeutung ist, so mögen doch auch die Hauptsätze des ersten Buches gegeben werden, da uns dasselbe die Auffassungs- und Denkweise unseres Schriftstellers besonders klar erkennen lässt. Nach einigen einleitenden Sätzen redet er Guibert an, wie folgt:

„So höre denn du, Gottloser, der du dich nicht fürchtest, deinen Herrn und Meister anzubellen, höre und erkenne, was dir gebühret. Ich schreibe dir einiges mit heftigem Schmerze meiner Seele und mit innigem Gefühle des Mitleids, auf dass du deinen Irrthum einsehest, in dich gehest und Busse thuest über deine Vergehen; denn deine Worte sind Bosheit und List, und du hast nicht mögen erkennen, was recht ist und gut; daher sagt von dir der Prophet: „So spricht der Herr: das ist Jerusalem, ich habe sie gestellt in die Mitte der Völker und um sie her den Erdkreis, aber sie hat verachtet meine Gesetze etc.“ (Ezech. 5). Die Ehebrecherin aber, die ehemals „Jerusalem“ genannt, ist auf deiner Seite die Kirche, die, o des Schmerzes! befleckt ist von ihrem Bruder und geschändet über und über bis zum Scheitel. Denn all ihr Schmuck ist von ihr gewichen und die Herrscherin der Völker ist zur Wittwe geworden, weil der König Babylons Besitz von ihr genommen hat. Wenn aber der Herr zu Petro sagt: „Du bist Petrus der Fels....“ und: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben....“ und ein Anderer reisst auf unrechtmässige Weise diese seine Kirche an sich, so ist sie nicht mehr die Braut Christi, sondern eine Hure, sie ist nicht mehr frei, sondern eine bezwungene Magd.

Sage du nicht, „wir haben das Hirtenamt der gesammten Kirche übernommen“, denn wie ist dir die Kirche über-

tragen, der du nicht durch die Thüre, die da ist Christus, sondern anderswo wie ein Dieb eingedrungen bist, da ja die heil. Kirche ihren Hirten schon hatte? Von diesem unserem Hirten aber, unserem heil. Vater Gregorius, darf ich sagen, was Cyprian von Cornelius schreibt: „Er ist Bischof worden durch Gottes und Christi Rathschluss, durch den Ausspruch der Cleriker und den Beifall des Volkes, das zugegen war, zu einer Zeit, da noch Niemand ernannt war, der bischöfliche Stuhl leer stand. Und so wurde er geweiht, und ein jeder, welcher nun noch nach jenem Bischofstuhle strebt, steht ausser der Kirche, kann die Ordination nicht erlangen; er stört die Einheit der Kirche, ist ein Gottloser und Ketzer: *quisquis post unum, qui solus esse debet, factus est, non secundus ille, sed nullus est.*“

Du bist also nicht zur einzigen Thüre in den Schafstall eingegangen; und weil du nicht von Gott berufen bist, so gib dir ferner keine Mühe, die Leitung der Kirche an dich zu reißen. Denn war Gregor (was du selbst zugestanden) in der Kirche, konnte er als oberster Richter von Niemand gerichtet werden: so ist es wol klar, dass du, ein vom Stamme der Kirche losgerissenes Reis, nichts habest von Gewalt oder Recht, worauf du dich stützeest. „Die Kirche Christi ist eine, die nicht zugleich innerhalb und ausserhalb sein kann, denn ist sie bei Cornelius, so ist sie nicht bei Novatian“ (Cyprian).

Durch diese und andere heilsame Vorschriften ermahnt, verabscheuen wir nicht die Sacramente der Kirche, sondern die Schismatiker und Sacrilegen, durch deren vatermörderische Hände sich manche das Sacrament erschlichen haben, und ich werde vereint mit unserer h. Mutter, der Kirche, deren Feinde verfolgen und nicht aufhören, bis sie darnieder liegen. Ihr Heiliges verehrt die Kirche; euch aber verfolgt sie, wie Sara Hagar die Magd verfolgte, obgleich diese von Abrahams Samen empfangen und geboren hatte. Und das ist eine Verfolgung, die zu deinem Heile dient (*persecutio beata*): „Missfällt es dir, dass wir dich zum Heile fortreißen wollen, der du

so Viele zum Verderben fortgerissen hast? Was wollen wir anders, als dass du noch ergriffen und vom Untergange gerettet werdest?“ (Augustin). — Ihr habt die Kirche zerrissen und gespalten, ihr habt euer Theil von ihrer Einheit losgerissen, ihr habt gegen sie gewüthet mit dem Schwerte des Schismas; ihr habt die Kirche zur Knechtschaft herabgewürdigt, und sie wie ein gemeines Gut zu eurem Dienste gezwungen: Alles, sagt ihr, ist des Kaisers Verfügung unterworfen, Bisthümer und Abteien und alle Kirchen Gottes. Wer aber wird dir hierin beipflichten ausser denen, welche durch Kauf eindringen möchten? Nach Sittlichkeit, nach Rechtschaffenheit, nach Reinheit des Lebens wählet ihr nicht aus: ihr habt nicht umsonst empfangen, nicht umsonst gebet ihr; ihr seid abgewichen vom Wege des Herrn, mit euch haben wir keine Gemeinschaft. „Denn wer den Irrthum nicht bekämpft, sagt Papst Innocenz, der rechtfertigt ihn, wer die Wahrheit nicht vertheilt, unterdrückt die Wahrheit.“

Wenn du bei Jesu Namen mich beschwörest, dass ich die Kirche nicht länger hintergehen und täuschen möge, so rufe ich hier Gott zum Zeugen, dass ich nie etwas Zeitliches, Irdisches in ihr suchte, sondern die einzige Gnade mir vom Herrn erflehe, nicht sobald von dieser Welt scheiden zu dürfen, weil Tag und Nacht ich bereit sein will, die Kirche Gottes zu schützen: Bis auf's Blut werde ich kämpfen, um euch zu zernichten, die Kirche zu erheben und zu verherrlichen.

Du aber bedenke, wie tief du gefallen bist, und schenkt Gott dir die Gnade, so thue Busse, und wir werden der Kirche den Frieden wiedergeben und unser Gott gethanes Gelübde erfüllen. Lege ab die Cidaris, nimm hinweg von deinem Haupte die Krone und kleide dich in das Gewand der Trauer; suche alle an Demuth zu übertreffen, wie bisher du allen es an Hochmuth vorthatest. Sage es deinem König, dass er erkenne, wie sein Verbrechen allen anderen Völkern unerhört ist und neu,

das Verbrechen, zwei Schänder ¹⁾ der Kirche Gottes aufgedrungen zu haben.

Komm zurück zu deiner heiligen Mutter, der Kirche, die für dich trauert und weinet, damit sie ein wohlgefällig Opfer dem Herrn für dich darbringe; denn sie allein ist es, deren Opfer Gott wohlgefällig aufnimmt, sie allein kann für die irrenden Schafe vermitteln; wer aber ausser der Kirche steht, wird zu Grunde gehen. Der allmächtige Gott, der nicht will, dass jemand verloren gehe, der die Sünder mehr liebt, als ein Vater seine Kinder, erleuchte dein Herz mit dem Strahle seiner Gnade, er führe dich zurück auf den Weg des Heiles, auf dass du erkennest und thuest, was sein heiliger Wille von dir erheischt.

In Buch II seiner Schrift stellt, wie gesagt, Anselm die Hauptsätze zusammen, welche von der päpstlichen Partei gegen Einmischung des Kaisers in die Papstwahl vorgebracht wurden. Zuerst zeigt er, wie es historisch falsch sei, wenn man behaupte, dass die Kaiser stets ein Recht bei der erwähnten Wahl gehabt haben. Hierfür citirt er, um auf die älteste Zeit zurückzugehen, eine Stelle aus den Canones der Apostel: „Wenn ein Bischof durch eine weltliche Macht zu einem Amte gelangt, so soll er abgesetzt und excommunicirt werden“, und auf diese Stelle berufen sich die siebente allgemeine Synode und die von Antiochia, wie auch Callistus, Gregorius und andere Päpste, welche dieselbe als authentisch annehmen. So war es von den Aposteln her Gebrauch, dass durch gemeinsame Berathschlagung des Clerus und des Volkes der Bischof gewählt wurde, bis fromme Christen die Kirche mit reichen Geschenken begabten und damit der Geist der Habsucht und des Ehrgeizes Viele antrieb, auf dem gottlosen Wege der Simonie zu Aemtern zu gelangen. Daher haben die würdigsten

¹⁾ Duos adulteros, die Gegenpäpste Cadalous von Parma (Honorius II. gegen Alexander II.) und Guibert von Ravenna (Clemens III. gegen Gregor VII.).

römischen Bischöfe, als: Bonifacius, Cölestinus, Leo, Gelasius, Gregor der Grosse etc. die Ketzerei der Simonie verdammt und in ihren Decreten den alten Gebrauch der Kirche bestätigt und wieder hergestellt. Ebenso haben die christlichsten Kaiser: Constantinus, Constans, Valentinian, Theodosius, Arcadius, Honorius, Carl und Ludwig und andere, die ihnen gleich waren, die die Kirchen reichlich begabten, sich weder über den Clerus, noch über kirchliche Dinge überhaupt irgend welche Herrschaft oder richterliche Gewalt angemasst, ja sie haben sogar durch Gesetze verboten, dass jemand dergleichen sich zueigne. Dagegen suchten zuerst Zeno und Anastasius, die der eutychianischen Ketzerei zugethan waren, sich die Kirche dienstbar zu machen, indem sie die katholischen Bischöfe ins Exil schickten und Leute ihrer Gesinnung auf die bischöflichen Stühle erhoben. Zwar haben ungläubige Kaiser schon vor diesen Zeiten die Bischöfe verfolgt, aber nie haben sie sich in Wahl und Promotion der Hirten eingemischt. — In Rom war es stäte Sitte, dass das Wahldecret, vom Clerus und Senat unterzeichnet, ehe die Weihe des Gewählten stattfand, dem Kaiser zugeschickt wurde; nirgends aber lesen wir, dass jemals die Wahl der Römer geändert worden wäre. Weil aber solcher Gebrauch der göttlichen Anordnung zuwider gewesen war und einen langen und oft nachtheiligen Aufschub bewirkte, haben fromme Kaiser in der Folge auch darauf verzichtet ¹⁾.

Viele heilige Väter, Griechen und Lateiner, bezeugen, dass der kaiserlichen Gewalt gar nichts von Recht zustehe bei der Wahl oder Beförderung der Bischöfe. Und es haben doch auch früher sehr mächtige Kaiser geherrscht, welche gegen jede Verletzung ihres Rechtes anfechten konnten. Wenn aber auf der

¹⁾ Eine Stelle aus dem Pontificale Romanum: Benedictus enim natione Romanus suscepit jussiones clementissimi Principis Constantini ad venerabilem clerum et populum Romanae civitatis, per quae concessit, ut qui electus fuerit pontifex e vestigio consecratur absque tarditate.

Synode zu Nicäa, wo Constantin selbst anwesend war, beschlossen wurde, dass keiner als Bischof anerkannt werde ohne Gutheissen der Metropolit, auf der siebenten allgemeinen Synode die Wahl durch Fürsten zu den heiligen Graden untersagt, auf der achten mit dem Anathem bedroht wurde: warum haben die Kaiser, die auf jenen Synoden sogar selbst zugegen waren, über ein solches Umgehen ihres Rechtes sich nicht beklagt, indem ihnen doch bei der Wahl des Bischofs auch gar keine Theilnahme zugestanden wurde? Es wird uns im Gegentheil berichtet, dass die Kaiser, nachdem die fünf Patriarchen unterzeichnet hatten, die Beschlüsse durch ihre Unterschrift bekräftigten. Was die Väter über die Wahl des römischen Bischofs feststellen, haben dem die Kaiser ihrer Zeit widersprochen? Ganz und gar nicht! Wenn aber gesagt wird, dass Gregorius und Ambrosius durch weltliche Macht zu ihrer Würde erhoben worden seien, so ist dies eine freche und falsche Beschuldigung, denn aus den Regesten beider erhellt, dass gerade Clerus und Volk sie erwählt hatten, beide die Wahl abzulehnen suchten, aber auf dringendes Anstehen des Volkes, das sogar die Vermittelung des Kaisers anrief, endlich sich fügten.“ Nun lässt Anselm einen zweiten Satz folgen, in dem er die Consequenzen aus dem Wahlregulative Nicolaus II., welche die Königlichen machten, zu widerlegen trachtet. Indem er den Inhalt des besagten Decrets gar nicht in Zweifel zieht, fährt er fort: Der König und die Grossen haben sich dieser Constitution selbst unwürdig gemacht, indem sie den Papst Nicolaus für abgesetzt erklärten: war er nach ihrer erklärten Meinung nicht rechtmässiger Papst, so kann auch besagtes Decret keine Gültigkeit und Wirkung haben. Sie haben aber auch selbst gegen jenes Decret gehandelt und dasselbe entkräftigt, da in demselben festgestellt wird, dass die Wahl vom römischen Senat und Clerus geschehen und dann dem Könige zur Genehmigung angezeigt werden solle, die Gegner aber zuwider dem Willen des römischen Clerus und Volkes erst den Cadalous von Parma (Honorius II.) und später den

Guibert von Ravenna (Clemens III.) erwählten. Der Papst Nicolaus konnte aber mit einer Anzahl von Bischöfen überhaupt nicht umstossen oder nur irgendwie die Decrete der Väter ändern, worin sich gar nichts auffinden lässt, was ein Zugeständniss wäre an die königliche Gewalt bei der Wahl des Papstes. Aus Kirchenvätern, wie Hilarius, Gelasius, Pelagius, Hadrian, Gregorius und den römischen Gesetzen ersehen wir, wie gewissenhaft wir den Ueberlieferungen der Väter nachkommen müssen, und darnach ist dem Decrete des Nicolaus keine Bedeutung und keine gesetzliche Kraft beizumessen. Ich (Anselm) sage das, ohne das Andenken des sel. Papstes entehren zu wollen: ich halte mich allein an die Weisungen der Väter. Nicolaus war ein Mensch, und als solcher konnte er fehlen (*contra fas agere*). Was aber den von Guibert und jenem Decrete angeführten Bannfluch anlangt, so ist es überhaupt noch zweifelhaft, ob er je ausgesprochen wurde, da die älteren Exemplare jenes Decretes ganz anders sich halten: der Fluch aber wird über die kommen, welche ihn in eigenem Interesse jetzt androhen.

Wenn man auf die Reihe von Jahren hinweist, während deren die Könige sich anmassten, nach Belieben Päpste zu erheben, so kann dies nie als Rechtsgrund betrachtet werden; beruft man sich auf den Gebrauch, so muss man doch wol vorzüglich auf den zurückgehen, wie er bei den Vätern war, welche früheren Vätern und durch diese den Aposteln folgten. Der verkehrte Gebrauch, welcher durch die weltlichen Fürsten sich eingeschlichen hat, kann nicht durch die Reihe der Jahre, und sei diese noch so lang, gerechtfertigt werden. Sonst wäre auch Gott der Herr zu beschuldigen, der das israelitische Volk lange Jahre in der Dienstbarkeit hielt, es aber einmal wieder befreite, der die Menschheit 5000 Jahre etwa der Knechtschaft des Satans hingab, endlich aber dieselbe erlöste. Im alten und neuen Bunde wird der Ehebruch verboten; wenn nun doch viele Könige Ehebruch begangen haben, welcher König möchte, hierauf sich berufend, den Ehebruch für erlaubt halten?

Zum Schlusse macht Anselm auf den schlimmen Einfluss der Investitur auf die Sitten des Clerus aufmerksam: Sie ist eine Pflanzschule der simonistischen Ketzerei und der Ruin alles christlichen Glaubens. Denn so lange man die bischöfliche Würde von einem weltlichen Fürsten zu erlangen hofft, verachtet man die Kirche mit ihren Bischöfen und Clerikern und sucht den Beutel der Hofbeamten zu füllen, um deren Stimmen zur Erhebung sich zu erkaufen, oder man macht sich den weltlichen Fürsten dienstbar. Hitze, Regen und Kälte, alle Beschwerden trägt man in Geduld, oder man ersehnt den Tod des Oberhauptes oder überhaupt desjenigen, dessen Würde man zu erlangen wünscht: und so gelangen Knechte und Schänder zur höchsten Würde. Zu widersprechen den Sünden der Weltlichen wagen solche nicht, oder vielmehr, man hat solche erhoben, die es nicht wagen; und so wird erfüllt, was die Schrift sagt: „Der Ruin des Volkes sind die schlechten Priester.“ Viele derselben verlassen ihre Kirchen und halten sich im Gefolge des Kaisers, obgleich die Canones den Bischöfen verbieten, sich an den Höfen der Fürsten aufzuhalten; ja, während dieselben vorschreiben, dass sich die Oberhirten nicht über drei Wochen von ihren Kirchen entfernt halten sollen, gibt es viele Bischöfe, welche ihre Kirchen kaum dreimal im Jahre sehen. Diesem Beispiele ahmen die Cleriker nach, welche niedere Grade bekleiden, und beziehen die kriegerischen Höfe der Fürsten in der Hoffnung, sich eine Bischofsmütze zu erkämpfen.

Soweit Anselm von Lucca. Auch in seiner Schrift begegnen wir wieder im Ganzen denselben Sätzen, welche wir bereits oben in der Synodalschrift des Peter Damiani hervorgehoben und betrachtet haben. Da obengenannte Schrift ein Absagungsschreiben an Guibert ist, so sind es vorzüglich auch die Verhältnisse, unter welchen dieser auf den päpstlichen Stuhl gelangte, die Anselm einer Betrachtung unterwirft. Hierbei verfährt er sehr richtig, dass er das dem Kirchenrechte ganz zuwiderlaufende Verfahren tadelt, einen Bischof oder Papst zu wählen, während der betreffende Stuhl noch von einer Person ein-

genommen ist, welche gesetzmässig gewählt, geweiht und inthronisirt, nachgehends durch incompetente Richter verurtheilt oder abgesetzt wurde. In den historischen Beweisen gegen die Ansicht derjenigen, welche dem König eine gesetzlich bestimmte Theilhabe bei der Papstwahl zuschreiben, ist Anselm noch bei weitem stärker als Damiani, und entwickelt überhaupt eine viel umfassendere Kenntniss in der Kirchengeschichte, als irgend ein anderer der Männer seiner Partei. Wenn er freilich zugibt, dass in Rom stets als Norm festgehalten wurde, dass von Clerus und Senat unterzeichnete Wahlddekret vor der Weihe des Gewählten dem Könige zuzuschicken, die hieraus gefolgerte Annahme einer historisch begründeten Rücksichtnahme auf die kaiserliche Meinung aber damit zu umgehen meint, dass er vorgibt, die Kaiser haben nie an den ihnen zugesandten Decreten etwas geändert: so hat er doch nicht, wie er es wol beabsichtigt, die Ansprüche der königlichen Gewalt auf eine Theilnahme bei der Papstwahl auf das Nichts reducirt, sondern durch einen etwas verschwommenen Ausdruck das ihm unangenehme historische Zeugniss überschlüpft. Es drängt sich auch hier wieder, wie auch anderwärts in der Vertheidigungsweise der kirchlichen Partei die Bemerkung auf, dass man stets auf das Verfahren der ersten Jahrhunderte hinwies, in denen die Kirchengewalt in einem ganz anderen Verhältniss zur Staatsgewalt stand, dass man damit die allerdings oft billigen Ansprüche des Staates bei gänzlich verändertem Standpunkt zur Kirche völlig übersehen wollte, während die Consequenz erforderte, dass man denn auch die Ansicht ausgesprochen hätte, den Clerus wieder in sein Verhältniss zum Staate zu setzen, das er in den stets citirten ersten Jahrhunderten einnahm, dass somit alle Beneficien und Regalien dem Staate wieder anheim gefallen wären, wogegen sich aber die Leute der päpstlichen Partei sehr ernstlich verwahrten ¹⁾, auch die

¹⁾ Besonders siehe Placidus v. Nonantola, der nachgehends zu betrachten.

ganze Stellung der christlichen Kirche im Mittelalter sich emporste¹⁾. Eine Consequenz aber verlangt die andere! Wo Anselm des Wahlregulativs Nicolaus II. gedenkt, haben wir gegen ihn dasselbe vorzubringen, was wir bereits gegen Peter Damiani in gleichem Falle erwähnten: Nicolaus hat jene Bestimmungen über die Wahl der Päpste in einer Kirchenversammlung gegeben, deren Rechtmässigkeit von der päpstlichen Partei im Ganzen wol auch nie bestritten wurde²⁾. Was den Charakter der ganzen Schrift anlangt, so stimmt dieser mit dem Charakter des Schriftstellers auf's genaueste überein: eine Begeisterung für die Hoheit und Würde der Kirche, wie noch so manche andere Männer jener Zeit, vor allen Damiani, sie an den Tag legen, wie aber besonders Anselm von Lucca sie selbst durch ein vielfach bewegtes und verfolgtes Leben bis an sein Ende bewahrte; ein äusserst energisches Auftreten gegen die durch weltlichen Arm wohl geschützten Gegner³⁾, die er durch historische Nachweise, wie durch dialectische Verbindungen, wie durch ergreifende Ansprachen zu jener Ansicht hinzureissen sucht, die er für wahr erkannt hat, für welche er Gut und Leben zu opfern bereit ist. Die Sprache jener Zeit kennt, wo sie für ihr Höchstes kämpft, die zartthuenden Wendungen und berechneten Feinheiten unserer mo-

¹⁾ Wir erinnern an den verzweifelten Entschluss Paschals, welcher 1110 mit Heinrich V. zu Sutri gegen Verzichtleistung Heinrichs auf das königliche Investiturrecht den Vertrag einging, dass die Cleriker alle Regalien und Beneficien aufgeben sollten, und an den darüber gegen ihn sich erhebenden Sturm der aufgebrauchten Cardinäle in Rom. Cardin. Aragon. in vita Pasch. p. 360. Chronic. Casin. IV, 35; Dodechin. ad ann. 1110, codex Udalrici No. 261 und 263.

²⁾ Vergleiche Stenzel a. a. O., der hieran die Bemerkung knüpft: „Man sieht hieraus, wie wenig fest noch damals die Ansicht über die Macht der Päpste und ihrer Kirchenversammlungen war, sobald man ihre Schlüsse nicht gelten lassen wollte.“

³⁾ Anselm's Schrift datirt von 1084!

dernen Welt gar nicht. Das lehrt uns auch wieder Anselm v. Lucca, das lehren die Schriftsteller beider Parteien! ¹⁾).

Von den Schriften der kirchlichen Parteimänner haben wir über Investitur und Bischofs-, resp. Papstwahl noch die des Placidus, Prior von Nonantola, aufzuführen ²⁾. Ohne dass wir dieselbe in ihrem Zusammenhange geben, da ein solcher auch in den einzelnen Theilen der besagten Schrift nicht zu erkennen ist, so führen wir nur die Hauptsätze derselben an.

Es sagen Manche, die Weihe komme allerdings nur den Bischöfen zu, aber die Uebergabe der Güter (*donatio saecularium*) gebühre dem Kaiser, weil die Kirche Vieles besitze, was des Reiches sei, somit nur vom Kaiser verliehen werden könne. Auf solche Weise aber wird die Kirche getheilt. Denn wie in diesem Leben die Seele nicht ohne den Körper sein kann, so kann auch die heil. Kirche hienieden ohne den Besitz irdischer Güter nicht bestehen. Wer aber lehret, das Geistige der Kirche solle durch geistliche, das Irdische durch weltliche Fürsten verwaltet werden, nimmt gleichsam zwei Thüren an, durch welche man zum Schafstalle Christi eingehen könne.

— Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers, Gott was Gottes ist. In unserm vorliegenden Falle aber ist nicht blos die Weihe der Bischöfe Gottes Sache, sondern alle Dinge, die Gott dargebracht worden sind. Denn die Güter, welche einmal Gott (der Kirche) geweiht sind, gehören für alle Zukunft nur Gott und der Kirche an, und keinem Menschen, sei er Kaiser, König oder Fürst, steht irgend ein Recht darauf zu. Die weltlichen Fürsten sollen auf einen Constantin hinsehen und von ihm lernen, was den Bischöfen gebührt; denn er verliess die hesperischen Lande und schlug zu Byzanz seinen Sitz auf, weil, wie er selbst sich ausdrückt, kein weltlicher Herrscher

¹⁾ Stenzel sieht das oben erwähnte Schreiben Anselms „voll niedriger Schmähungen“ gegen Guibert.

²⁾ Placidi Nonantolani liber de honore Ecclesiae.

gebieten soll, wo der Statthalter Gottes thronet ¹⁾. — Die Kaiser und Fürsten haben gar keinen Anspruch auf das Kirchengut zu machen, keinen Tribut zu verlangen: wir sollen sie unterstützen durch Gebet und guten Rath. Die Könige sollen nicht sowohl für die Ehre ihres Reiches herrschen; sondern sie sollen vielmehr zur Verherrlichung des himmlischen Reiches das irdische Reich der Kirche dienstbar machen, bei Wahlen demgemäss ihre Macht gebrauchen, um die Handlungen der Bischöfe vor ketzerischen Umtrieben zu schützen: thut ein Herrscher anders, so dürfen die gottesfürchtigen Laien ihm nicht allein nicht gehorchen, sondern sie müssen ihm auch mit allen Kräften widerstreben, so werden sie ewigen Lohn erlangen. Wenn einige der frühern Päpste den weltlichen Fürsten einen Einfluss bei der Wahl zu kirchlichen Würden gestatteten, so haben sie allerdings gegen die Vorschriften der Apostel gehandelt, und das ist Unrecht: der Schüler ist nicht über den Meister. Die Absicht aber, in der sie solches thaten, war nicht die, den weltlichen Fürsten als solchen irgend welche Gewalt über die Kirchen einzuräumen, sondern den Unordnungen bei der Wahl durch das kaiserliche Ansehen vorzubeugen, Zwietracht zu verhindern und der Ketzerei der Simonie entgegenzuwirken. Wofern nun das, was damals als Heilmittel zulässig und wünschenswerth schien, selbst zur tödtlichen Wunde geworden, die den ganzen Körper der Kirche anzufressen drohet, so ist es wol klar, dass man solchem wieder entgegen wirken, solches untersagen muss. Dafür haben ja die Oberhirten die Schlüssel der Kirche, dass sie Schädliches aus derselben entfernen, Nützliches zulassen.

Investiren wir, so drücken wir durch ein Zeichen, das wir einem Andern geben, aus, dass wir ihm eine Sache übertragen, worüber wir verfügen können (*quod nostri juris est*). Investiren wir jemanden zu einem Amte, so sagen wir damit,

¹⁾ Dessen Ausspruch rühmend hervorgehoben wird: „*Nam ego si viderem sacerdotem Dei peccantem, clamyde mea cooperirem eum.*“

dass uns selbst dasselbe rechtlich zukomme, das wir ihm geben, in dessen Besitz es gleichermassen gelangen soll. Es ist daher ein schweres Verbrechen, wenn Laien durch Ring und Stab zu einer Kirche investiren. Was würde man davon halten, wenn jemand, ehe er zum Priesteramte gelangt oder auch darnach, sich durch Casula oder Stola zu kirchlichen Dingen investiren liesse, die er eben durch die Ordination erlangen soll? Wie verträgt es sich aber mit einem Bischofe oder Abte, wenn es beim Priester als unerhörtes Verbrechen bestraft würde? Aber vielleicht sagt man, jene Insignien des Priesters seien geweiht, Stab und Ring aber nicht. Gleichwie aber der Priester mit Uebernahme der äusseren Zeichen die Weihe selbst empfängt, so wird auch dem Bischofe mit dem Stab das Hirtenamt über seine Gemeinde anvertraut. —

Wo Placidus von den üblen Folgen spricht, welche die Gewalt der Laien in kirchlichen Dingen, zumal in Vergebung der kirchlichen Stellen mit sich brachte, zählt er auf: An einer und der nämlichen Kirche waren oft zwei Bischöfe, für eine und dasselbe Kloster zwei Aebte vorhanden; die Kirchen wurden nicht nur an Priester, sondern auch an Laien, ja sogar an Weiber verkauft, da man natürlich vorgab, man habe das Beneficium, nicht die Kirche verhandelt. Durch so ungerechtes Thun und gottloses Treiben wurden die Kirchen verwüstet, die Armen des Herrn, die mit dem Kirchengut bedacht werden sollten, geplündert; es entstanden Meuchelmord, Hungersnoth, wie sie Jahrhunderte lang unerhört gewesen. Krieg und Empörung drückten das Menschengeschlecht, Klöster wurden verheert, Kirchen wurden erstürmt und verschwanden, andere standen Jahre lang verwaist und arm, ohne Hirten; in anderen haben Laien oder gar Weiber geherrscht, welche, indem sie vorgaben, dieselben vom Kaiser empfangen zu haben, alles für sich hinwegrafften, wovon die Mönche oder Cleriker leben sollten. Wie würden die alten heil. Väter solchen Missbräuchen gegenüber sich verhalten haben? War es nicht Pflicht der Päpste dagegen einzuschreiten?

Zum Schlusse mag noch angeführt werden, wie Placidus die Investitur mit Simonie identificirt. Er stellt zwei Candidaten zu einem bischöflichen Amte vor; Beide sind durch Clerus und Volk gewählt, der eine weigert sich nun die Investitur vom Fürsten entgegenzunehmen, der andere unterzieht sich dem: ersterer muss weichen, letzterem wird die kirchliche Würde zu Theil. Hat nun gleich dieser kein Geld für dieselbe gegeben, so hat er doch durch Umgehung des Kirchengebotes die Gunst des Fürsten und damit das kirchliche Amt erlangt, ist — Simonist.

Zuerst behauptet Placidus, das einmal der Kirche geschenkte Gut gehöre eben der Kirche als Eigenthum und für ewig an. Hier müsste Placidus einen Unterschied machen. Die eigentlichen Schenkungen, welche man der Kirche gemacht hatte, wie solches an Alloden von Privaten und Herren geschah, die Erbgüter und Grundstücke der Kirche und deren sonstigen Nutzungen ausser den Regalien waren Sache der betreffenden Kirche und nicht dem Verfügen des Königs unterworfen, ob schon es oft vorkam, dass derselbe auch diese Erbgüter der Kirche mit den Regalien an irgend einen seiner Getreuen vergab: und das war ein Missbrauch. Ueber die Gränzen des Rechten hinaus geht aber Placidus, wenn er auch das Recht der Verleihung der Regalien, wo solche mit einer Kirche verbunden sind, absprechen will. Ob der König der Regalien halber die Bischöfe vor oder nach der Weihe, und auf welche Weise investiren solle, das hängt mit dieser Frage gar nicht zusammen; aber es muss gegen die Ansicht der kirchlichen Eiferer behauptet werden: der König hatte das Recht der Verleihung der Regalien. Wenn man die kirchliche Partei stets eifersüchtig auf das kleinste Titelchen ihrer Gerechtsame halten sieht, selbst da, wo die Sache gänzlich in der Welt der Abstraction, auf dem Gebiete des Ideellen sich bewegt, und daneben die Ungerechtigkeit gewahrt, womit man nicht etwa das historische, durch Verträge erzeugte, sondern das ganz natürliche Recht des Königs so schnöder Weise zernichten will: so könnte man

beinahe vergessen, dass Menschen es sind, welche für etwas Grosses kämpfen, nach bestem Bewusstsein kämpfen, aber als Menschen eben auf irre und fehlerhafte Wege gerathen können. Die Regalien machten einen grossen Theil des Unterhaltes der Bischöfe und Klöster aus. Sowie ein Bischof erwählt war, hatte der König zu sorgen, dass ihm ein angemessener Unterhalt wurde; und nun war es theils die Ehrfurcht vor dem priesterlichen Stande, oder aber das eigene Interesse des Königs, an dem Clerus sich eine getreue und ihm ergebene Macht gegen den Adel zu verschaffen, was die Könige bei Ertheilung von Regalien an geistliche Herren so sehr freigebig zu Werke gehen liess, dass Heinrich V. an den Papst schreiben konnte, was aus dem Reiche noch werden solle, wenn mit der Investitur zugleich der König alle Regalien verliere, indem seine Vorgänger alles Reichsgut an die Kirche geschenkt hätten, so dass der Krone fast Nichts mehr übrig geblieben sei ¹⁾. Darauf scheint aber Placidus für den deutschen Kaiser eine Anweisung auf den Himmel bereit zu haben, und vertröstet ihn mit dem Gebete, das man für ihn verrichten wolle. Wenn auch diese Weise unseres Schriftstellers etwas Komisches hat, so liegt daneben der betrübendste Ernst, wenn Placidus alle Ansprüche des Kaisers auf Vergabungsrecht der Regalien mit so frommer Miene abzulenken sucht; es ist „der Kirche“, also „Gott“ gegeben — und mit dem lieben Gott wird doch ein Mensch, und wenn er auch Kaiser wäre, nicht rechten wollen! Aber von dieser Schenkung an Gott haben doch die Bischöfe und geistlichen Herren Hof gehalten, und wie? das lehrt die Geschichte der Zeit in vielen Zügen, mussten wir selbst zum Theile näher beleuchten. Das heisst bei Placidus: wir geben dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist! Wie Placidus überhaupt den geistlichen Stand auffasst gegenüber den weltlichen Fürsten, zumal dem Könige, wird in dem fol-

¹⁾ Heinrich V. an Paschal: Codex Udalrici epist. No. 261 und Dodechin ad ann. 1110.

genden Theile unserer Abhandlung zur Sprache kommen. Seine geschichtliche Exposition ist gegen die früher aufgeführten anderer Schriftsteller von sehr untergeordneter Bedeutung. Wenn er die Uebergabe von Ring und Stab für die Bischöfe gleichbedeutend erachtet mit den Insignien, welche dem Priester bei seiner Weihe übermacht werden; so hebt er sich aus dem Standpunkte seiner Zeit heraus, welche nun einmal die von ihm allerdings richtig dargelegte Bedeutung der bischöflichen Symbole fallen gelassen hatte, bis die Kirche dieselbe wieder in ihr altes Recht einsetzte. Wichtiger auch als Quelle für die Geschichte der Ereignisse wird unser Schriftsteller, wo er die schlimmen Folgen herzählt, welche aus missbräuchlichen Eingriffen der Laien in kirchliche Dinge entstanden. Wie die meisten Schriftsteller der kirchlichen Partei in ihren Beweisen auf die Geschichte recurriren, so haben wir einen andern der Gegenpartei, welcher die Ansichten seiner Seite ebenfalls historisch begründet. Es ist diess *Wido von Osnabrück* ¹⁾. Aus seiner Schrift, die mehrere Fragen zu lösen sucht, nehmen wir zuerst die hierher gehörige: „Ob Clemens rechtmässig auf den heil. Stuhl gelangte, und Hildebrand mit Recht von demselben verstossen wurde?“

Da Viele aus Unverstand oder Bosheit die Erhebung des ehrwürdigen Clemens zum Papste verdächtigen, diesen sogar geradezu verläumdern und die Fackel der Zwietracht zwischen Priesterthum und Königthum schleudern wollen; so suchen wir, da uns in der vorliegenden Frage die Wahrheit nicht fremd ist, zu beweisen, dass Clemens ordentlich und rechtlich zum Papste gewählt wurde. Damit diess aber klärlich dargethan werden könne, so halten wir es nicht für unzweckmässig, die Art und Weise zu beleuchten, wie die Kirche von Alters her bei der Wahl der Päpste zu verfahren pflegte. Von Petrus bis auf Sylvester hatte die Kirche grosse Gefahren und Leiden zu erdulden und war zu sehr durch Mühseligkeiten heimgesucht,

¹⁾ *Widonis de controversia inter Hildebrandum et Henricum scripta.*

als dass irgend Raum gewesen wäre für Streitsucht des Ehrgeizes. So wurde, da die römischen Kaiser sich noch nicht zum Christenthum bekannten, in aller Stille und ohne Streitigkeit derjenige zum Oberhaupte der Kirche erwählt, der dazu tauglich erschien. Als aber mit Constantin, dem ersten christlichen Kaiser, die Kirchen, und besonders die zu Rom, zu weltlichen Ehren und Gütern gelangten, suchte der Feind diesen Gewinn irdischen Vermögens zum Bösen zu verkehren, indem er bei der Wahl der Päpste ein ehrsüchtiges Streben und heftige Streitigkeiten unter den Parteien anregte. Daher wurde es nöthig, dass die römischen Kaiser, durch deren Zuthun und Schenkungen die Kirche zu Ehre und Reichthum gekommen war, ihre Gewalt gebrauchend, den Tumult der Parteien durch Androhung von Strafen niederhielten und eine Wahl, die parteiisch, nicht canonisch geschehen war, unterdrückten. So wurde es in der römischen Kirche Regel, dass die Ordination eines gewählten Vorstehers nicht eher stattfand, bis die Wahlentscheidung des Clerus und Volkes der Einsicht des Kaisers unterbreitet worden war, und dieser, wenn er die Wahl auf Wunsch und Uebereinstimmung des Clerus und Volkes als rechtmässig und ordentlich geschehen erkannt hatte, den Befehl gab, die Consecration des Gewählten vorzunehmen. So wird von Agathon, der zur Zeit der Kaiser Constantin und Heraclius Papst war, erzählt, dass er die kaiserliche Bestätigung nachsuchte und erhielt, Bonifacius und Eulalius zur Zeit der Kaiser Honorius und Valentinianus wurden zugleich erwählt von verschiedenen Parteien, von den Fürsten aber Beide verworfen, worauf nachgehends Bonifacius mit Genehmigung des Kaisers erhoben wurde. Symmachus und Laurentius zur Zeit des Kaisers Anastasius und des arianischen Königs Theoderich, wurden beide gewählt; Symmachus aber erhielt durch Entscheidung des Königs das Präsulat. Vom Papst Pelagius zu Justinians Zeit wird ausdrücklich gesagt, dass er ohne Befehl des Fürsten ordinirt werden musste, weil die Longobarden dazumal die Stadt Rom belagerten und desswegen keine Gesandtschaft an den Kaiser

gelangen konnte. Was Gregorius (den Grossen) anlangt, so wissen wir von ihm, dass er, als Clerus und Volk einstimmig ihn erwählt hatten, den Kaiser Mauritius heimlich bat, derselbe möge die Wahl doch ja nicht bestätigen; der Kaiser aber willigte nicht in seine Bitte. Daher schreibt nach seiner Thronbesteigung Gregorius an Theotista, des Kaisers Schwester: „Unser erlauchtester Herr, der Kaiser, hat dem Affen befohlen, ein Löwe zu werden. Zwar mag man ihn auf des Fürsten Geheiss Löwe nennen; nie kann man ihn aber zum Löwen machen. Daher wird er alle meine Sünden und Schwächen nicht mir, sondern sich selbst in seiner Frömmigkeit anrechnen müssen, da er ein Amt der Kraft und Tugend einem Schwachen übertrug.“ Hätte es Gregor gegen die Canones erachtet, vom Kaiser das Pontificat entgegenzunehmen, so hätte er sich nicht in dieser Weise ausgedrückt. Und wol aus keinem andern Grunde haben die Päpste ihre Consecration verschoben, bis sie den Consens und die Bestätigung des Königs eingeholt hatten, als aus dem, dass sie es für billig, heilsam und canonisch hielten, eine bestätigende Stimme denjenigen einzuräumen, durch deren Schenkungen und Unterstützungen die Kirchen reich und mächtig geworden waren. Als Theoderich und Paschal, beide durch ihre Parteien gewählt, durch die weltliche Macht aber aus Rom vertrieben worden waren, wurde Sergius zum Papste ernannt. Obgleich aber Clerus und Volk, der Adel selbst und die Vornehmen Roms in dessen Wahl einstimmig waren, so schob er seine Wahl dennoch auf, bis Johannes, ihr Patricier und Exarch, nach Rom kam und an seines Kaisers Stelle die Wahl genehmigte. Als die Longobarden Rom bedrängten und durch jene Umstände das Land an die Franken gekommen war, erhielt sich der alte Gebrauch fort. Leo IV. war erwählt; man bedauerte, den Consens der fränkischen Fürsten nicht einholen zu können, da man einen Ueberfall der Longobarden befürchten musste. Benedict wurde durch die fränkischen Fürsten Lothar und Ludwig bestätigt, ebenso erhielt Nicolaus durch Ludwig die Erlaubniss zu seiner

Consecration. Hadrian II., bei dessen Wahl sogar die Gesandten Ludwigs zugegen waren, liess sich dennoch nicht eher weihen, bis er durch kaiserliches Schreiben die Genehmigung der Wahl ausdrücklich erlangt hatte. Johannes XII. wurde in seiner Abwesenheit von Rom vom Kaiser Otto (I.) seiner Würde entsetzt und an seine Stelle Leo (VIII.) erhoben. So könnten noch mehr Beispiele angeführt werden, wo die Praxis zeigt, dass die Kaiser bei Besetzung der päpstlichen Stelle einwirkten, und diese Einwirkung von den Päpsten selbst anerkannt war, da sie ihre Ordination verschoben, bis sie den bestätigenden Ausspruch des Kaisers erlangt hatten. Der stärkste Beweis aber ist Hildebrand selbst, welcher eben dasselbe gethan hat und ein Recht in der eigenen Praxis anerkannte, gegen welches er später ankämpfte. Mit der Einwilligung des Kaisers wird also die Wahl des Papstes richtig und gültig; dabei hat aber der Fürst wohl zu beachten, dass er nicht einem solchen seine Zustimmung gebe, welchem die Vorschriften der Canones entgegen sind; daher heisst es: dem Könige ist es nicht erlaubt, etwas gegen göttliche Anordnung zu thun. Wenn die Canones sagen: Es ist keinem Laien erlaubt, in kirchlichen Dingen etwas anzuordnen; so muss man den König - wol hier aus der Zahl der Laien ausnehmen, da er mit dem heil. Oele gesalbt ist und desswegen gleichsam am Priesterthume participirt.

In seinen geschichtlichen Angaben entwickelt Wido eine sehr gründliche Kenntniss und klare Auffassungsweise gegenüber den oft ganz ungeschichtlichen Angaben und sophistischen Auslegungen des Anselm von Lucca. Das gibt auch Wido zu, dass es gerade nicht im Geiste der Kirchenverfassung liege, dem Könige ein Recht bei der Wahl von Bischöfen einzuräumen: wenn aber die Kirche sonst doch den Zeitumständen sich anbequemen darf, wenn sie Güter und Reichthümer erlangen mag, was ja doch auch nicht mit der von den Stiftern der Kirche gegebenen Verfassung ausgesprochen ist; so muss sie auch den Verhältnissen sich anbequemen, in welche sie con-

sequenter Weise einmal hineingerathen ist: und sie hat sich dem anbequemt, wie es Wido in seiner geschichtlichen Auseinandersetzung begründet. Was jedoch Wido zu beweisen sich zum Vorwurfe gemacht hat, steht noch als gänzlich unerwiesen da: wenn er, wie oben geschehen, beweist, dass dem Kaiser bei der Wahl des Papstes eine bestätigende Stimme zukomme, so hat er ganz und gar nicht bewiesen, dass der Kaiser auch einen Papst machen könne, ohne den römischen Clerus und das Volk dabei nur zu fragen, ja demselben geradezu einen Papst aufzudrängen, wie Heinrich es mit seinem Guibert (Clemens III.), für eben welchen Wido in die Schranken tritt, gehalten hatte; noch weniger aber hat er bewiesen, dass der König einen Papst, der, wie Gregor VII., auch von ihm selbst die Genehmigung erlangt hatte, absetzen könne.

Fassen wir nun, nachdem wir über Wahl der Bischöfe und Päpste und der königlichen Berechtigung bei derselben die Stimmen der Zeitgenossen für und gegen vernommen und erwogen haben, die einzelnen Ergebnisse zusammen, so dürfen wir zu folgendem Endresultate gelangen.

Die christliche Kirche schliesst nach dem eigensten Wesen ihrer Verfassung alle Rechte eines weltlichen Fürsten in derselben überall aus: sie sollte frei und unabhängig von König und Reich, nicht zu politischem Einigungspunkte eines Volkes, sondern der höhere Einigungspunkt aller Völker, aller Jahrhunderte werden; dieser Universalismus duldet keinen Eingriff in irgend eine der kirchlichen Formen von der gebietenden Hand des weltlichen Herrschers, wofern nicht ihr eigenthümlicher Charakter allmählig verwischt werden soll. Eine sehr wichtige Frage für die Kirche ist die Wahl ihrer Oberhirten: durch alle Jahrhunderte bis in die ersten hinauf, ja, beim göttlichen Stifter der Kirche selbst finden wir die Wichtigkeit des Amtes der Kirchenvorsteher erfasst und anerkannt. Wäre die Wahl derselben durch den Einfluss weltlicher Fürsten gänzlich bestimmt, so müsste das nothwendig zu den bittersten Consequenzen für die Kirche führen: Verweltlichung und verderbte

Sitten der Cleriker aus einer gänzlichen Verkennung ihres Berufes hervorgegangen, eine der Kirche gefährliche Brücke für das weltliche Regententhum, tiefer noch in den Gang kirchlicher Angelegenheiten eingreifen zu können, und damit endlich ein gänzlichliches Sichaufgeben der Kirche an die Staatsomnipotenz, ein gegen alles freie geistige Walten anstrebender Absolutismus und ein, das Individuum und seine Rechte, was zuerst das Christenthum und als Organ eben die Kirche zur Anerkennung brachte, völlig ignorirender Despotismus. Haben wir es der fälschlich geschmäheten Kirche Dank, dass sie, stets mit der ihr nachgerühmten Eifersucht neben der Staatsgewalt hergehend, ihre Rechte bis ins Kleinste zu wahren suchte: so lange das Auge der Kirche wacht, wird nicht mehr eine völlige Knechtschaft das Loos der Menschheit werden: und das allein schon ist für den Menschenfreund hinreichend, an eine Permanenz der Kirche bis an der Zeiten Ende zu glauben. Wenn so die Kirche ihrem obersten Grundsatz gemäss gegen das oft wirklich missbräuchliche Eingreifen des weltlichen Armes in einen Theil ihres Regiments entschieden zurückweist, und wir darin nur die natürliche Defensive erkennen, die jedes Ich ergreift, wenn seine Existenz angegriffen werden soll: so können wir aber anderseits nicht umhin, anzuerkennen, dass die Kirche in diesem ihrem Abwehrungskriege zu weit ging und offensiv gegen die Staatsgewalt wurde, wie denn überhaupt alle Perioden eines Conflictes zwischen Staat und Kirche, resp. deren Regenten, von beiden Seiten Beispiele von Uebergriffen, oft von Masslosigkeit darbieten: auf beiden Seiten kämpfen Menschen, und so sind Irrthümer und Mängel unvermeidlich, wenn auch die Kämpfenden von der Wahrheit dessen, wofür sie in die Schranken treten, vollkommen überzeugt sind. In solchen Fällen dürfen wir an dem Kampfe nicht verzweifeln, denn die Leidenschaft wird gedämpft werden, und das Rechte sich seine Geltung verschaffen. Wenn die kirchlichen Eiferer unserer vorliegenden Periode die weltlichen Fürsten, den Kaiser, von irgend einem Einfluss auf Wahl der kirchlichen

Oberhäupter ausschliessen wollen, so zeigen sie gänzliche Blindheit in all den Verhältnissen, in welche sie doch selbst verstrickt sind. So kam es denn auch zum historischen Abschlusse, dass der Kaiser allerdings bei der Wahl der Bischöfe zugegen sein, dass er die Gewählten und Ordinirten durch das Scepter mit den weltlichen Gütern belehnen sollte. Haben die bedauerlichen Verhältnisse, in welche die kaiserliche Gewalt in spätern Zeiten gerathen ist, ihr auch diese Rechte entrisen, haben sogar Clerus (die Capitel) und Volk auch ihr Wahlrecht an die allmählig immer mehr sich ausdehnende Macht der Päpste eingebüsst: so hat die Geschichte endlich dahin abgeschlossen, dass die weltliche Herrschaft des Clerus selbst unterging und in ihrem Untergange die langen Streitfragen ob dieses Verhältnisses mit einem Male beendigte. Im Ganzen müssen wir, wenn man die Verfahrungsweise der beiden Parteien, der Päpstlichen und Königlichen, vergleicht, mehr zur letzteren hinneigen: denn diese anerkennen auch das Princip, von dem die Päpstlichen ausgehen; während aber diese, gegen alle Verhältnisse blind, am Princip starr und einseitig festhalten, hebt die andere Seite mit Recht eine durch die Umstände gegebene, wenn auch nicht aus dem Princip resultirende, demselben doch auch gerade nicht entgegenstrebende, Berechtigung des Kaisers bei der Bischofs- und der Papstwahl hervor, eine Berechtigung, welche historisch begründet war.

Ueber päpstlichen Bannspruch; Absetzung des deutschen Königs.

Wir haben nach unserer oben ausgesprochenen Ansicht es ganz und gar vermieden, die Bestrebungen, die Gregor gegen Priesterehe, Simonie und Investitur durch Laien machte, vom politischen Standpunkte zu betrachten: wir hatten es vorerst mit der Sache als solcher zu thun, diese war zu untersuchen und zu prüfen, das Für und Gegen abzuwägen, dann erst ein bestimmtes Urtheil zu fällen und die Mittel zu betrachten, deren Gregor sich bediente zur Durchführung seiner Institutionen. Wir vermochten es nicht über uns, den Standpunkt derjenigen Geschichtschreiber einzunehmen, welche von vorn herein den ganzen Gregor fertig geben und diesen ihren Gregor gewisse Institutionen, wie zum Exempel den Cölibat, ausklügeln, und zur Erreichung seiner sonstigen Zwecke durchführen lassen. Nun freilich, wo wir den dritten Streitpunkt, das Verhältniss Gregors zur weltlichen Gewalt, Bann und Absetzung des Königs Heinrich, zu betrachten haben, kommen wir ganz der Natur der Sache gemäss darauf hin, darzulegen, wie weit Gregors oben angeführte Bestrebungen auf seine politischen Zwecke hinzielten. Ehe wir aber zur Betrachtung dieses Streitpunktes gehen, haben wir einen Blick zu werfen auf das Verhältniss, welches Gregor zu den weltlichen Fürsten sich bildete.

In seiner Amtsthätigkeit wendete sich Gregor zunächst nach Spanien, wo er dem französischen Grafen Evolus von Rocego-

Erlaubniss gegeben hatte, Eroberungen auf maurischem Gebiete zu machen. In einem Schreiben an die spanischen Grossen ¹⁾ gibt er denselben von dem mit Evolus geschlossenen Vertrage Nachricht und nimmt Spanien als ein Lehen des h. Petrus von Alters her in Anspruch. Obschon die Spanier über dieses vorgebliche Recht des h. Petrus anfangs etwas erstaunt thaten, zahlten doch später einige Regenten der pyrenäischen Halbinsel ²⁾ an den Papst einen Tribut. Aehnliche Forderung, den Papst als Lehensherrn anzuerkennen, machte er an Salomon von Ungarn. „Wie du von deinen Vorfahren wissen konntest (sagt er in einem Schreiben an Salomon) ³⁾ ist das ungarische Reich ein Eigenthum der h. römischen Kirche, vom Könige Stephan dereinst dem h. Petrus rechtlich und gültig übertragen. — Es wird dir somit nicht befremdend sein, dass du die Gnade des h. Petrus und sein Wohlwollen nur dann erlangen kannst, wenn du dich wieder zum Rechten wendest und deinen Irrthum gut machest dadurch, dass du das Scepter des Reiches, das du führest, nicht als ein Lehen des (deutschen) Königs, sondern des apostolischen Stuhles erkennest etc.“ So erstrebte er die Lehensherrschaft auf Sardinien und Corsika ⁴⁾, ja sogar bis nach Polen und Dänemark hin sendet er seinen Ruf, dass die Fürsten jener Länder sich getreulich dem h. Petrus unterwerfen möchten ⁵⁾. Der Herzog Demetrius von Dalmatien machte sich dem Papste tributpflichtig, wofür dieser ihm den Königstitel ertheilte; den Fürsten Landulph v. Benevent fesselte Gregor an sich ⁶⁾, und Richard I. von Capua

¹⁾ Epist. I. 7. Sigbert. Gembl. Chr. a. 1074.

²⁾ Unter andern erkannte Alfons von Castilien dieses Lehensverhältniss an, dem der Papst zur Belohnung seiner Treue ein goldenes Schlüssellein zugesendet, Epist. VII, 6.

³⁾ Ep. II, 13. ann. 1074.

⁴⁾ Ep. I, 29, 41. VIII, 10. V, 2, 4.

⁵⁾ Ep. V, 10.

⁶⁾ Der Vertrag bei Mansi Collect. Concill. T. XX.

schwur dem h. Stuhle den Lehenseid ¹⁾. Robert Guiscard kam, als er sich nach langen Verhandlungen nicht beugen wollte, endlich in den Bann. In Griechenland war Gregor ebenso thätig, belobte den Kaiser Michael für seine Ergebenheit ²⁾, und suchte eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu erstreben. Selten nur fand Gregor in seinen Bestrebungen Widerstand. Unbezwinglich war seinem Ansinnen gegenüber Wilhelm von England. In seinen ersten Schreiben an denselben zeigt sich der Papst sehr wohlwollend, dankt ihm für die dargebrachten Glückwünsche und ermahnt ihn, gegen den h. Stuhl Treue und Gehorsam zu erweisen ³⁾. Da jedoch Wilhelm die unter Ethelwolf an Rom votirte Abgaben etwas lässig einschickte, und sich überhaupt ungefügig zeigte, so erhielt er durch des Papstes Legaten Humbert einen scharfen Verweis. In einem Schreiben an seinen Legaten sagt der Papst: „Du sollst den König ermahnen, dass er die Ehrfurcht, welche ihm selbst von seinen Unterthanen verweigert wird, dem röm. Stuhle nicht zu verringern strebe, sondern im schuldigen Danke gegen denselben ⁴⁾ die Gunst des heil. Petrus zu erlangen trachte. Denn wir haben bis jetzt, eingedenk unserer früheren Freundschaft gegen den König und der uns obliegenden Milde seiner Schuld geschont; wird er aber in diesen und andern Dingen, die dir bekannt sind, nicht Mass halten, so mag er wissen, dass er den ganzen Zorn des heil. Petrus gegen sich hervorruft etc.“ Wilhelm antwortete dem Papst kurz und bündig: „Humbert, dein Legat, frommer Vater, den du zu mir gesendet hast, ermahnte mich, dass ich dir und deinen Nachfolgern den Lehenseid schwören und sorgsamer in Betreff des Geldes sein sollte, das meine Vorfahren der

¹⁾ Der Eid bei Mansi, T. XX.

²⁾ Ep. I, 18.

³⁾ Ep. I, 10. ann. 1074, an Wilhelms Gemahlin, Ep. I, 71.

⁴⁾ Gregor spielt auf die Mitwirkung Alexanders II. bei Wilhelms Thronbesteigung in England an; Hildebrand mag dabei nicht unthätig gewesen sein.

röm. Kirche einzuschicken pflegten. Das eine habe ich genehmigt, das andere habe ich nicht genehmigt. Den Lehenseid leisten will ich nicht, habe ich nie gewollt, haben auch meine Vorfahren deinen Vorfahren niemals gethan etc. ¹⁾.“

Gegen Philipp von Frankreich, der sich bei Besetzung einiger Bisthümer ziemlich rücksichtslos gegen des Papstes Befehle benahm, stimmt Gregor gleich einen sehr ernsten Ton an. — „Der König entsage entweder dem simonisten Handel, oder die Franken sollen, wofern sie nicht durch ein allgemeines Anathem selbst aus der Gemeinschaft der Kirche gestossen sein wollen, diesem König in Zukunft allen Gehorsam verweigern ²⁾.“ Das Verhältniss, welches Gregor mit dem deutschen Könige Heinrich unterhielt, war ganz eigenthümlicher Art. Obschon dieser zu mehreren Malen vor dem päpstlichen Stuhle war verklagt worden, so suchte ihn Gregor doch mehr durch Bitten und Ermahnungen zu gewinnen, als durch Strenge ihn muthlos zu machen. In einem Schreiben ³⁾ dankt er ihm für die dargebrachten Glückwünsche, freut sich darüber, dass Heinrich das Versprechen gegeben hat, gegen die Simonisten und vereblichten Priester einzuschreiten, ermuntert ihn zur ferneren treuen Anhänglichkeit an den heil. Stuhl und verspricht ihm, bei der Feier der Messe über den Leibern der Apostel für ihn zu beten. Daneben jedoch stellt der Papst im Voraus schon deutlich die Bedingungen seiner Freundschaft, besonders bei den Grossen des Reiches, mit denen er nicht selten über den König Heinrich correspondirte. So sagt er schon im Brief an den Herzog Gottfried ⁴⁾, dass er dem König seine ganze Liebe schenken werde, wenn derselbe nach seinen Rathschlägen das Wohl des Reiches und der Kirche fördere, und erklärt sich im Voraus als dessen Gegner, wenn er seinen Mahnungen kein

¹⁾ Wilhelmi Epist. ad Gregor. ap. Baron. ad an. 1079, v. Anhang.

²⁾ Ep. I, 35. an. 1074, und II, 5. an die französischen Bischöfe.

³⁾ Ep. II, 30.

⁴⁾ Ep. I, 9.

Gehör schenke. In einem Briefe an Beatrix und Mathilde ¹⁾ erklärt der Papst, dass er zu Heinrich fromme und erfahrene Männer schicken wolle, die denselben zu seiner Mutter, der h. röm. Kirche, zurückbringen und zu einer würdigen Verwaltung des Reichs anweisen sollten; er (der Papst) werde aber auch anderseits, wenn der König nicht Folge leiste, die Wahrheit bis aufs Blut vertheidigen, um nicht mit ihm zu Grunde zu gehen. Besonders klar ergibt sich des Papstes Plan mit Heinrich aus seinem Brief an den Herzog Rudolf von Schwaben ²⁾. „Wiewohl es uns schon — sagt Gregor zu Rudolf — aus deinen Bestrebungen überhaupt klar ist, dass du die Ehre der römischen Kirche liebst, so hat uns dein Brief, den du uns zuschicktest, völlig überzeugt, wie sehr diese Liebe zur Kirche dir inwohnet, so dass du alle übrigen Fürsten deines Landes darin übertriffst. Unter andern erfreulichen Aeusserungen scheinst du darin auch um Auskunft zu fragen, wie das Reich glorreich zu regieren und die Kirche in ihrer Kraft herzustellen sei, und Priesterthum und Königthum dabei das Band der Eintracht umschlinge. Darum wollen wir dich wissen lassen, dass wir gegen Heinrich nicht Uebels meinen; denn wir haben ihn zum König gewählt, und von seinem Vater, Kaiser Heinrich lobwürdigen Andenkens, wurde ich bei Hofe vor allen Italienern mit besonderer Auszeichnung behandelt; zumal hat auch dieser bei seinem Tode seinen Sohn dem römischen Stuhle, dem damaligen Papste Victor, anempfohlen. Da aber diese Eintracht zwischen Priesterthum und Königthum keine erkünstelte, sondern eine aufrichtige sein soll, so scheint es uns nützlich, erst mit dir, der Kaiserin Agnes, der Markgräfin Beatrix etc. darüber zu berathen. Denn wie durch zwei Augen der menschliche Körper vom irdischen Lichte gelenkt wird, so soll auch der Leib der Kirche durch jene beiden Würden vom himmlischen Lichte gelenkt werden etc.“ Wie liebevoll sich auch Gre-

¹⁾ Ep. I, 11.

²⁾ Ep. I, 19. an. 1073.

gor gegen Heinrich überall ausspricht, so liegt doch in den immer wiederholten und bedingungsweise ausgesprochenen Drohungen eine gewisse Verletzung des königlichen Ansehens, zumal wenn Gregor in solcher Weise mit Fürsten correspondirt, welche Heinrichs Unterthanen sind. Die verletzende Weise liegt besonders auch darin, dass Gregor so fast immer seine Achtung, Liebe, Zuneigung zu Heinrich von der subjectiv gehaltenen Bedingung abhängig macht, dass Heinrich des Papstes Befehlen gehorsame. Sollte er diess nicht thun, so wird ihm, wie dem ungezogenen Knaben, schon voraus die drohende Ruthe gezeigt. Mögen des Papstes Worte immerhin Freundschaft und Liebe zu Heinrich vorgeben, wir können, vergleichen wir alle seine Briefe, wo er des Königs erwähnt, nicht annehmen, dass er gerade mit Heinrich neben den anderen Fürsten, die er gleich gar unsanft angeht, etwas Besseres vorhabe, wenn nicht das, in dem noch alterszarten deutschen Könige einen gewichtigen Vorkämpfer für seine Plane sich heranzubilden. Heinrich, der durch falsche Erziehungsweise unbeständige und wankelhafte Heinrich, der durch seine erste Lebensperiode hin überhaupt zu sehr den augenblicklichen Eindrücken sich hingab, war oft ergriffen von den väterlichen Ermahnungen des Papstes, gestand in einem Schreiben¹⁾ an den Papst in den demüthigsten Ausdrücken seine Schuld ein und versprach Besserung. Wie aber Gregor solche Besserung verstehen mochte, leistete Heinrich sie nicht: dem Papste genügte er nicht in der Regulirung der Verhältnisse der Mailändischen Kirche, und er war ihm überhaupt nicht eifrig genug in Durchführung der päpstlichen Institutionen. Was aber ganz besonders dem Könige zu Schulden gelegt wurde, war der Umgang mit den vom Papste excommunicirten Räthen seines Hofes. Er entfernte sie, nahm sie wieder an, und so häufte sich allmählig der Zündstoff zwischen ihm und dem Papste. Sein Sieg über die Sachsen an der Un-

¹⁾ Heinrichs demüthiger Brief an den Papst in Lib. I. der Gregorianischen bei Mansi, v. Anhang.

strut war für Heinrich, den Mann des Augenblickes, hinreichend, ihn glückestrunken zu machen, so dass er bald darauf mit dem Papste, welcher ihn nach dem Siege noch beglückwünschte ¹⁾, völlig brach; denn neben dem ziemlich rücksichtslosen Verfahren gegen die päpstlichen Verordnungen bei Besetzung bischöflicher Stellen, der Missachtung des Bannes, der einige seiner Rätthe getroffen hatte, verlangte er vom Papste die Absetzung der von ihm gefangenen sächsischen Bischöfe. Zwar hatte der Papst dem Könige gratulirt zu seinem Glücke über die Sachsen, zwar hatte er in einem Schreiben an die Sachsen ²⁾ diese ermahnt, „dass sie alle Aufregung unterdrücken und dieselbe friedliche Waffenruhe, wie er sie dem Könige anempfohlen habe, halten sollten, damit sie ihn im Friedenswerke, das er mit Gott zwischen ihnen und Heinrich zu vollenden gedenke, nicht entgegen seien;“ aber zur gänzlichen Unterdrückung der Sachsen konnte und durfte er nicht die Hand bieten, wie aus moralischen, so aus politischen Rücksichten. Im Gegentheil schrieb er dem Könige, der nie weniger als jetzt sich zu fügen schien, einen ernsten Brief ³⁾. „Gregor der Bischof, Knecht der Knechte Gottes, dem Könige Heinrich Gruss und Apostolischen Segen, wenn er dem Apostolischen Stuhle, wie es einem christlichen Könige ziemt, Gehorsam erweist.“ Gregor spricht sein Verwundern aus, dass Heinrich durch Briefe und Gesandtschaften sich den ergebenen Sohn der h. Kirche nenne; dieser aber durch sein Thun stets entgegen sei, da er die Synodalbeschlüsse nicht befolge; dass er in den Angelegenheiten der Mailändischen Kirche sein Versprechen so schlecht gehalten und neuerdings in der Firmanischen Kirche und der zu Spoleto seine Schuld gehäuft habe. „Wenn du wirklich,“ sagt Gregor, „ein Sohn der h. Kirche sein willst, so hättest du

¹⁾ Ep. III, 7.

²⁾ Ep. I, 39. ann. 1073 an Wezelin und die übrigen sächsischen Fürsten.

³⁾ Ep. III, 10. ann. 1075.

den Lehrer derselben, den Apostelfürsten Petrus, hören müssen, welchem du, bist du wirklich von den Schafen Christi, durch das Wort des Herrn zur Hut anvertraut bist, indem Christus zu Petrus sagte: „Weide meine Schafe;“ „Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreichs.“ Da wir nun aber, obgleich als Unwürdiger, dessen Stelle einnehmen, was wir also thun, reden und hören, vom h. Petrus selbst gehört, geredet, gethan ist, so mögest du wohl darauf achten, dass nicht ein Widerspruch gefunden werde zwischen deinen Worten und deinem Wollen, und dass du in dem, was zum Besten des christlichen Glaubens und der Kirche abzweckt, Gott dem Allmächtigen die geziemende Unterwürfigkeit nicht verweigerst; denn zu den Aposteln und ihren Nachfolgern hat der Herr gesprochen: „Wer euch hört etc.“ Wir vermahnem dich mit väterlicher Milde, dass du erkennen mögest Christi Reich, das über dem deinigen erhaben ist, dass du deine Ehre nicht vor der Gottes suchest etc.“ So väterlich, wenn gleich ernst, die Worte Gregors auch hier lauten, tritt allgemein der Plan, welchen er in Betreff Deutschlands gemacht hatte, klarer hervor. Heinrich gehört auch zu den Schafen Christi, welche der Obhut des Papstes anvertraut sind, Heinrich soll bedenken, dass des Papstes Reden und Thaten die des h. Petrus, und somit Christi sind, Heinrich soll der h. Kirche, deren Vorsteher dem Papst, die geziemende Unterwürfigkeit erweisen, wenn Heinrich dem Papste nicht gehorsam, so ist er gegen Christus selbst ungehorsam, und das Reich Christi, das der Papst verwaltet, ist bei weitem erhabener, als das irdische Reich, das der König verwaltet; kurz, der Papst ist der höchste König und Richter auf Erden, ihm ist auch König Heinrich in allem unterthan! Dieser mochte wol unter dem süßen Honig der Worte das verborgene Bitter herausgeschmeckt haben; denn die Bussmahnungen machten keinen Eindruck, und als die Legaten in Anerkennung der kläglichen Rolle, die sie unter so bewandten Umständen am Hofe Heinrichs spielten, entrüstet, den König zur Verantwortung vor die nächste Fastensynode in Rom

citirten, wurden sie schimpflich entlassen ¹⁾. Heinrich aber ging noch weiter und berief seine Bischöfe und Aebte auf den Sonntag Septuagesimä des Jahres 1076 nach Worms ²⁾. Dort wurde dem Papste der Process gemacht. Völlig ungegründete Klagen gegen seine Person, Verläumdungen seiner Feinde waren die Grundlagen, worauf man sich berechtigt glaubte, den Papst, den man selbst nicht in den wenigen Vertheidigern, die er fand, in den Bischöfen von Metz und Würzburg, hören wollte, abzusetzen ³⁾. Um ja sicher zu gehen, dass jeder Einzelne der anwesenden Bischöfe mit seinem Namen für den Act einstehe, liess man jeden separatim eine Absagungsformel unterschreiben ⁴⁾. Das Absetzungsdecret wurde, von einem heftigen Schreiben an den Papst begleitet, nach Italien gebracht, und, nachdem es auch von den lombardischen Bischöfen unterzeichnet worden war, dem Papste zugeschickt. Die nächste Folge war, dass Heinrich nebst seinen Helfershelfern mit dem Banne belegt wurde. Diess sind die Ursachen, die wirkenden Kräfte, welche einen vieljährigen Kampf entwickelten, wo mit Gründen der Vernunft, wie der physischen Macht gerungen wurde, ein Kampf, der wenige seines gleichen zählt unter den imposanten Kämpfen der mittelalterlichen Zeit.

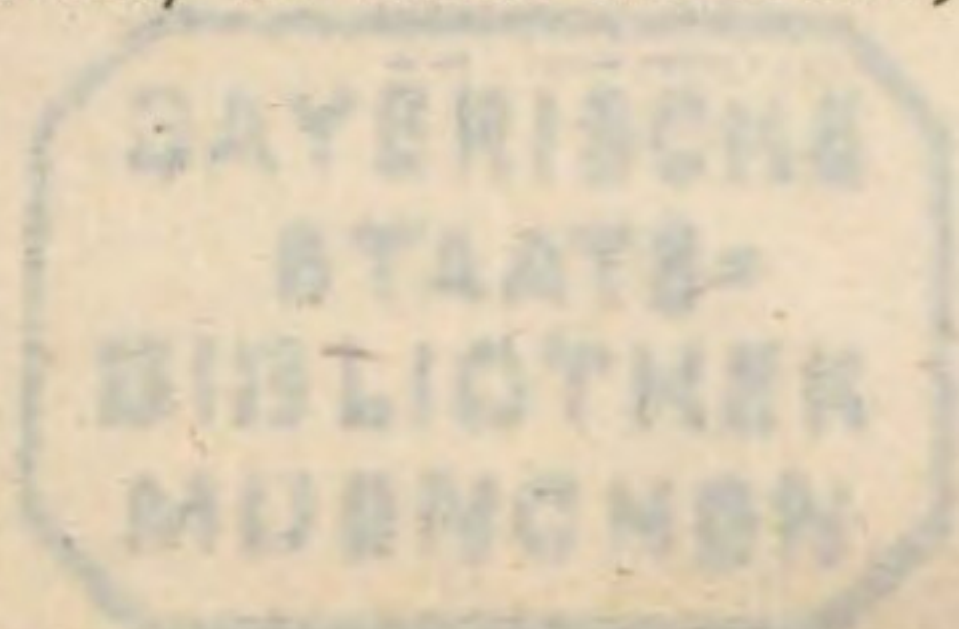
Der Papst, um sich seine Getreuen versammelt im Lateran, begann feierlich also: „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, neige gnädig dein Ohr zu uns und höre mich, deinen Diener, den du von Kindheit an, gepflegt und bis auf diese Stunde aus den Händen der Gottlosen befreiet hast, die mich um meiner Treue willen zu dir gehasst haben und hassen. Du

¹⁾ Lambert. Schaffnaburg. ad ann. 1075.

²⁾ Einladungsschreiben im Codex Udalrici Epist. No. 144. und bei Mansi T. XX, p. 446.

³⁾ Die Anklageacten bei Lamb. Schaffnaburg., Sigbert. Gembl., Chron. Ursperg. ann. 1076.

⁴⁾ Ego N. civitatis N. episcopus, Hildebrando subjectionem et obedientiam ex hac hora et deinceps interdico, et eum posthac apostolicum nec habebo nec vocabo. Bruno, de bello Saxonico, cap. 65.



bist mein Zeuge, und die h. Gottesmutter, meine Herrin, dass deine h. römische Kirche wider meinen Willen mich herbeizog zu ihrer Leitung, und ich keinen Raub beging, wenn ich deinen h. Sitz bestieg; denn lieber wollte ich mein Leben in stäter Pilgerschaft dahinbringen, als deinen h. Sitz um weltlichen Ruhmes willen an mich reißen. Und so glaube ich, dass nach deiner Gnade, nicht nach meinem Verdienst, es dir gefallen hat und gefällt, dass das christliche Volk, das dir insbesondere anvertraut wurde, mir an deiner Statt Gehorsam leiste, dass mir um deinetwillen von Gott die Gewalt verliehen sei, zu lösen und zu binden im Himmel und auf Erden. Gestützt auf diesen Glauben, untersage ich Heinrich dem König, dem Sohne Heinrichs des Kaisers, der gegen deine Kirche mit unerhörtem Stolze sich erhoben hat, die Regierung des Reiches der Deutschen und Italiens und löse alle Unterthanen vom Eide der Treue, den sie ihm leisten oder geleistet haben, und verbiete, dass jemand fernerhin ihm als König gehorche, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, in deinem Auftrag, h. Petrus, und mit deiner Vollmacht ausgerüstet. Denn es ist billig, dass der, welcher deine Ehre zu vermindern strebt, selbst die Ehre verliere, die er zu haben scheint. Und da er es verschmähete, wie es einem Christen ziemt zu gehorchen, und nicht zum Herrn zurückkehrte, den er verlassen hat, indem er Umganges pflegte mit Excommunicirten, indem er meine Mahnungen, die ich ihm, du bist mein Zeuge! zu seinem Heile gegeben habe, verachtete; so binde ich ihn an deiner Statt mit den Banden des Fluches, auf dass die Völker wissen und bezeugen, dass du bist Petrus, der Fels, dass auf diesen Fels der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut hat, und die Pforten der Hölle diese seine Kirche nicht überwältigen“ ¹⁾. — Dieser Bannfluch wurde der Welt verkündet und in besondern Schreiben den

¹⁾ Die Excommunicatio Henrici Regis Teutonicorum bei Mansi, Tom. XX, 467. Conc. R. III. ann. 1076.

Gläubigen ihr nunmehriges Verhalten vorgezeichnet ¹⁾. Gregor beklagt sich darin über des Königs Treulosigkeit und all das Böse, das die Kirche von ihm schon erduldet. Er ermahnt, dass man ihn zu einer aufrichtigen Busse bewegen solle; wolle er den guten Ermahnungen kein Gehör geben und mehr auf seine längst schon excommunicirten Rathgeber hören, so solle man sich zum Schutze der dem Falle nahe gebrachten Kirche mannhaft gegen ihn erheben (*divina inspirante potentia, simul inveniamus, simulque statuamus, ut dominum homini praepo- nentes, universali Ecclesiae pene labanti succurramus viriliter*). Wer immer aber, Geistlicher oder Laie, von Furcht oder menschlicher Gunst angetrieben, des Umganges mit dem Könige sich nicht enthalte und so seine und Heinrichs Seele dem Teufel überliefere, der sei selbst aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszustossen. Wenn auch die Excommunication des Königs dessen Sache beim Volke bedeutend in Nachtheil setze, so wäre er doch wol nie so tief gebeugt worden, als es geschah, wenn nicht eine andere Kraft noch gegen ihn angekämpft hätte, welche der Papst sich nutzbar zu machen wusste, die wider- spenstigen Grossen und die empörten Völker der Thüringer und Sachsen. Von Allen verlassen sah Heinrich sich genöthigt, mit den Fürsten zu Oppenheim, wo sich dieselben zur Bera- thung über des Reiches Wohl versammelt hatten, in Unter- handlung zu treten. Nun hatten die Empörer den günstigen Zeitpunkt erreicht, die Königsgewalt beugen zu können ²⁾. Noch des Glückes genug durfte es Heinrich erscheinen, dass ihm

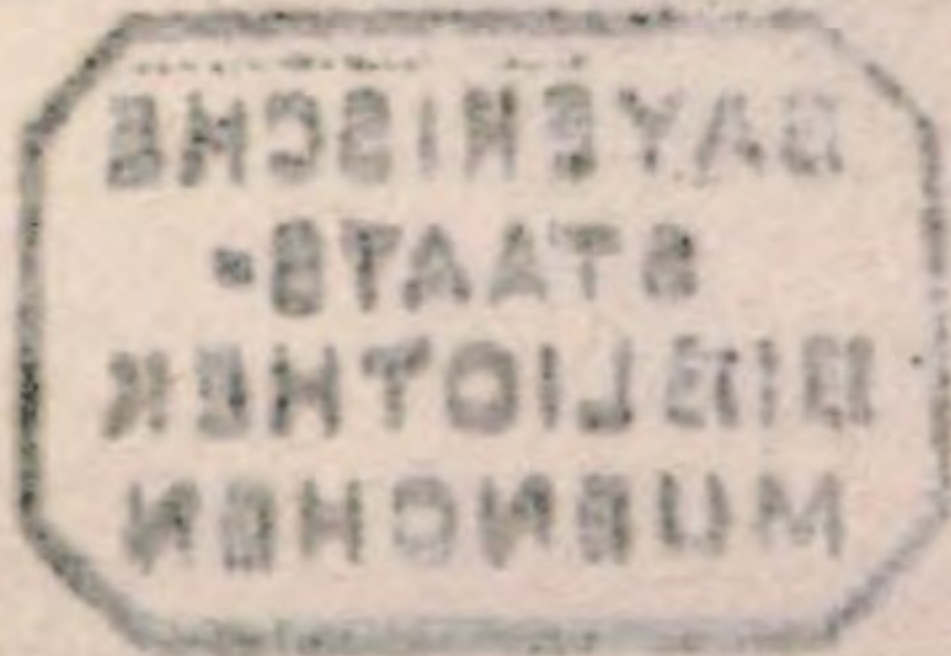
¹⁾ Ep. IV, 1, ann. 1076 an alle Gläubigen.

²⁾ Nunc vero, cum ab Ecclesiae corpore propter flagitia sua anathema- tis mucrone praecisus sit, cum fidem nostram multis apud eum Sacramen- tis implicitam Romanus pontifex Apostolica auctoritate explicuerit: extremae profecto dementiae esset, divinitus oblatam salutis occasionem non obviis (ut dici solet) manibus excipere, et quod jamdiu praemeditatum sit, ut aga- tur, tam opportuno tempore non agere: cum leges humanae et ecclesiasti- cae sinant. So sagen die deutschen Fürsten bei Lambert. Schaffn. ad ann. 1076.



eine Frist bis zu Mariä Reinigung des Jahres 1077 gestattet wurde, binnen deren er aller Regentenrechte sich zu begeben und die Lösung vom Banne zu erstreben habe. Den Papst aber wolle man bitten, zu Lichtmess des folgenden Jahres als Schiedsrichter zwischen dem König und dessen Gegnern nach Augsburg zu einem Reichstage zu kommen. Dies geschah also. Nun erwäge man die Aussichten, welche der deutsche König für die Zukunft sich bilden konnte! Er suchte daher um jeden Preis des Bannes ledig zu werden und entschloss sich zur harten Bedingung, dem Papst selbst zu Füßen sich zu werfen, um nicht der härteren gewärtig zu sein, die deutschen Fürsten als Richter über sich zu sehen. In dem strengen Winter von 1076 auf 1077 zog der deutsche König auf unwegsamen Pfaden, unter tausend schweren Drangsalen über die Alpen nach Italien. Gregor befand sich gerade auf seiner Reise nach Deutschland, als das Gerücht von Heinrichs Ankunft in Italien zu ihm gelangte. Er zog sich zurück auf das feste Schloss Canossa seiner Freundin, der Margräfin Mathilde von Tuscien, um Heinrichs Absichten in Sicherheit zu beobachten. Dieser aber verschmähte allen ihm dargebotenen Beistand der Lombarden und kam als Büsser nach Canossa. Der Papst konnte nun einfach den König auf den Ausspruch der deutschen Fürsten hinweisen, wie er denn anfangs auch wirklich that. Aber dieses Benehmen war ihm nicht ernst: denn nun war der Zeitpunkt gekommen, da es galt, dem hochfahrenden Sinne Heinrichs zu zeigen, dass es noch eine höhere Gewalt gab, als die seinige — die des Papstes. Nach langen Bitten Heinrichs und seiner Umgebung liess der Papst sich endlich in Verhandlungen ein, und nachdem Heinrich sich der Busse unterworfen hatte, wurde er bedingungsweise vom Banne gelöst ¹⁾. Die Lombarden waren nicht zufrieden mit dem Könige: nicht etwa, weil er sich zur Busse erniedrigte, sondern weil er sich vor seinem

¹⁾ Domnizo in vita Mathildis (Domnizo war selbst auf Canossa anwesend); Lambert ist in diesen Begebenheiten mitunter schlecht unterrichtet.



Feinde Gregor, der auch ihr Feind war, gedemüthigt hatte. Heinrich kam mit sich selbst in Zwiespalt, und wie er vor Tagen sich weibisch gebeugt hatte, so brausste er jetzt wieder übermüthig auf. Es sammelten sich der Lombarden Schaaren um ihn, er zog statt des Busshemdes wieder den Kriegspanzer an, er hatte die Bedingungen seiner Eideslösung vergessen: nicht so die deutschen Fürsten. Sie wählten im Frühjahr 1077 Rudolf v. Schwaben in Forchheim zum deutschen König. Die in der Versammlung der Fürsten anwesenden päpstlichen Legaten hatten den Auftrag, die deutschen Fürsten von diesem Schritte abzuhalten; sollte aber des Reiches Wohlfahrt denselben unvermeidlich erscheinen lassen, so möge er geschehen. Das war für die Sache der Fürsten hinreichend! Heinrich aber eilte nach Deutschland, und es entstand nun ein heftiger Kampf, in dem beide Könige um ihre Existenz rangen, über welchem Deutschland verheert und verwüstet wurde. Gregor indessen hielt sich mittlerweile noch sein richterliches Entscheidungswort vor, bestätigte oder verwarf weder den Einen noch den Andern, und drängte nur immer dahin, dass eine Versammlung in Deutschland zu Stande komme, wo unter des Papstes Vorsitz die Sache erledigt werden sollte. An seine Legaten, Bernhard, den Diacon, und Bernhard, den Abt, schreibt Gregor: „Wir ermahnen euch und befehlen im Namen des h. Petrus, dass ihr, gestützt auf diesen unsern Befehl, und an unser Statt durch den Apostel beauftragt, beide Könige, Heinrich nämlich und Rudolf, ermahnet, uns den Weg nach ihrem Lande zu sichern, damit wir dort im Verein mit den Clerikern und Laien jenes Reiches, die Gott fürchten und lieben, die Streitsache zwischen beiden untersuchen und darlegen, auf wessen Seite sich das meiste Recht findet, auf die Regierung des Reiches Ansprüche zu machen. — Wenn aber einer von den beiden Königen unserm Willen entgegen sein sollte, so müsst ihr ihm mit aller Kraft und auf jede Weise bis auf den Tod widerstehen, ihm die Zügel der Regierung entwenden und ihn und alle seine Berather vom Leibe und Blute unseres Herrn Jesu

Christi und aus dem Bereiche der h. Kirche ausscheiden. Dem andern aber, welcher unsere Vorschrift befolgen, und in allem der h. Mutter Kirche Gehorsam erweisen wird, sollt ihr euren Rath und Beistand gewähren, ihn, kraft der Vollmacht der h. Apostel Petrus und Paulus, an unserer Statt in der königlichen Würde bestätigen und befestigen“¹⁾. Bei solcher Lage der Dinge war Niemand schlimmer berathen, als das deutsche Volk, das die Kriegesfackel in seinem Innern lodern sah, und zumal die armen Sachsen, welche ihren Schmerz über das „zweideutige“ Verhalten des Papstes in bitteren Klagen ausdrückten²⁾. So geschah nichts, sagt ein sächsischer Schriftsteller jener Zeit, als dass Legaten auf Legaten kamen, beiden Parteien die Gunst des röm. Stuhles versprachen und bei dieser Gelegenheit so viel sie konnten nach römischer Weise Geld davon schleppten³⁾. Lange wüthete der Krieg fort, blutige Schlachten wurden geschlagen, bis der Papst plötzlich nach dem Siege Rudolfs bei Fladenheim (1080) sich für diesen erklärte und den Bannfluch gegen Heinrich erneuerte. Dieser Bannfluch hatte aber beim deutschen König den Erfolg, wie Gregor ihn nach dem ersten erwarten mochte, nicht. Denn Heinrich war nicht mehr der jugendlich unbeständige, wankelmüthige, sondern der durch harte Schläge des Schicksals und vielfache lehrreiche Erfahrungen mehr ernste, besonnene und männliche Charakter, so dass er alle Pläne des Papstes gänzlich zernichtete, und dieser am Ende seines Lebens, wenn auch mit der Würde einer grossen Seele, fast alle seine Bemühungen erfolglos sah.

Wir haben nun den Kampf zu schildern, welcher unter den Schriftstellern jener Zeit über unsere vorliegende Streit-

¹⁾ Epist. IV, 23. Ep. IV, 24 (an d. Deutschen) ähnlichen Inhaltes.

²⁾ Die Hauptsätze aus den Briefen der Sachsen an den Papst v. Anhang.

³⁾ — — apostolici legati frequentes ad utrasque partes venerunt, et nunc nobis, nunc hostibus nostris apostolicum favorem promittentes, ab utrisque pecuniam, quantam poterant more Romano conquirere, secum detulerunt. Bruno, de bello Saxonico.

frage sich erhob. Schon im Jahre 1076, als der Papst zum erstenmale den König mit dem Banne traf und des Königs Unterthanen vom Eide der Treue löste, erhob sich die Frage, ob der Papst dazu berechtigt sei? Daher sah sich Gregor schon dazumal veranlasst, in einem Schreiben an Hermann v. Metz ¹⁾ sein Verfahren zu rechtfertigen. Dasselbe bezweckte er, durch die nämlichen Gründe veranlasst, in einem Manifeste aus dem Jahre 1080 ²⁾. Gregor verbreitet sich über die streitige Sache wie folgt: „Wenn du aber unsern Rath verlangst, damit du dich auf unsern Ausspruch stützen könntest gegen den Unsinn derjenigen, die da mit geschwätzigem Munde leugnen, dass der h. apostolische Stuhl berechtigt sei, den König Heinrich zu excommuniciren und die Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden, so würde es schon genügen, wenn wir dich auf die h. Schrift verweisen, wo viele der sichersten Belege über diesen Gegenstand sich vorfinden. Denn wer kennt nicht des Herrn Wort: „Du bist Petrus der Fels etc.“ und: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben etc.“? Sind hiervon vielleicht die Könige ausgenommen? gehören sie nicht zu den Schafen, die der Sohn Gottes dem h. Petrus anvertraut hat? Das Privilegium aber, das dem h. Petrus nach göttlichem Rathschluss übertragen wurde, haben die h. Väter mit der grössten Ehrfurcht anerkannt und darnach gehandelt. Hierfür spricht Papst Gelasius, der an den Kaiser Athanasius schreibt: „Wenn schon vor den Priestern überhaupt, da sie mit dem Göttlichen umgehen, die Gläubigen sich beugen müssen, wievielmehr muss diess geschehen vor dem Bischöfe des römischen Stuhles!“ und Papst Julius, der den morgenländischen Bischöfen sagt: „Es geziemet sich, Brüder, dass ihr von der h. römischen Kirche nur würdig sprecht, wohlbedenkend, dass der Herr sagt: „Du bist Petrus der Fels etc.“ Der römische Bischof hat also durch besonderes Privileg die Gewalt, die Pforten des Himmels zu öff-

¹⁾ Ep. IV, 2. ann. 1076, Ende August.

²⁾ Ep. VIII, 21 an Hermann von Metz.

nen und zu verschliessen, wem er will. Wer aber die Gewalt hat, den Himmel zu verschliessen und zu öffnen, sollte er nicht über Irdisches richten können? Daher der Apostel: Wisst ihr nicht, dass wir über die Engel richten? um wieviel mehr über das Weltliche? Man lese in den Briefen des h. Gregorius, wie er in den Privilegien, die er einigen Kirchen verlieh, den Königen und Fürsten, die seinen Aussprüchen zuwiderhandeln würden, mit Bann und Absetzung drohet ¹⁾. Constantin der Grosse erkannte die hohe Bedeutung der bischöflichen Würde an, daher nahm er den letzten Platz in der Versammlung der Bischöfe ein. Ferner wolle man nicht übersehen, dass der h. Ambrosius den Kaiser Theodosius nicht bloss excommunicirte, sondern ihm sogar den Eingang in die Kirche verwehrte. Papst Zacharias setzte den Childerich, König der Franken, ab und entband die Unterthanen vom Eide der Treue, den sie ihm geleistet hatten. Wem ist es unbekannt, dass die Könige und weltlichen Fürsten solche als Vorfahren haben, welche keine Kenntniss hatten von Gott, und durch Hochmuth, Raub, Treulosigkeit, Mord und beinahe alle Verbrechen, vom Teufel angetrieben, über ihres Gleichen, die übrigen Menschen, ihre Herrschaft erlangt haben! Wem werden dieselben daher besser verglichen, als dem Vater der Hoffart, der selbst den er-

¹⁾ Gregor der Grosse Ep. II. 10, 11, 12. Am Schlusse des Briefes an die Königin Brunhilde: Si quis regum, antistitum, judicum vel quarumcumque personarum saecularium hanc constitutionis nostrae paginam agnoscens, contra eam venire tentaverit, potestatis honorisque sui dignitate careat, reumque se divino judicio existere, de perpetrata iniquitate cognoscat; et nisi vel ea quae male ab eo ablata sunt, instituerit, vel digna poenitentia illicite acta defleverit, a sacratissimo corpore et sanguine Dei et domini nostri Jesu Christi, alienus fiat. Berault-Bercastel in seiner Histoire de l'Eglise meint, que ces paroles avaient été ajoutées au texte ou qu'elles y étaient tout au plus comme une forme de malédiction. Die Aechtheit jener Schreiben und der darin enthaltenen Clausel ist nicht wol in Zweifel zu setzen; es ist diese allerdings eine Fluchformel, die aber auch in der politischen Welt nicht ohne Erfolg blieb.

sten und höchsten der Priester, den Sohn Gottes, versuchte mit den Worten: Dieses alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest. Wer kann daran zweifeln, dass die Priester, die auf des Herrn Pfaden wandeln, die rechtmässigen Lehrer und Väter der Könige, Fürsten und aller Gläubigen sind? Ist es nicht erbärmliche Thorheit, wenn der Sohn über den Vater, der Schüler über seinen Lehrer sich erheben will, der nicht bloss auf Erden Irdisches, sondern selbst im Himmel lösen und binden soll?

Nach dem h. Ambrosius haben die Exorcisten eine viel grössere Gewalt, als irgend einem Laien zugeschrieben werden mag: denn wer von diesen kann Teufel austreiben? Um wie viel höher steht nun noch die Gewalt der Priester! Wenn ein christlicher König seinem Lebensende sich naht, so sucht er demüthig und flehentlich den Beistand eines Priesters, um durch diesen von den Banden seiner Sünden gelöst zu werden. Wer aber, Priester oder Laie, hat je an seinem Lebensende den Beistand eines irdischen Königs angerufen? Welcher König oder Kaiser vermag es, einen durch die Taufe aus der Gewalt des Teufels zu entreissen und unter die Kinder Gottes einzureihen, oder durch die Salbung mit dem h. Oel gegen die Angriffe des Feindes zu stärken, oder, was das Höchste ist im christlichen Glauben, mit eigenem Munde den Leib und das Blut des Herrn zuzubereiten? Ist also die priesterliche nicht weit über die königliche Würde erhaben? Sind aber die Könige ob ihrer Sünden von den Priestern zu richten, dann wol zunächst von dem obersten Priester zu Rom.

Welcher König hat, wie ein h. Martinus, Antonius, Benedictus, durch Wunder hervorgeleuchtet? welcher Kaiser hat Todte erweckt, Aussätzige geheilt, Blinde sehend gemacht? Man sehe auf Constantin, Theodosius und Honorius, Karl und Ludwig; sie alle verehrt die Kirche; doch werden ihnen nicht Kirchen und Altäre geweiht, ihnen keine Feste gefeiert. Denn von der Welt Anfang bis jetzt können aus der unzählbaren Menge der Könige nur sehr wenige heilig genannt werden,

während in der Reihe der römischen Bischöfe von Petrus bis auf unsere Zeit beinahe hundert unter die Heiligen gezählt werden. Sagt doch Papst Symmachus: Wie kann man zweifeln, dass der heilig sei, der auf dem Gipfel solcher (der päpstlichen) Würde steht? Und ist er nicht heilig durch sein Verdienst, so wird er es durch den Sitz, auf den er erhoben ist. So mögen die Weltlichen die h. Kirche nicht wie eine Magd zu unterjochen streben, und den Augen der Kirche, den Priestern des Herrn, in denen sie ihre Lehrmeister und Väter erkennen müssen, wie es sich geziemt, Ehrfurcht und Gehorsam erweisen.“ —

Gregor geht in vorstehendem Briefe aus von der Idee des christlichen Priesterthums, um daran den Beweis zu schließen, dass den Priestern, und dann namentlich dem höchsten Priester, dem Papste, als von Christo eingesetzter Ordnung, die Suprematie auf Erden zukomme. Was Gregor sagt von der Gewalt der Priester in geistlichen Dingen, kann man vom katholischen Standpunkte aus nicht anfechten; dass aber diese hohe Bedeutung ihres geistlichen Charakters, die wir anerkennen, den Priestern als Menschen eine über andere Menschen erhabene Würde aufpräge, das hat der religiöse Sinn des Volkes wol zu allen Zeiten, bald mehr, bald weniger angenommen, führt aber zu ganz wunderlichen Consequenzen, wenn, wie hier bei Gregor, gewisse Prätensionen darauf sich gründen. Wie nachtheilig eben diese Lehre dem Staate, der weltlichen Gewalt gegenüber, werden kann, zeigen die Consequenzen, welche Gregor selbst daran knüpft: die Priestergewalt in ihrem Haupte, dem Papste, ist die höchste von Gott selbst eingesetzte Macht, welche in religiösen, sittlichen, staatlichen, kurz in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten die höchste Auctorität, den letzten und höchsten Gerichtshof bildet. Dass Gregor seiner Ansicht über das Priesterthum, zumal die Machtvollkommenheit des Papstes, solche Tragweite gegeben hat, ergibt sich zur Genüge aus den oben dargelegten Schritten, wie Gregor sie den weltlichen Fürsten gegenüber gethan hat.

Aber es ist eine etwas zu kühne und sophistische Folgerung, anzunehmen, dass der Priester vermöge seines ihm als solchem verliehenen Charakters erhaben sei über alles, was sonst Vernunft, Gewalt, Obrigkeit auf Erden genannt wird, dass er das Recht habe, Könige abzusetzen, weil er die Gewalt hat, von Sünden zu lösen, dass alles in der Welt nach seinem Gebote sich bemesse, da Gott auf sein Wort folgend, in der Hostie Wohnung nehme, und das böse Princip, der Teufel selbst, seinem Befehle gehorsam, aus dem Besessenen sich hinausbeschwören lasse. Unser göttlicher Heiland, der die Gewalt gegeben hat, sagt: „in meinem Namen“ werdet ihr das alles thun, im Namen Jesu haben die Apostel Wunder gewirkt, und es ist eitle Ruhmredigkeit, wenn der Priester in Anbetracht der ihm von Christo verliehenen Gewalt, die Geheimnisse Gottes zu verwalten, den Mitmenschen gegenüber seiner Person zu Gute halten will, was er doch nur durch das Sacrament, also durch die Gnade Gottes, nimmer durch sein eignes Streben, sein eignes Verdienst zu erlangen im Stande war. Neben diesem Emporheben der geistlichen Gewalt über alle Schranken unterlässt es Gregor nicht, die weltliche Macht so tief als möglich herabzuziehen. Er geht auf deren Ursprung zurück und will zeigen, dass das Princip derselben schon ein böses war. Datirt etwa Priesterthum im Allgemeinen erst von Christi Zeiten her? möchte Gregor es wagen, das Priesterthum der vorchristlichen Zeit in einem besseren Lichte darzustellen, als das Königthum? Das aber übersieht Gregor, er übersieht es, dass nicht bloß das Priesterthum, dass eben der ganze Organismus der menschlichen Gesellschaft erst in Christo und durch Christum seine Weihe, seinen göttlichen Charakter, seine innere Vollendung erlangt hat. Die vielen Stellen der h. Schrift, welche auch die weltliche Obrigkeit und Gewalt als von Gott geordnet bezeichnen, ignorirt Gregor, oder vielmehr, er muss sie nach seiner ganzen Auffassungsweise ignoriren. Die historischen Zeugnisse, welche er herbeizieht, um sein Verfahren gegen den König zu rechtfertigen, sind von ihm zum Theile

falsch aufgefasst, zum Theil sehr gezwungen und verdreht dargestellt, damit sie ihrem Zwecke, Beweisstellen zu sein, entsprechen. Diese vielen gar wunden Seiten in dem Gregorianischen Rechtfertigungsschreiben wurden auch in seiner Zeit schon sehr wohl erkannt und dazu benutzt, das System, welches der Papst sich vorgezeichnet hatte, umzustürzen. Zur Widerlegung der in dem päpstlichen Manifest ausgesprochenen Sätze verfasst ist die Schrift des Bischofs Waltram von Naumburg, wie die Einigkeit der Kirche zu erhalten sei? oder: Schutzschrift für König Heinrich gegen das Sendschreiben des Hildebrand.

Wenn Gregor die unumschränkte Macht des Papstes auch in weltlichen Dingen in der Schrift zu finden meint, so beginnt auch Waltram seine Beweisführung mit Schriftstellen, worin die königliche Gewalt nicht weniger als eine von Gott geordnete bezeichnet wird. Daher stellt Waltram den Satz auf, dass Gottes Wille es sei, dass die Welt von den beiden Mächten, der königlichen nämlich und päpstlichen, regiert werde. Nicht jedes Unrecht soll, wie aus des Apostels Paulus Worten erhellet, durch Bischöfe und Päpste gerichtet werden, diesen steht also nicht die höchste Jurisdiction überhaupt zu, sondern alles, was aus dem Kreise der geistlichen Wirksamkeit heraustritt, fällt dem Spruche des weltlichen Gerichtes anheim, „denn er (der weltliche Herrscher) trägt nicht umsonst das Schwert; er ist der Richter an jedem, der Uebels thut.“ Obschon Christus, unser Herr, selbst lehrt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ obschon er diese Lehre durch sein eigenes Thun bekräftigte, so suchte Gregor dennoch das rechtliche Bestehen der weltlichen Gewalt neben der geistlichen zu bestreiten. Für seine Ansicht citirt er den Papst Zacharias, welcher den König Childerich, „nicht weil derselbe etwa Böses gethan, sondern weil er eben zum König nicht tauchte,“ abgesetzt habe. Aber Zacharias gab nur seine Zustimmung zu dem, was eine Gesandtschaft der Franken als nöthig und von diesen beabsichtigt darstellte, dass man nämlich an die Stelle

des Childerich, der nur den Namen, nicht die Gewalt eines Königs habe, eine taugliche Person erwähle und jenen statt mit dem Diadem, mit der Tonsur des Mönches bekränze. Ist aber Heinrich unser König, der in der Regierung des Reiches gleichsam ernährt und grossgezogen wurde, dem durch persönlichen Werth wie durch den Ruhm seiner Ahnen eine Krone ziemt, mit jenem Childerich in Vergleich zu bringen? —

Wir bezweifeln nicht, dass Christus dem Petrus, und somit dem obersten Bischöfe die Gewalt gab, zu lösen und zu binden, aber nur die Sünden, nicht einen Ausspruch der heil. Schrift zu lösen, nicht das Wort Gottes zu knechten, das Gehorsam gebietet gegen die weltliche Gewalt, den Eidesbruch als Verbrechen darstellt.

Wie es der Papst überhaupt mit dem Könige gemeint hat, zeigt sein Verfahren gegen denselben. Auf schriftliche Anschuldigungen seiner Feinde hin wurde Heinrich gebannt, obgleich die Canones vorschreiben, dass Feinde nicht Ankläger oder Zeuge sein können, dass keine schriftliche Anklage genüge, dass Keiner unverhört zu verurtheilen sei. Der König aber ging nach Italien, verrichtete die ihm auferlegte Busse und wurde vom Banne gelöst. Den darüber besorgten Feinden Heinrichs gab der Papst zu verstehen, sie möchten unbekümmert sein, denn er schicke ihnen den König schuldbelasteter zurück, als er zuvor gewesen. Allerdings schuldiger, denn Heinrich musste der königlichen Abzeichen sich entkleiden. Einen so der äusseren Würdezeichen beraubten König hielten die Feinde nicht werth, fernerhin die Königsgewalt zu besitzen; nahm er aber die königlichen Insignien wieder an, so hatte der Papst Ursache, den Bann über ihn zu erneuern.

Gregor citirt den Papst Innocenz, der den Kaiser Arcadius excommunicirt habe, weil er in die Absetzung des Bischofs Johannes einwilligte. Woher Gregor dieses Citat genommen, ist uns nicht bekannt, denn es findet sich weder in den Regesten noch in den Decretalen der römischen Päpste. Auch scheint uns die Sache desshalb zweifelhaft, weil die Bischöfe

jener Synode, die den Bischof Johannes absetzte, selbst nicht excommunicirt wurden, denn Gelasius nennt sie „catholici praesules qui Joannem damnaverant.“

Gregor der Grosse spricht stets mit sehr grosser Ehrfurcht von den römischen Kaisern, die er in Anbetracht seines Verhältnisses als Unterthan „seine Gebieter“, sich selbst aber „deren Diener“ nennt; Hildebrand thut daher sehr unzweckmässig, wenn er diesen als Stütze seines Verfahrens herbeiholt.

Hildebrand sagt in seinem Schreiben, dass der König ein Verächter sei des christlichen Gesetzes, Störer des Friedens, Haupt und Genosse der Aufrührer und Ketzer. Dadurch hat er aber die königliche Gewalt verunehrt, das göttliche Gesetz missachtet, das da sagt: „Fürchtet Gott und ehret den König.“ Er beschuldigt den König der grössten Verbrechen, aber er ist den Beweis für seine Behauptung noch schuldig; er war in Einer Person Ankläger und zugleich Richter; wo die weltliche Macht allein zu richten befugt war, masste er das Gericht sich an. Vor allem aber gebe Hildebrand den Beweis für seine Behauptung, dass der König, den wir bis jetzt als katholischen König kannten, Haupt und Genosse von Ketzern sei. Und selbst wenn Gregor diesen Beweis stellen könnte, so hat er damit noch nicht das Recht, den König abzusetzen; denn auch solche Könige, welche in Ketzerei verfallen waren oder die Ketzer vertheidigten, wie Theoderich der Arianer, Anastasius und Andere wurden von den Päpsten ihrer Zeit desswegen nicht der Regierung entsetzt, sondern auch in ihnen lehrte man die von Gott angeordnete Gewalt.

Wer den Eid, den er geschworen hat, bricht, fällt dem Gerichte Gottes anheim. Hildebrand aber erklärt, er habe die Gewalt, die Unterthanen vom Eide, den sie dem Könige geschworen haben, zu entbinden. Sie mögen vernehmen, was der weise Salomon sagt: „Was du gelobt hast, das halte; es ist viel besser, nicht zu schwören, als das Geschworene nicht zu erfüllen.“ — So weit das erste Buch vom Schreiben Waltrams.

Im zweiten Buche seiner Schrift nimmt Waltram vorzugsweise einzelne Sätze aus einem von einem Mönche des Klosters Hirschau verfassten Schreiben vor und verurtheilt dieselben. Jener Mönch sagt, nur die auf Gregors Seite stehenden Bischöfe seien noch im wahren Priesterthume, während alle Gegner desselben aus der Kirche getrennt seien. Dem stellt Waltram entgegen: Die Bischöfe auf Gregors Seite kämpfen für eine Partei, wir aber wirken für den Frieden und die Eintracht in der Kirche: wir also stehen nach dem Ausspruche der Väter (Cyprian) in der Kirche. Hildebrand hat wie das Reich so auch die Kirche in Zwietracht entflammt und sich unter dem Clerus eine Partei geworben, für die auch ihr kämpft. Jener Mönch sagt zwar: Wir sind katholisch, wir sind in der Kirche; die Andern also, welche den Frieden der Kirche erstreben, welche dem Ehre zollen, dem Ehre gebührt, dem Könige, und diesem nach Gottes Anordnung unterwürfig sind, sind Schismaticer und Ketzer, und warum? Weil sie der königlichen Gewalt nicht widerstreben, weil sie mit dem Papste Clemens (III., Guibert v. Ravenna) in Beziehung stehen. Jener Mönch hat aber seinen Standpunkt selbst charakterisirt, indem er sagt: „Wir kämpfen, wie billig, für die Partei Gregors, die im Rechte ist.“ Wenn so Gregor nur als das Haupt einer Partei erscheint, so ist dagegen Clemens Vorsteher der gesammten Kirche und wurde als solcher erwählt, als Gregor sich nicht zur Eintracht, zum Frieden entschliessen mochte, als längere Zwietracht die Kirche ins Verderben gebracht hätte, als die Noth es erheischte. So wurde Clemens unter Zuthun des Königs gewählt: *necessitas autem non habet legem.*

Nachdem Waltram des ganzen Streites zwischen Heinrich und Rudolf erwähnt hat, fährt er fort:

Und so glaubten beide Könige für ihr Recht zu streiten, Heinrich, weil er geboren und erzogen in der Herrschaft, seinen Vorfahren in derselben rechtmässig nachfolgte; Rudolf, weil er dem Röm. Stuhle gehorsamte, der ihm durch seine Bischöfe beständig vorpredigte, dass er keineswegs der Treulosig-

keit und des Eidbruches sich schuldig mache, wenn er gegen den das Schwert erhebe, der als Excommunicirter nicht mehr König sein könne, da es überhaupt die Sache eines jeden Gläubigen sei, diejenigen bis auf den Tod zu verfolgen, welche, mit dem gebannten König in Verbindung bleibend, sich nicht dem Papste anschließen. Aber eine solche Lehre ist in der That neu und unerhört: denn kein anderes Schwert wurde der Kirche gegeben, als der Geist, das Wort Gottes.

Die Beweisführung Waltrams dreht sich um den Satz: Gott hat zwei Gewalten angeordnet, die weltliche und geistliche, diese im Papste, jene im Kaiser repräsentirt, beide sind coordinirt zum Behufe der Weltregierung, gegenseitig in ihr Gebiet abgeschlossen und doch einmüthig wirkend zum Wohl der Menschheit. Die Uebergriffe des Papstes weist Waltram entschieden, und doch in einer für jene leidenschaftlich aufgelegte Zeit bewunderungswürdigen Gemessenheit, zurück. Die historischen Beweise Gregors zu annulliren, fällt ihm nicht schwer; dessen Sätze, welche auf den verschiedenen Ursprung beider Gewalten sich gründen, macht er wirkungslos, indem er darlegt, dass der Grund beider derselbe ist, dass die weltliche ebensowohl, wie die geistliche Macht, eine von Gott angeordnete ist. Wo er auf das Rechtsgebiet kommt, wird er freilich etwas mangelhaft, oft unrichtig: denn es ist geschichtlich unwahr, dass, wie Waltram behauptet, Gregor zuerst den Rechtsstand verletzt habe; der Excommunication und Absetzung Heinrichs ging von dessen Seite der Act zu Worms voraus, wo man den Papst gegen alle Rechtsform, die Waltram doch so sehr für den König festgehalten wissen wollte, absetzte. Die Wahl des Clemens war durchaus gegen die einmal festgestellte Wahlform, worauf sich sonst doch auch die Königlichen stützten, geschehen und ist nimmer zu rechtfertigen mit dem Neccessitas non habet legem. So wird Waltram, der doch gerade den Rechtsstand vertheidigen und schützen will, inconsequent, wenn er irgend einmal denselben aufgibt, wo es ihm gerade für die Umstände passend erscheint. Was er gegen

das vorgebliche Recht des Papstes, die Unterthanen vom Eide der Treue, den sie ihrem Fürsten geschworen haben, zu entbinden, aufstellt, ist so einfach und wahr, dass es den Gegnern schwer wurde, etwas scheinbar Richtiges dagegen aufzufinden. Manche der schwachen Gründe Waltrams werden in ihrer Nichtigkeit dargestellt von dem tapfern Vorkämpfer für die päpstliche Sache, Gebhard, Erzbischof von Salzburg, in dessen Schreiben an Hermann von Metz, aus welchem wir die Hauptsätze vorführen. Der Schüler ist nicht über den Meister, sagt die Schrift. Dem haben zuwider gehandelt diejenigen, welche so ganz ausser dem rechtlichen Gange nicht allein die Sentenz des Papstes, sondern seine Person selbst verwarfen, ohne seine Sentenz erwogen und den Urheber derselben gehört und des Unrechtes überführt zu haben. Der Urtheilsspruch wurde gegeben zu einer Zeit, da nicht allein in der römischen Kirche, sondern auf dem ganzen Erdkreis der Vorsitzende derselben als rechtmässig anerkannt war. Was braucht es nun noch der canonischen Zeugnisse gegen ein solches Verfahren, welches nichts von Recht hat, sondern offenbar als Blasphemie erscheint. Wirklich haben auch die h. Väter gegen solche Anmassung in ihren Schriften sich nicht besonders ausgesprochen, dagegen kein Gesetz erlassen: denn für die Thorheit gibt es kein Gesetz. Doch mag erwähnt werden, was Gregorius I. an Johannes den Defensor schreibt, in Betreff des Bischofs Stephan, welcher behauptete, seines Amtes ungerechter Weise entsetzt worden zu sein. „Zuerst sollst du fleissig erforschen, ob das Gericht (über Stephan) nach gesetzlicher Weise im Beisein von Klägern und Zeugen stattgefunden habe; ferner untersuche die Beschaffenheit der Anklage selbst, ob der Angeklagte zugegen war, ob unter Eidschwur Zeugniss gegen ihn abgelegt wurde, ob jenem Gelegenheit gegeben war, sich zu vertheidigen, ob die Prüfung der anklagenden und zeugenden Personen rechtmässig vorgenommen worden ist. Sollte das nicht stattgefunden haben, so ist er alsbald wieder in sein Amt einzusetzen; die aber, welche den canonischen Verordnungen zuwider ihn

also verdammten, haben der Busse sich zu unterziehen.“ Diejenigen, welche gegen den obersten Vorsteher sich aufgelehnt haben, sollen zeigen, dass sie auch nur Einen Punkt von dem befolgt haben, was Gregorius für den Process eines jeden beliebigen Bischofs als canonische Ordnung vorschreibt. Dazu kommt noch die Anordnung der Väter, dass kein Bischof verurtheilt werden kann, wenn nicht in einer rechtmässigen Synode, welche durch die apostolische Auctorität berufen ist, dass ohne diese Auctorität ein Concil kein rechtmässiges sein kann. Wie konnten nur die klugen Männer sich so weit vergessen, dass sie ausser der Synode einen Bischof verdammten, ohne dessen Auctorität keine Synode berufen werden mag? Und welche Ordnung der Dinge würde sich herausstellen, wenn die Untergebenen gegen ihren Richter dieselbe Sentenz aussprechen könnten, welche er über sie verhängt hat? Wird irgend ein Mensch von gesundem Verstande, der Bischöfe zu geschweigen, ein Urtheil rechtfertigen wollen über den, welchen man überhaupt nicht verurtheilen kann!

Wir haben Vieles von unseren Gegnern gehört, wie sie ihren Anhängern darlegten, dass es eine schwere Sünde sei, einen Meineid zu begehen. Welcher gesunde Menschenverstand möchte auch daran zweifeln? wie gehört das zur Streitfrage, die sich zwischen uns erhoben hat? Was sie von der Ueber-eilung des Papstes bei jener Excommunications-Sentenz, welche er über Einige ausgesprochen hat, anführen, damit stimmen wir allerdings überein. Die göttlichen Gebote aber fassen wir anders auf, als unsere Gegner, indem wir nicht zugeben, dass jemand den Eid, welchen er geleistet hat, unbedingt halten müsse. Warum haben sie denn jenen Eid gebrochen, den sie dem Statthalter Petri bei Uebernahme ihres Amtes feierlich geleistet haben? Vielleicht aber geben sie vor, der Wille des Königs habe sie dazu genöthigt. Wir wollen darüber nicht weiter schimpflich sprechen; hätte aber der König durch uns solches erstrebt und erlangt, so würden wir uns für eidbrüchig und treulos halten, nicht blos Feinde der Kirche, sondern auch

des Staates. Der König war an Alter noch ein Jüngling: und so hiesse es besser ihm Treue halten, dass man die unvernünftigen Aufwallungen seines Gemüthes sänftige, statt sie durch schädliches Einverständniss noch mehr zu erregen. Unter dem Scheine der Treue das Verderbliche begünstigen, heisse ich gegen Pflicht und Treue handeln. Den geleisteten Eid dürfen wir aber nicht halten, wenn wir dadurch unserer Pflicht zuwieder thun würden. Der Meineid ist allerdings etwas Böses; darum eben hüten sich kluge Männer, so zu schwören, dass sie zum Eidbruche könnten genöthigt sein. Wollten wir jenem Könige (Heinrich) Treue halten, so würden wir dem Könige aller Könige eidbrüchig werden. Und so will man uns zwingen, Apostate und Treulose zu werden vor Gott aus Ehrfurcht vor dem einem Menschen geleisteten Eide: Mira res! Treue haben wir geschworen, und wenn wir nicht treulos sein wollen, nennt man uns eidbrüchig. Denn es wäre doch wol noch zu beweisen, dass es im Stand und der Pflicht des Priesterthums liege, durch Rath oder That einem christlichen Fürsten zu dienen, damit er die Menschen zwinge, vom göttlichen Gesetze abzuweichen, und die, welche nicht solchem Zwang sich beugen, durch Staatsgewalt verfolge, die treuen Priester verjage, dann die Opfer der Gläubigen und Güter der Armen für seine Creaturen sich anmasse! Aber alles das rechnen unsere neuen Doctoren zur Treue und sagen dann noch, dass sie dem apostolischen Stuhle ergeben seien, aber nur dem widerstrebten, der auf diesem Stuhle sitzend gegen die, welche es nicht verdient, den König und seine Bischöfe, eine unerhörte Verdammungssentenz geschleudert habe. Diesen jedoch die Antwort, dass es frommen Bischöfen, wenn auch der Papst mehr mit ungewöhnlicher Härte als mit Milde seine Hand gegen sie erhoben hat, gezieme, einen katholischen Fürsten zu bestimmen, dass er nicht auf die stattgehabte Weise Beleidigungen räche, nicht die Ordnung der Kirche umkehre, nicht durch Mord, Brand, Verheerungen verfechte, was kirchlicher Discussion zu unterwerfen und durch solche zu entscheiden ist. Aber nicht einmal als die

für ein erlittenes Unrecht geübte Rache ist die Unbilde zu betrachten, womit man dem Papst entgegentrat. Nicht die päpstliche Züchtigung, über die unsere Gegner klagen, ist die erste Ursache des Streites: die Ursache gaben die Ankläger selbst; wo sie sich angegriffen glauben, haben sie zuerst angegriffen, also nicht wol Unrecht vergolten, sondern zuerst zugefügt. Denn sie waren es, die zu Worms zusammenströmten, wo alles Unglück, das über uns gekommen, seinen Anfang nahm, wo sie dem Papste den Gehorsam aufsagten und einstimmten in das „Steig herab, steig herab! wir wehren dir jeden Anspruch auf die päpstliche Gewalt.“ So sind sie die Urheber geworden der Verwirrung, die Störer des Friedens und der Ruhe. — So weit Gebhard.

Wie in seinem ganzen Leben, so tritt uns auch aus dieser Schrift der ruhige, besonnene und dabei doch entschiedene, kräftige Gebhard entgegen. Es thut so wohl, in einer Zeit, wo Alles von den Wirren streitiger Fragen leidenschaftlich aufgeregt ist, einer so würdevollen, gemässigten Haltung zu begegnen. Gebhard ist überzeugt von der Rechtlichkeit der päpstlichen Bestrebungen, so überzeugt, dass er langjährige Drangsale und Beschwerden für seine Ueberzeugung erduldet, aber trotzdem ist er nicht heftig gegenüber den Feinden, nicht blind für die Fehler und Mängel seiner eigenen Meinungsgenossen. Freimüthig tadelt er, der päpstliche Stellvertreter für das gesammte deutsche Reich, die Uebereilungen, die Härten, welche in dem Verfahren Gregors sich kundgeben. Seine Beweisführung ist kurz, bündig und überzeugend; was er von dem masslosen Vorgehen der Bischöfe gegen den Papst sagt, ist unwiderlegbar, was er den Feinden vorwirft, Störung des Friedens und der Ruhe durch ihr ungemessenes Verhalten, wahr und treffend. Seine Auseinandersetzung hinsichtlich des dem König geleisteten Eides ist sofern ganz richtig, als er behauptet, dass nicht im blinden Nachgeben bei den oft unvernünftigen Aufwallungen des jugendlichen Heinrich sich die wahre Treue bethätige, sondern im kräftigen Entgegentreten gegen seine Unbesonnen-

heiten und Fehler, im vernünftigen Leiten und Führen seines oft leidenschaftlich geäusserten Willens. Will Gebhard aber aus Treue gegen Gott sich verpflichtet sehen, die Treue dem Könige zu brechen, so muss man, um ihn rechtfertigen zu können, mit ihm unterstellen, dass Heinrich eben ob seines Wandels und seines schlimmen Thuns nicht würdig war, König zu sein: das aber ist es, was zu beweisen, worüber ein gründlicher Prozess zu führen war, und dann konnte erst die competente Auctorität, nicht der Papst, über Sein oder Nichtsein der königlichen Würde Heinrichs entscheiden; und wem diese Competenz zukam? Man könnte sagen, der Gesammtheit der deutschen Reichsfürsten oder vielmehr des deutschen Volkes. Wir antworten nur mit dem Apostel: „Seid unterthan eurer Obrigkeit, nicht nur der gütigen und gelinden, sondern auch der strengen und gewaltigen!“

Sehr schlagend hebt diese Seite hervor ein Vertheidiger der königlichen Sache, Dietrich von Verdun, kein blinder Parteilänger für Heinrich, aber ein edles Herz, das mit Unmuth sieht, wie man den jugendlichen König nicht allein, was schon hart genug, aus dem Bereiche der Kirche ausstösst, sondern ihn gegen Fug und Recht vom Throne herabzuwerfen sucht. Eigenthümlich ist die Fassung seines Schreibens, das er an den Papst richtet ¹⁾. Nachdem er Alles angeführt hat, was er von Gregor belobend zu erwähnen weiss und dem gegenüber auch die Vorwürfe herbeizieht, welche gegen den Charakter des Papstes geschleudert wurden, geht er zur Sache über, indem er nicht selbst als Ankläger auftritt, sondern, wie er sagt, nur die Ansichten der antipäpstlichen Partei wiedergibt, damit der Papst ihn belehren möge, wie er denselben entgegen solle, da er selbst nicht gelehrt und gewandt genug sei, dieselben zu widerlegen.

Dietrich gibt in seinem Schreiben den päpstlichen Bestre-

¹⁾ Guenrich in Epistola Theoderici Virdunensis Episcopi ad Gregorium VII. papam.

bungen manches als recht und billig zu, aber die Art und Weise, wie der Papst bei allen seinen Verordnungen, zumal auch der über den Cölibat, verfährt, hat sein ganzes Missfallen. Er meint nur, man müsse eine beschädigte Mauer nicht also ausbessern wollen, dass darüber das ganze Haus zusammenfalle. In Betreff der Absetzung und Excommunication des Königs citirt er die bekannten Schriftstellen, welche Gehorsam auch gegen die weltliche Obrigkeit zur Pflicht machen. Woher, ruft er aus, die Zerstörung der Städte, der Mord vieler tausend Menschen, wenn nicht daher, dass die Könige ihre Herrschaft vertheidigen und ihre Ehre mit gewaffneter Hand! Es ist wol nicht neu, wenn die königliche Gewalt sich erzürnt über die Kühnheit derer, welche sie anzutasten wagen; aber es ist unerhört, durch alle Jahrhunderte hin, dass der Papst die Reiche der Fürsten zu spalten sucht, den königlichen Namen, der von den alten Zeiten her ehrwürdig gehalten wurde, verhöhnet, Könige wie gemeine Knechte von dem Throne zu verweisen sucht, den sie von ihren Vätern ererbt haben, und, wenn sie nicht gutwillig weichen, sie mit Bann und Fluch belegt! Es stünde wirklich sehr schlimm um die menschlichen Dinge, wenn auf den Ausspruch eines gegen uns erzürnten Gemüthes auch alsobald der göttliche Fluch folgen würde; wenn jeder Beliebige Ihm gleichsam vorschreiben könnte, der da austheilt nach Gewicht, Mass und Zahl. So leichtsinnig vertheilt der Herr weder seinen Segen noch seinen Fluch, dass er nicht nach des Lebens Verdienst zumessen würde, sondern wie es Hass oder Gunst eines Menschen von ihm erheischt. Der Lehre der Schrift und der Vernunft läuft es gerade zuwider, dass die Excommunication, wenn sie wegen persönlicher Rücksichten ausgesprochen wird, verdamrende Kraft habe. So ereigne es sich oft, erklärt Origenes, dass einer, welcher ungerechter Weise aus der Kirche ausgeschlossen würde, nur scheinbar ausgeschlossen, in der That aber in der Kirche sei. Augustin sagt, eine vorschnelle Verurtheilung schadet nicht dem, welcher verurtheilt wird, sondern dem, der die Sentenz aus-

spricht. — Der Papst sagt: Ich löse euch alle vom Eide der Treue, den ihr dem Könige geschworen habt. So ist also jetzt der erfreuliche Augenblick gekommen, der die Gefesselten zur Freiheit führt, denn, gern oder ungern, wir werden gelöst (*velimus nolimus absolvimur*). Die Lösung wird gar nicht verlangt, sie wird uns dargebracht; wir wollen sie nicht, und sie wird uns wider unsern Willen aufgedrängt. „Ich löse euch alle“; nun bitte ich, warum nicht auch den Hausverwalter, den Pächter, den Knecht des Königs? Wenn ihm die Regentschaft des Reiches untersagt wird, warum nicht auch gleich die seines eigenen Hauses, seiner eigenen Habe? Was heisst das: „Ich löse euch vom Eide, den ihr Heinrich geschworen“ anders, als: Auf meine Auctorität gestützt könnt ihr ihm die Treue verweigern, die zu halten ihr ihm durch Eidschwur gelobt habt. Aber hierin hören wir dich (den Papst) nicht; denn wenn schon die Zunge, welche lügt, der Seele den Tod bringt, um wieviel mehr die Zunge, welche falschen Eid schwört! Versprichst du aber, durch deine Auctorität uns wegen solcher Sache straflos zu halten, so bitte und beschwöre ich dich, ver-sündige dich nicht an deinen Brüdern! Das können wir nicht befolgen, das kannst du uns nicht befehlen! — Aber der Papst sagt: Derjenige, welchem ihr geschworen habt, ist gottlos, ist ein Verbrecher. So lesen wir, Herr und Papst! in deinem Schreiben, so haben wir von deinen Evangelisten es gehört, die dergleichen über den ganzen Erdkreis ausbreiten: wir aber wissen nichts davon, wir glauben es nicht! Aber dass Rudolf, den du König nennst, welcher der geliebteste Sohn des heil. Petrus ist, der Freund Gregors, des Papstes, der glorreichste Fürst — dass dieser Rudolf ein treuloser Mensch, ein Verräther ist, das haben wir mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört. So werden aber mit diesem Rudolf alle, welche gegen das Reich sich erheben, mit Auszeichnung Freunde des Papstes genannt, als glorreichste Fürsten von diesem begrüsst; Heinrich dagegen, welcher das vom Vater ererbte Reich sich zu erhalten wünscht, heisst ein Verbrecher, wird verdammt

und durch Excommunicationen gedrängt. Und angenommen, er wäre gottlos, ein Verbrecher, oder was allenfalls der Papst noch schlimmeres von ihm sagen könnte: so darf ihm noch immer nicht der Eid gebrochen werden; und ist er böse, so werde ich mich desshalb nicht wegen Meineides ins ewige Verderben stürzen. — So schliesst Dietrich.

Wido von Osnabrück, dessen Schrift wir in dem Abschnitt über den Investiturstreit bereits gedacht haben, verbreitet sich über die vorliegende Frage folgendermassen. Vor Hildebrand waren viele fromme und gerechte Männer auf dem päpstlichen Stuhle, die von den Kaisern ihrer Zeit Hartes erfuhren, da diese oft die Kirche bedrückten und die Person des Papstes verfolgten; doch finden wir nirgends, dass von einem Papste gegen einen dieser Kaiser die Excommunication ausgesprochen wäre. Und man kann diesen Päpsten doch nicht wol den Vorwurf machen, dass sie aus Menschenfurcht geschwiegen hätten. Es ist bekannt, wie Papst Nicolaus (der Erste des Namens) Schmach und Leiden erduldet, als er von Kaiser Ludwig (Ludwig II., Sohn Lothars I.) in die Peterskirche eingeschlossen, mehrere Tage ohne Speise und Trank verblieb, während der Kaiser die Umgegend mit Feuer und Schwert verwüstete ¹⁾. Aber der Papst wollte lieber in Geduld das Unrecht ertragen, als durch eine strenge Sentenz den Kaiser zu noch Schlimmerem reizen: anders dagegen handelte Hildebrand. — In seinem Briefe weist Hildebrand zur Rechtfertigung seiner Sentenz gegen den König auf Ambrosius hin, welcher den Kaiser Theodosius ebenfalls excommunicirt habe. Aber er hat dieses Beispiel durch die Lüge verdreht und so ganz unpassend zu seiner Argumentation herbeigezogen. Theodosius hatte bei Tessalonich siebentausend Menschen ohne Verhör niedermetzeln lassen. Der Jammer über solch schreckliches Blutbad war Ambrosius zu Ohren gelangt. Als darauf der Kaiser in feierlichem Zuge in den Tempel zu Mailand eintreten wollte,

¹⁾ Vergl. Hincmar. Remens. annales ad ann. 861.

eilte ihm Ambrosius entgegen, und ihn mahnend, dass er nicht noch eine zweite Schuld auf sich laden möge, hielt er ihn mit sanften Worten vom Eintreten in den Tempel ab und legte ihm an Gottes Statt eine heilsame Busse auf. Bei dieser Geschichte wird aber gar nicht erwähnt, dass Ambrosius den Kaiser excommunicirte, des Reiches entsetzte, die Unterthanen des Eides entband, den sie ihm geleistet hatten. — Wenn auch der Kaiser rechtmässiger und ordentlicher Weise excommunicirt worden wäre, so könnte man damit nicht eben die Unterthanen vom Eide der Treue entbinden, den sie ihm geleistet hatten. Denn wenn sie das, was sie Zeitlebens zu halten gelobt, nicht halten, so begehen sie Eidesbruch; wer aber einen solchen Eid zu lösen vorgibt, ist selbst eidesbrüchig. Den Eid, welcher dem König geleistet wird, erklären alle heiligen Väter für unauflöslich: und das erhärtet die h. Schrift alten und neuen Bundes. Was hat also Hildebrand anders gethan, als geradezu den Eidbruch als erlaubt erklärt, und damit unaussprechliches Elend über Kirche und Reich gebracht.

Wido ist vor allen seinen Zeitgenossen ganz originell darin, dass er verlangt, der Papst solle selbst das Unrecht, Schmach und Verfolgung ohne Widerrede tragen, eben um des lieben Friedens willen! Freilich soll auch er, und zumal er, der auf die Leuchte gestellt ist, nach dem Beispiel Jesu Christi, diejenigen segnen, die ihm fluchen, seine Feinde lieben, für solche beten, die ihn hassen und verfolgen; aber das Unrecht und die Thorheit despotischer Herrscher so ganz frei und nach Behagen schalten und walten zu lassen, ohne die natürliche Gegenwaffe zu gebrauchen, womit die Gottheit jede vernünftige Seele ausgestattet hat, einen ungerechten Angriff irgend welcher Auctorität auf sich ergehen zu lassen, ohne Auctorität gegen Auctorität auf das Feld zu stellen; das den Päpsten anzumuthen, heisst doch an deren menschlichen Vernunft, an deren Bewusstsein eigener Auctorität völlig verzweifelt sein. Ein demüthiger Nachfolger Christi und das Opfer eines Tyrannen sein, ist wol nicht eins und dasselbe.

Wido citirt Nicolaus I., welcher Unrecht von Ludwig II. erduldet und diesen nicht excommunicirt habe: wie aber Nicolaus I., trotz der Bedrängnisse, die er vom Kaiser Ludwig erfahren musste, mit dessen Bruder Lothar II. verfahren ist in der Angelegenheit mit der berüchtigten Wallrada, das scheint Wido nicht zu wissen, da er von einer päpstlichen Auctorität und einer päpstlichen Energie nichts wissen will. Ueberhaupt ist es eine, noch mehreren andern Schriftstellern jener Zeit eigenthümliche Auffassungsweise, den ganzen Kampf zwischen Papst und König als einen von des Gegners Seite nur persönlichen, aus persönlichem Interesse geführten darzustellen. In dem Beispiel des Ambrosius, auf welches Gregor VII. sich mehreremal berief, finden wir gerade keinen so grossen Missgriff, wie unser Schriftsteller; denn das ergibt sich wenigstens daraus, dass die bischöfliche Auctorität in religiösen und sittlichen Dingen dazumal schon zur Genüge anerkannt war, und auch der mächtigste weltliche Gebieter sich ehrfurchtsvoll dem moralischen Machtspruch des schwachen Priesters unterwarf. Geht etwa Gregor bei Begründung seiner Excommunicationsentenz, welche den König getroffen hat, von andern Voraussetzungen aus? Doch wol nicht!

Die Zahl der Gegner des Papstes in unserer vorliegenden Streitsache vermehrt ein gewisser Peter Crassus, welcher eine Klagschrift gegen Gregor VII. zum Behuf der Kirchenversammlung in Brixen (25. Juni 1080) verfasst hat¹⁾. Der Verfasser sagt, dass er, von Unwillen gedrängt, untersuchen wolle, was die Führerin der Menschheit, die Vernunft, von der Sache urtheile, und wie die Rechtsbestimmungen mit diesem Ausspruch der Vernunft im Einklange stünden. Der Friede, sagt er, ist zur gedeihlichen Entwicklung der Kirche und des Staates nothwendig; daher des Herrn Verheissung: „Meinen

¹⁾ Sudendorf, Registrum, Th. I. No. XIV. cf. Pertz, Monumenta Germ. Legum Tom. II, pag. 50—52: Synodus Brixienensis. Des Peter Crassus Schrift ist Heinrich, dem König, gewidmet.

Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch.“ Wenn aber nach des Propheten Ausspruch das Reich nicht des Papstes, sondern Gottes ist, und Gott also dem König dasselbe verliehen hat, so handelt der Papst, wenn er die königliche Gewalt verletzt, gegen den Frieden und gegen alle die, welche den Frieden aufrecht erhalten wollen. — Zwei Gewalten sind von Gott geordnet, die königliche und die päpstliche: beide sind durch das Gesetz geleitet zum Wohle des Clerus und des Volkes. — Vielleicht glaubt der Papst sich nicht durch Gesetze gebunden im Verhalten gegen den, welchen er seinen Sohn nennt; dass Heinrich ihn desshalb nicht nach den Gesetzen belangen könne. Hiergegen aber der Ausspruch des Codex, Buch II: Wer noch unter der Gewalt des Vaters steht, kann gegen denselben nicht mit dem Gesetze verfahren; ist er aber emancipirt, so ist ihm solches nicht verwehrt. Hildebrand, der Mönch, aber verfuhr nicht als Vater gegen den König, sondern allem Recht zuwider mit Fluch und Excommunication; und so ist ihm kein Vaterrecht mehr über den König zu gestatten. — Im Buche der Institutionen heisst es: Jedes Erbe geht durch Testament oder Succession, oder natürlichen Vertrag auf den Erben über; jede Erbschaft gehört zunächst den natürlichen Erben. Solche sind aber: Sohn, Tochter, Enkel, Enkelin etc. Nun sagt der h. Gregorius im Brief an Phokas bekräftigend: „Aller Besitz sei sicher, der nicht durch Betrug erlangt ist.“ Ist aber etwas rechtlicher erlangt, als Heinrichs Herrschaft, die er von seinen Vorfahren ererbte? Und dass das Reich und die Herrschaft vererbt werden könne, geht aus der Geschichte der alten römischen Kaiser und der neueren, von Karl dem Grossen an, hervor. So ist Heinrich im rechtmässigen Besitz, und dieser rechtmässige Besitz wird von niemand angetastet, als von dem Mönch Hildebrand. Dieser lud, wie bekannt, den König oftmals vor seinen Richterstuhl; aber wie konnte Heinrich den als Richter über sich erkennen, der sich schon als seinen Feind kundgegeben hatte? Zudem sind dem Könige nicht nach der Vorschrift der Canones

die Ankläger gestellt worden. Vielleicht erwidern die Gegner, dass man Keinen finden konnte, der gegen die Macht des Königs klagend auftreten mochte. Der unsinnige Haufen aber that es: den Herzog Rudolf mit seinen Legionen und dem ganzen Volke der Sachsen hat Hildebrand für sich gegen den König gehabt, aber eine zum Kläger geeignete Person konnte er nicht finden, weil seine Sache eine falsche, ränkevolle, treulose war. —

Unter allen Gegnern Gregors ist nicht leicht einer herauszufinden, der so derb und ungeschickt die Streitsache behandelt, wie unser Peter Crassus. Wie seine Beweise und Gründe, ebenso bewegt sich seine Sprache plump und starr, angemessen seiner Logik. Mit seinen Gründen der Vernunft und des Rechtes, welche er uns beim Beginne seiner Schrift in Aussicht stellt, ist es nicht von grossem Belang; nur zu oft wiederholen sich aber die gemeinsten Ausfälle gegen Gregor und die abgeschmacktesten Schmeicheleien gegen den König¹⁾.

Die Frage über päpstliche Excommunication und deren Folgen wird nicht ohne Scharfsinn behandelt in den Schreiben der Mönche Bernard und Bernold. Dieser verlangt von Bernard, als dem Gelehrteren, Auskunft darüber, wie das Urtheil des apostolischen Stuhles, welches über dessen Widersager ausgesprochen wurde, aufzufassen und zu betrachten sei, ob er etwas finde, das man mit Gründen jenem Urtheil entgegenstellen könne?

¹⁾ Die Dedicationsverse an den König, womit sein Schreiben endigt, sind hinreichend, den Verfasser zu charakterisiren:

Henrice rex amabilis, qui Romae victor existis,
Hunc librum nostrum accipis, quem vestri Crassus tradidit.
Exemplis Patrum conditum, rogatu Petri editum,
Nobis mandavit ocius, ut prosit ad Concilium.
Amore vestri Domine libellum feci fingere.
Vos cum amore sumite, verba divina legite.
Mementote servitii, sed Petri fidelissimi,
Ut loco summi divitis Crassum ponatis perpetim.

Bernard an Bernold. Es gibt zwei Arten des gerichtlichen Verfahrens, das eine, welches für zweifelhafte Fälle einzuschlagen ist, indem es dem Angeklagten eine Frist gestattet, sich zu berathen, wie er der Anklage gegenüber sich rechtfertigen möchte; das andere Verfahren für ganz offenkundige Vergehen, wo eine Frist weder nothwendig noch statthaft ist. Ueber den ersteren Fall spricht sich Gregor d. Gr. an Johannes den Defensor genügend aus ¹⁾. Der andere Fall wäre wol wieder in zwei zu trennen: einmal, wenn der Verklagte bekennt, dass er das ihm Angeschuldigte wirklich begangen und durch dieses Begehen gesündigt habe, oder der Verklagte gesteht ein, dass er das ihm zu Schulden Gelegte begangen, verneint aber, dass er durch solches Begehen gegen das Gesetz gehandelt, gesündigt habe. Ist einer in letztgenanntem Falle, so soll er nach unserem Dafürhalten vor eine Synode gestellt werden, wo er überführt wird oder sich genügend rechtfertigt. Auf solche Weise, sagen die vom apostolischen Stuhle Gerichteten, hätte man mit ihnen verfahren müssen. Die Regel solches Verfahrens zeichnet die sardische Synode ²⁾ folgendermassen vor: „Wenn ein Bischof im Zorne (*iracundus, quod esse non debet*) einen Presbyter oder Diacon von der Kirche ausschliesst, so soll man wohl vorsehen, dass er nicht unschuldig excommunicirt werde. Daher hat der Verurtheilte das Recht zu verlangen, dass der Bischof seine Mit Bischöfe aus der Nachbarschaft zusammenberufe, damit seine Sache vernommen und beurtheilt werde; jener Bischof aber, welcher denselben, sei es mit Recht oder Unrecht, excommunicirt hat, nehme es ruhig hin, dass die Sache untersucht werde, mag sein Ausspruch von der Mehrzahl gebilligt oder verworfen werden.“ Erscheint der Angeklagte freilich nicht vor der Synode, vor welche er von dem Papste vorschriftsgemäss gela-

¹⁾ Die Stelle ist von uns bereits oben gegeben in dem Schreiben des Gebhard von Salzburg.

²⁾ Can. 17. Labb. Concc. II, 649.

den wurde, so muss nothwendig die Suspension vom Amte für ihn erfolgen.¹⁾ Doch auch in solchem Falle soll man noch eher Milde als Härte anwenden, denn die Liebe, sagt Augustinus, hilft die grössten Gebrechen heilen. — Im zweiten Theil seines Briefes bespricht Bernard die Frage, was von den kirchlichen Amtshandlungen der Simonisten zu halten sei? Er erklärt sich dahin, dass Solchem, welcher als Simonist verurtheilt ist, das kirchliche Amt zu verwalten nicht gestattet sei, wenn aber ein Urtheil noch nicht erfolgt ist, so habe er die Fähigkeit, Amtshandlungen vorzunehmen, die Sacramente zu verwalten; am wenigsten kann es in solchem Falle den Gläubigen schädlich sein, wenn sie an seinen Amtshandlungen Theil nehmen.²⁾

Bernold an Bernard. — Auch wir geben zu, dass alle diejenigen, die ihr Verbrechen nicht eingestehen, oder aber die wol eingestandene That nicht als Verbrechen anerkennen, vor einer Synode gerichtet werden sollen. Aber man darf das nicht zu weit ausdehnen, sonst könnte man das Privilegium des apostolischen Stuhles verletzen, der das Recht hat, auch ohne Synode einen zu verurtheilen. Wenn man überhaupt jeden incriminirenden, klar

¹⁾ Randglosse: Diess anzuführen war nicht sehr klug; denn wenn man behauptet, dass der Papst ohne Synode niemand verurtheilen könne, so wird die päpstliche Auctorität dadurch beeinträchtigt. (Wahrscheinlich von Bernold).

²⁾ Dass die, welche als Simonisten bekannt sind, kirchliche Functionen nicht vornehmen können, belegt Bernard mit einer Stelle aus einem Briefe des Papstes Paschal. In einer Randbemerkung zu dieser Stelle, wol wie alle anderen von Bernold stammend, heisst es: „Diesen Brief hat nicht der Papst Paschal verfasst, sondern ein gewisser Guido, qui Musicam composuit.“ Nun kann auch nicht wol Papst Paschal II., zu dessen Zeit allerdings die obige Frage noch besprochen wurde, gemeint sein, da er erst 1099 auf den päpstlichen Stuhl gelangte, Bernard aber schon 1076 besagte Stelle citirt; zur Zeit Paschals I. (817—824) fand über obgenannten Gegenstand keine Controverse statt. Das andere, was die Randglosse von einem Guido qui Musicam composuit, sagt, mag auf den Camaldulenser-Mönch Guido von Arezzo passen, der dem elften Jahrhundert angehört.

vorliegenden Fall erst vor eine Synode bringen müsste, so würde viel für die kirchliche Zucht verloren und manche Vernachlässigung sich einschleichen. Daher hat die Kirche stets das festgehalten, dass nicht allein der Bischof, sondern jeder Presbyter seinen Untergebenen, dessen Schuld offen liegt, canonisch verurtheilen kann und ihn nur dann, wenn er dessen Auspruch sich entzieht, vor die Synode beruft. Es haben einige Väter sogar in zweifelhaften Fällen das Urtheil gesprochen, nicht zwar bestimmt, sondern bedingungsweise¹⁾. Nun schildert Bernold den Hergang der Dinge zu Worms, wie der König, der oft ermahnt worden und halsstarrig geblieben sei, seine Excommunication von Rom aus nächstens erwartete, deshalb eine Synode von Simonisten und Excommunicirten berief, damit diese dem Papst den Gehorsam aufkündigte, und so die zu haltende römische Synode deauctorisirt wäre. So handelte man gegen den, welchem man bis dahin als Oberhirten gehorcht, den man also als rechtmässigen Papst anerkannt hatte, der nach den Canones ordinirt war, dem der König noch insbesondere Gehorsam gelobt hatte, den die Bischöfe und Fürsten der verschiedenen Reiche als den Statthalter Petri erkannten und verehrten. Man hat den obersten Bischof unverhört, ohne dass er eines Verbrechens überführt war, verurtheilt, was Vermessenheit und Tollheit ist, selbst wenn er schuldig wäre. Denn es stand jenen Empörern nicht zu, über den Papst zu richten, weil er keinem Gericht unterworfen ist. Wenn jedoch auch zugegeben würde, dass er einem Gerichte unterworfen und eines Verbrechens schuldig wäre, so kann er doch nach den canonischen Vorschriften von auswärtigen Bischöfen weder vernommen noch verurtheilt werden, da solches nur von der römischen Synode geschehen könnte. — Aber es dürfte vielleicht von Manchen gesagt werden, dass es keine Empörung sei, was sie gegen den gethan haben, den sie eben nicht mehr als Bischof anerkennen mögen. Wird aber ein Bischof

¹⁾ Greg. I. Ep. III, 45.

sich nicht mehr als Bischof betrachten, wenn irgend einer seiner Untergebenen ihn, der nicht als Häretiker erklärt, nicht als Verbrecher verdammt worden ist, eben nicht mehr als Bischof haben mag? Und wäre es auch nicht Empörung was sie gethan, so sind sie doch mit Recht verdammt worden; denn sie haben es gewagt, der römischen Synode sich zu widersetzen, während sie doch selbst bei Provincialsynoden das festhalten, dass jede Widerspenstigkeit gegen solche Synode nicht ungestraft hingehen dürfe.

Wir hätten nun noch eines Streiters für die päpstliche Sache zu gedenken, welcher nicht sowohl die Frage kritisch zu beleuchten suchte, als vielmehr in einer Tendenzgeschichte seine ganze Energie, wie auch seinen ganzen Hass gegen die königliche Partei darlegte: Bonizo, der Bischof von Sutri, in seinem Liber ad amicum oder Depersecutione Ecclesiae libri IX., neun Bücher über die Verfolgung, welche die Kirche schon zu erdulden hatte. Es ist diess, wie gesagt, ein geschichtlicher Abriss, welcher aber nur beabsichtigt, die Kirche, oder vielmehr die kirchliche Partei als die verfolgte darzustellen, gegen welche die Bosheit der Weltlichen ankämpft. Dem Bischof von Sutri ist schon Damasus II., der von Heinrich III. erwählt, ein Eindringling, und nun gar die Gegenpäpste Cadalous und Guibert sind ihm wahre Bestien und Monstra, gegen welche er Feuer und Schwert predigt. Als Cadalous von Parma erwählt war, tunc Simoniaci laetabantur, sagt er, concubinati vero Sacerdotes exultabant tripudio! Wo er der Excommunication und Absetzung des Königs Heinrich erwähnt, führt er für den Papst alles das an, was wir von Beweisen bei seiner Partei bereits vernahmen. Sein ganzer Eifer wird rege, da er erwähnt, wie Heinrich vor Rom kommt und „die Bestie Guibert“ mit sich führt ¹⁾. In seinem furchtbaren Hasse gegen die Königlichen übertritt er alle Schranken der Vernunft und Gesittung;

¹⁾ Post pascha rex ducens secum bestiam Romam tendit — und: ducens secum pestiferum, von Guibert.

mit Feuer und Schwert, lehrt er, müsse man sie verfolgen. „Wenn der h. Gregor befiehlt, gegen die Ketzerei der Neophiten zu kämpfen, wie vielmehr muss diess geschehen gegen die Quelle aller Ketzerei (den Guibert und seinen Anhang)! Und wenn es erlaubt ist, für den irdischen König zu kriegen, um wieviel mehr für den himmlischen! wenn für die Republica, warum nicht für die Justitia? wenn gegen Barbaren, warum nicht gegen Ketzer? Hat nicht St. Hilarius dem Chlodewig befohlen, gegen die ketzerischen Arianer zu streiten, nicht Augustinus den Bonifacius ermahnt, dass er die Donatisten absetze und verfolge?!“ Wie ganz anders steht daneben ein Gebhard von Salzburg in seinem Masshalten, seinem Benehmen voller Würde!

Wie die einzelnen Schriftsteller in ihren Schreiben, so suchten die Parteien auf grösseren Zusammenkünften, oder Reichstagen, oder Synoden sich gegenseitig zu widerlegen und eine von der andern Proselyten zu gewinnen. Zu Berka an der Werra hatten die Päpstlichen und Königlichen eine Zusammenkunft ¹⁾, um durch ihre Sprecher das Für und Gegen darlegen zu lassen und sich endlich in einer Meinung zu vereinigen. Auf Seiten der Päpstlichen führte Gebhard von Salzburg das Wort, für die Königlichen Conrad von Utrecht und Wezel von Mainz. Gebhard ergreift ernst und bewegt das Wort: „Lasst nun ruhen Feuer und Schwert, und, wie es Christen mit Christen zu thun geziemt, lasst uns die Sache durch Gründe der Vernunft, nicht durch Mord und Blut abhandeln, und wenn dereinst das Blutvergiessen unvermeidlich war, so lasst jetzt es aufhören, und schonet, endlich gesättigt, eures Blutes. — Das aber erstreben wir, dass ihr uns beweiset, Heinrich könne rechtmässiger Weise als König regieren, oder dass wir darlegen, keine Rechte stehen ihm zu auf die Regentschaft des Reiches ²⁾.“ Die Streitsache löste sich auch

¹⁾ Bernold Chronic. ad ann. 1085.

²⁾ Bruno, de bello Saxonico.

hier, wie immer in solchen Fällen, nicht, sondern die einzelnen Parteien wurden durch die Verhandlungen nur hartnäckiger. Die Päpstlichen erklärten, sie mieden den König mit Recht als Gebannten und Excommunicirten, weil der Papst ihn als solchen auf der römischen Synode und in seinen Briefen erklärt habe. Die Gegner behaupteten, dass der Papst ihn nicht excommuniciren könne, weil nach dem canonischen Recht ein solcher, der seiner Güter entsetzt ist, weder zu Gericht geladen, noch gerichtet, noch verurtheilt werden dürfe. Die Sachsen aber meinten, das habe man mit dem Papste, der die Excommunication verhängte, auszumachen, ihre Sache sei es nur, einer päpstlichen Verordnung sich nicht zu widersetzen, sondern derselben zu gehorsamen. So löste sich die Versammlung auf und sie gingen auseinander. In demselben Jahre, in der Osterwoche, hielten die Päpstlichen eine Synode zu Quedlinburg ¹⁾ unter dem Vorsitze des Legaten Otto von Ostia und dem Beisein des Gegenkönigs Hermann. Die Parteihäupter waren alle anwesend oder durch ihre Gesandtschaften vertreten; voran ist wieder genannt Gebhard, Erzbischof von Salzburg. Die Frage, über welcher die Versammlung zu Berka scheiterte, dass es keinem erlaubt sei, dem Urtheil des Papstes sich zu widersetzen oder dasselbe seinem eigenen Urtheil zu unterwerfen ²⁾, wurde nun mit dem grössten Beifall der ganzen Versammlung bejahet und angenommen. Nur ein gewisser Cuni- bert, Cleriker aus Bamberg, trat in der Versammlung vor und behauptete, dass die römischen Päpste jenen Vorrang, vermöge dessen ihr Richterspruch keinem weitem Urtheil unterworfen sei, sie selbst von niemand gerichtet werden können, nicht erbt, sondern sich angemasst hätten. Aber durch die ganze Versammlung, die sich dagegen erhob, wurde er zum Schweigen gebracht, und ein Laie citirte gegen ihn den evangelischen

¹⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1085.

²⁾ Quod nulli unquam liceat papae judicium retractare vel de ejus judicio judicare.

Spruch: „Der Schüler ist nicht über den Lehrmeister.“ Wenn nun, so schloss man, in allen kirchlichen Graden der Höhere von dem Niederen nicht gerichtet werden kann, wer sollte das dem Statthalter des h. Petrus, den alle Katholiken als ihren Herrn und Meister verehren, absprechen wollen? In der dritten Woche nach der Synode zu Quedlinburg versammelten sich die Königlichen zu Mainz. Wie vorher die Päpstlichen über sie, so sprachen sie nun über jene den Bannfluch aus ¹⁾. Etwa um das Jahr 1086 stellten die schismatischen Cardinäle den Grundsatz auf, das Volk könne sich einen König wählen, nicht aber ihn absetzen ²⁾. Der Beschluss lautet: Durch Gottes Gnade, nicht menschlichen Willen bestimmt, halten wir es mit dem weltlichen Reiche also, dass Keiner sich selbst zum Könige machen kann, sondern das Volk erhebt als König, den es sich auserwählt hat. Sowie derselbe aber einmal bestimmt und zum Regenten des Reiches erhoben ist, so hat er die Gewalt über die Menschen, und das Volk kann keinerlei Weise das Joch, das es sich auflegte, von seinem Nacken abschütteln. Denn es liegt anfänglich in der Macht des Volkes, sich den zum Könige zu machen, welchen es wünschet; den erwählten aber wieder zu verstossen, das liegt nicht in seiner Macht, und so muss der Wille des Volkes nachgerade der Nothwendigkeit weichen.

Fassen wir nun zusammen, was unsere Schriftsteller in der vorliegenden Streitfrage geltend machen, untersuchen wir ihre Ansichten und die Gründe ihrer Meinungen, um in dieser schwierigen Frage so viel als möglich zu einem klaren Ergebniss zu gelangen. Die erste Seite des eben behandelten Streitpunktes bildet die vom Papste über den König verhängte Excommunication. Von keiner Partei wird bezweifelt, dass des

¹⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1085; die Acten in Concil. Germ. tom. III, pag. 201. Die Acten der Quedlinburger Synode bei Bernold, a. a. O.

²⁾ Die Schrift der schismatischen Cardinäle bei Sudendorf, Registrum, II. Th. No. XXXII. Die hierher gehörigen Capitula Concilii Toleotan. VI. unter dem Jahre 638 mitgetheilt bei Harduin Acta Concil. Tom. III, pag. 601—610.

Papstes Auctorität auf triftige Gründe und in canonischer Verfahrungsweise einen Christen, und sei er auch Fürst oder König, mit dem Banne strafen könne. Darum untersucht man nur eben über die Gründe, welche den Papst zur Verhängung jener Sentenz bewogen haben und über die Art und Weise, wie er dieselbe ausgesprochen hat. Die Antipäpstlichen lassen sich fast alle ohne Ausnahme, sei es aus Unkenntniss der Sache, sei es böswillig, eine Unrichtigkeit zu Schulden kommen. Es ist falsch, wenn sie die Sache der Art darstellen, als habe der Papst zuerst, ohne irgend welche von Heinrich gegebene Veranlassung, blos aus persönlicher Abneigung gegen diesen, den Bann über ihn verhängt und so den Streit begonnen. Viel getreuer befolgen die päpstlichen Sachwalter den Gang der Ereignisse bei Beurtheilung der Streitsache, und so müssen sie die unparteiische Nachwelt für sich haben. Wie Heinrich auf die Mahnungen des Papstes nach seinem Siege über die Sachsen geantwortet hat, ist bereits oben erwähnt worden, wie er mit wahrem Tollsinn mit seinen Bischöfen ihn sogar der Papstwürde entsetzte, ist ebenso bekannt. Diese letztere Thatsache wäre allein schon hinreichend, den päpstlichen Bannfluch als rechtlich zu begründen, würden wir gänzlich absehen von den Mängeln in Heinrichs Leben, welches alte wie neuere Schriftsteller vergeblich rein zu waschen suchen gegenüber den Zeugnissen unparteiischer Männer, wie eines Lambert von Hersfeld und anderer, würden wir nicht weiter Rücksicht nehmen auf das Benehmen Heinrichs gegen die Sachsen, wo ein geeignetes Eingreifen des Papstes ganz erwünscht sein musste: Heinrich lehnte sich auf gegen die in der Christenheit anerkannte Auctorität des Papstes, so wurde er Schismatiker, desshalb traf ihn der Bannfluch. Nun muss man freilich nur von solchem die richtige Vorstellung haben, dass er dazu dienen sollte, den von der Kirche Ausgeschlossenen zur Besinnung zu bringen, zur Busse zu bewegen und so zur Kirche als gebessertes Glied zurückzubringen. Während also Heinrich, wäre seine Unternehmung von dem erwünschten Erfolg begleitet worden, einen

nimmer wieder gut zu machenden Schlag dem Papste versetzte, wendete Gregor nur ein Mittel an, freilich das äusserste, das ihm zu Gebote stand, den König zur Besserung zu bewegen. Gehen wir nun gar noch auf die Gründe ein, auf welche der König bei jenem ungesetzlichen Acte sich stützte, und finden nichts als blossе Blasphemien und die unsinnigsten Verläumdungen gegen die Person des Papstes, vereinigt mit der gekränkten Eitelkeit Heinrichs im unsaubern Spiele, so haben wir in diesem Acte Grund genug, die Versuche zu beklagen, womit man sich abmühet, das Thun Heinrichs zu rechtfertigen: dieser Eine Act macht alle weiteren historischen Zeugnisse fast ganz entbehrlich: er zeigt uns zur Genüge den eitlen, leichtsinnigen, übermüthigen Charakter des Königs. Man wollte aber, dass nach Vorschrift der Canones der Papst eine Untersuchung über Heinrichs Vergehen anstellen sollte, ehe er ihn excommunicirte. Untersuchungen, worüber? Ueber das Leben und Treiben des Königs? Darüber wusste Gregor schon recht viel, tadelte darüber den König sehr oft, und dieser blieb seine Rechtfertigung schuldig, ja er bekannte geradezu seine Schuld! ¹⁾ Untersuchungen über das, was zu Worms geschehen war? Das hatte ja Gregor schriftlich in Händen, mit des Königs Brief und Siegel versehen! So wurde Heinrich von Gregor excommunicirt oder vielmehr von der römischen Synode und ihrem Haupte, dem Papste. Die andere Seite der obschwebenden Frage war die, dass der Papst die Unterthanen vom Eide der Treue entband, welchen sie dem Könige geleistet hatten, dass er den König von der Regierung absetzte. In neuerer Zeit führt man zur Rechtfertigung des päpstlichen Schrittes den Satz an, dass das hartnäckige Beharren im Banne den Ausschluss aus der politischen Gemeinschaft nach sich gezogen, dass man dieses Princip auch auf das höchste Mitglied des Reiches, den König, angewendet habe ²⁾. Ist es wol einerlei, ob eben die

¹⁾ Den demüthigen Brief Heinrichs an den Papst, v. Anhang.

²⁾ Vergl. Phillips Kirchenrecht, 3. Band, 1. Abth. und München. gel. Anzeigen. Bd. 5. S. 864.

politische Gemeinschaft, sei es aus irgend welchem Grunde, ein Mitglied ausschliesst, oder der Papst auf eigne Auctorität hin eine solche Ausschliessung verkündet? Beharrte Heinrich hartnäckig im Banne, da er eben erst mit dem Banne belegt wurde, und der Papst allzugleich die Regentschaft des Reiches ihm untersagt? Die Schriftsteller der Gregorianischen Zeit kommen auf jenen obgedachten Satz der Art zu sprechen, dass sie sagen, Heinrich war excommunicirt und desshalb zu betrachten wie ein Ketzer, ja, wie ein Heide, und ein solcher kann nicht König sein über ein christliches Volk. Dagegen machen Andere geltend: Auch in früheren Zeiten haben Ketzer über Christen regiert, und in früheren Zeiten hatte man doch wol auch das rechte Christenthum, und die wahre Kirche, und rechtmässige, pflichtgetreue Päpste.

Heinrich that indessen den Schritt, der ihn von dem Banne und allen Uebeln, welche derselbe im Gefolge hatte, lösen sollte: Zu Canossa wurde ihm nach verrichteter Busse Absolution zu Theil. Das Verhalten des Papstes während der Kronstreitigkeiten zwischen Heinrich und dem Gegenkönig Rudolf ist keineswegs so klar, wie man es bisweilen darzustellen sucht. Wie weit Gregor bei der Wahl Rudolfs Antheil genommen hat, haben wir bereits oben dargestellt, eben so gedachten wir seines ganz eigenthümlichen und nach dem Charakter Gregors völlig unerklärbaren Verhaltens Heinrich und Rudolf gegenüber, unerklärbar, wenn wir nicht annehmen, dass eben Gregor nur den Triumph seiner Auctorität vor Augen hatte, wo er über Könige richten und das Reich der Deutschen vergeben würde ¹⁾. Endlich brach Gregor mit seinem bisherigen Verhalten und entschied sich für Rudolf: Heinrich traf aufs

¹⁾ Phillips, a. a. O., sagt, dass Gregor den Rudolf nicht als König anerkannt habe. Gregor nennt ihn aber, wie auch den Heinrich, rex, Henricus et Rudolfus rex, uterque rex (Ep. IV, 23; IV, 1.). So hat also der Papst nicht, wie Phillips meint, den Heinrich bevorzugt, sondern mindestens beide gleichgestellt.

neue der Bann. Mochte auch Heinrich das Endurtheil des Papstes absichtlich umgangen, mochte er den politischen Bestrebungen Gregors so viel als möglich entgegengewirkt haben: so ist es doch immer eine etwas kühne und unerwiesene Behauptung, der Hartnäckigkeit und Treulosigkeit Heinrichs die ganze Schuld aufzuwälzen¹⁾. Von einer gründlicheren Untersuchung über Heinrichs Sache, wie die Canones sie vorschreiben, war keine Rede. Dem gegenüber wurde auch Heinrich so ungemessen, dass wir es erklärlich finden, wenn von da an die grössere Mehrzahl der Gutgesinnten sich von ihm abgewendet hat. Durch die Wahl des Gegenpapstes Clemens nahm er eine Stellung ein, welche eine gegen die Kirche ganz und gar feindselige war, so dass er mit Recht als Schismaticus gebrandmarkt wurde, und ihm angehören hiess in die Haeresis Henriciana oder Guibertina verfallen.

So sehr indessen Heinrich gefehlt hat, wie in dem Acte zu Worms, so hier: er kämpfte um seine Existenz, und in diesem Kampfe überschreitet der Sterbliche nur zu leicht die Grenzen, welche Recht und Gesetz ihm bestimmen; wo es Sein oder Nichtsein gilt, da fallen endlich alle höheren Rücksichten, wenn eben nur das Ich aus der Gefahr zu retten ist. Mag Gregor, was nicht zu verkennen ist, in seinem Verfahren gegen den König noch so sehr die rechtliche Seite seiner Bestrebungen hervorkehren, mag er sonst in all seinem Thun das Recht für sich gehabt haben: darin hatte er es nicht für sich, dass er den König seiner Würde entsetzte, auf seine eigene Auctorität hin dessen Unterthanen aus dem Verhältniss zu ihrer rechtmässigen Obrigkeit löste. Wie gegen alle weltlichen Fürsten, so war auch gegen den deutschen König, und zumal gegen ihn, das Verfahren Gregors planmässig angelegt: was er im Süden und im Norden, im Abend wie im Morgen, von der pyrenäischen bis zur scandinavischen Halbinsel, von

¹⁾ Phillips, a. a. O., citirt zum Belege den gegen Heinrich ganz masslosen und leidenschaftlichen Bonizo.

Ungarn bis zum Inselreiche Wilhelms des Eroberers erstrebte, das sollte nicht minder ihm in Deutschland gelingen, das den Päpsten stets ob seiner Stellung unter den Reichen allen von besonderer Wichtigkeit war. Wie er überall durch väterliche Mahnungen oder durch scharfe Worte, durch liebevolle Einsprache oder durch Drohung mit dem furchtbaren Bannfluche die weltlichen Fürsten seiner päpstlichen Auctorität unterthan zu machen suchte: so auch sollte der damalige Mittelpunkt der weltlichen Macht, das Reich der Deutschen mit seinem Fürsten, die Oberherrlichkeit des Papstes anerkennen. Wir sind jedoch weit entfernt, diese Bestrebungen Gregors als persönliche Lieblingsneigungen, oder eitlen Priesterdünkel, oder gar finsternen Priesterdespotismus zu bezeichnen, oder wie man sonst noch die Sache benennen mag: Ein Gedanke war es, der ihn bei all seinem Thun leitete, Ein Gefühl, das alle seine Thaten beseelte, Eine Idee, welche ihn hob über all das kleinliche Treiben der Menge und den leidenschaftlichen Streit der Parteien, die ihn stärkte in den Gefahren des furchtbaren Kampfes und ihn selbst da nicht verliess mit ihrer tröstenden Kraft, wo die Leiden zahllos über ihm sich zusammenzogen — und diese Idee war die Idee von einer heiligen, göttlichen, segensreichen Kirche Christi. Sein erstes Streben ging desshalb dahin, diese Kirche frei zu machen aus den Banden eines sinnlichen, verweltlichten, rohen Treibens, welche Bischöfe und Cleriker umfasst hielten: frei musste diese Kirche sein, wenn sie ihre ganze Lebenskraft vollkommen entwickeln und entfalten sollte. Demgemäss sahen wir Gregor zuerst die Banden zerschneiden eines sündlichen Lebens, worin der Clerus allmählig sich verstrickt hatte, und unerbittlich wurden die Gesetze gegen Simonie und Concubinat durchgeführt. Die Fäden, welche geistlichen Sinn und weltliches Gebahren, christliche Demuth und eitlen Herrscherstolz, Treue zur Kirche und Anhänglichkeit zum weltlichen Herrn unter den Gliedern des Clerus verknüpften, lagen tiefer: und Gregor trennte die Geistlichkeit von aller Vasallenbeziehung zu weltlichen Regenten, es erfolgte das Gesetz, dass

Bischöfe nicht die Investitur aus Laienhand annehmen dürften. Was war aber der Kirche mit all diesen Gesetzen und Verordnungen gegeben, wenn nicht die Höchsten der weltlichen Herrscher, die Fürsten und Könige, sich durch eine höhere Auctorität verpflichtet, ja gezwungen sahen, die Institutionen der Kirche anzuerkennen und zu achten! Gregor that daher den letzten Schritt, und es erging der Ausspruch, die weltlichen Fürsten und Könige sind der Kirche und deren Oberhaupt, dem Papste, unterthan, wenn anerkanntermassen in geistlichen und religiösen Dingen, dann viel mehr in weltlichen, irdischen! Des Papstes Auctorität ist die höchste und letzte Instanz der Gerichtsbarkeit auf Erden in allen weltlichen, moralischen, religiösen Angelegenheiten, der Papst ist in allem der oberste Stellvertreter Gottes auf Erden. Das Ziel, welches Gregor sich vorgestellt hatte, erreichte er zwar nicht: er musste dem Kriegsglücke Heinrichs weichen; aber das, was er lebendig in seiner Seele trug, die Idee, für welche er sein ganzes Leben in stäten Kämpfen hinbrachte, lebte in seinen Nachfolgern fort, bis in seinem würdigsten Nachkommen, Innocenz III., seine Ideen zur Wirklichkeit sich gestalteten. Ohne das Bemühen Gregors hätte solches aber nimmer gelingen mögen; denn es war dazumal der äusserste Zeitpunkt eingetreten, wo es galt, der staatlichen Omnipotenz, einem völligen Despotismus, welcher der Freiheit und der Rechte der Kirche wie der Völker spottete, hemmend und wehrend entgegenzutreten. Gregor erkannte die Wichtigkeit des Augenblickes und hat den Verhältnissen nach in der That Grosses geleistet, und, wissen wir seine Idee zu fassen und zu würdigen, so wird sich zu unserer Bewunderung die Verehrung gesellen vor ihm, welcher bis in den Tod festhielt an dem, was er als das einzige Heil der Menschheit erkannt hatte. Wahrhaft rührend tönen die Worte zu uns herüber, die er in den letzten Jahren seines Lebens, den Zeiten der Angst und Noth, wo aber nimmer das feste Gottesvertrauen ihn verliess, in seinen Briefen zu den Völkern gesprochen hat, Worte, welche ganz das Gepräge der Wahrheit tragen

dessen, wofür er sein ganzes Leben hindurch in die Schranken trat. In einem Schreiben an alle Gläubigen tritt seine Idee so recht klar hervor ¹⁾. „Wir wissen, Brüder, dass ihr in unseren Nöthen und Aengsten mit uns leidet und in eurem Gebete vor dem Herrn unser gedenket, und ihr möget nicht zweifeln, dass wir billiger Weise so gegen euch thun, eingedenk der Worte des Apostels „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit ihm.“ Und so glauben wir, dass die Gnade Gottes in unser Herz eingegossen ist, weil wir alle Eines wollen, Eines wünschen, Eines erstreben. Eines wollen wir, das nämlich, dass alle Gottlosen in sich gehen, und zu ihrem Schöpfer und Herrn sich bekehren möchten; Eines wünschen wir, das nämlich, dass die h. Kirche, die auf dem ganzen Erdkreis erniedrigt, in Verrückung und an vielen Orten in Spaltung gerathen ist, zu ihrer früheren Zierde und Kraft wieder gelangen möchte; Eines erstreben wir, das nämlich, dass Gott sich in uns verherrliche und uns mit unsern Brüdern, auch denen, die uns verfolgen, zum ewigen Leben gelangen lasse. — Ihr möget euch nicht wundern, Brüder, wenn die Welt euch hasset; denn auch gegen uns hat sie sich erhoben, da wir ihrem Streben entgegentraten und ihre Werke verdammt. Was Wunder, wenn die Fürsten und Mächtigen dieser Welt uns, die wir arm sind in Christo, ihren schlechten Thaten aber muthig entgetreten, hassen und verfolgen? Von den Unsrigen haben aber bis jetzt nur sehr wenige den Bösen bis auf's Blut widerstanden, nur sehr wenige um Christi Willen selbst den Tod nicht gefürchtet. Bedenket aber, Geliebteste! bedenket, wie viele Krieger, durch niedrigen Sold gewonnen, für ihren Herrn sich täglich dem Tode preisgeben. Und wir — was thun wir, was leiden wir für unsern ewigen König, für unvergänglichen Ruhm? Welche Schmach für uns, dass jene um schlechten Gewinnstes den Tod nicht fürchten, wir aber für ewige Schätze, für ewige Seligkeit die Verfolgung nicht ertragen mögen! Richtet darum

¹⁾ Ep. IX, 21, ann. 1081.

auf euren Geist in neuer Kraft, fasset lebendige Hoffnung angesichts der Fahne unseres Führers, unseres ewigen Königs und Herrn! Denn er selbst sagt: „Durch Geduld werdet ihr eure Seele bewähren.“ Und wollen wir mit der göttlichen Gnade den alten Feind schnell und muthig darniederschmettern, verachtend seine List und Verschlagenheit, so müssen wir Verfolgungen und selbst den Tod nicht scheuen, sondern dieselben aus Liebe zu Gott und zur Vertheidigung des christlichen Glaubens erstreben. So werden wir die Erhebungen des Meeres und den Stolz der Erde stürzen und für nichts achten und nach dem Kampfe ihm vereinigt werden, der da sitzt zur Rechten Gottes des Vaters, im Glauben an des Apostels Wort „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir dereinst mit ihm herrschen.“ Kämpfet darum muthig; denn der Herr, welcher uns mit Versuchungen umgibt, wird dafür sorgen, dass wir nicht in zu grosser Schwachheit unterliegen, sondern unter seinem Schutze als getreue Diener befunden werden.“ In einem seiner letzten Schreiben, welche er an die Christenheit richtete¹⁾, heisst es zum Schlusse: „Wir bitten und beschwören euch in unserem Herrn Jesu, dass ihr erwäget die Angst und Noth, welche wir von unseren Feinden erdulden, und warum wir sie erdulden. Denn die h. Mutter Kirche, die mich, den Unwürdigen, wider meinen Willen auf ihren Thron erhoben hat, verlangt, dass ich ihre vorige Zierde ihr wieder erlange und sie frei bleibe, rein und katholisch. Weil aber dem alten Feind diess alles missfällt, so hat er sich gegen uns gewaffnet, um solches zu verkehren. Denn er hat gegen uns, oder vielmehr gegen den apost. Stuhl gethan, was seit den Zeiten Constantins nicht mehr gethan wurde; kein Wunder zwar, denn je näher die Fülle der Zeiten kommt, desto emsiger sucht er den christlichen Glauben zu zerstören. Nun aber, meine geliebtesten Brüder, höret sorgfältig, was ich euch sage. Alle, die auf dem

¹⁾ Chronic. Virdunens., in der Sammlung der Gregorian. Briefe bei Mansi.

Erdkreise den christlichen Namen tragen und christlichen Glauben aufrichtig bekennen, wissen und glauben, dass Petrus der Fürst ist der Apostel, der Vater der Christen, nach Christus der oberste Hirte, und dass die h. röm. Kirche die Mutter und Lehrerin ist aller Kirchen. Wenn ihr also das glaubet und unzweifelhaft festhaltet, so bitte und ermahne ich euch bei dem allmächtigen Gott, als euer Bruder und Meister, eilet, laufet zu Hülfe diesem eurem Vater und eurer Mutter, wenn ihr durch dieselben Nachlassung eurer Sünden, Gnade und Segen in dieser Welt und in der zukünftigen erwartet und hoffet. Der allmächtige Gott, von dem jede gute Gabe kommt, erleuchte euren Geist und mache euch fruchtbar in Werken der Liebe zu ihm und eurem Nächsten, auf dass ihr es verdient, euch euren Vater und eure Mutter durch aufrichtige Zärtlichkeit dankbar zu machen, und mit ihnen euch auf ewig zu vereinen.“

So spricht Gregor, der sich umringt sieht von allen Gefahren und Nöthen, welche die Kriegsfackel in seine Nähe trug! Männlich entschlossen hielt er die härtesten Drangsalen aus, eingeschlossen auf seiner Engelsburg, wo der siegbeglückte König ihn, der für die Idee, welche ihn begeisterte, in den Kampf gegangen war, glaubte demüthigen zu können. Aber fest hielt Gregor an seinem Glauben, wo fast Alle ihn verliessen und das treulose Rom ihn verrathen hat. Er ging aus seiner Residenzstadt, er ging in die Verbannung, er ging in den Tod selbst mit eben der festen Zuversicht auf die Gerechtigkeit seines Wollens, welche sein ganzes Leben hindurch sich bewährt hatte; gross wie im Leben, war er im Tode, der in der Verbannung zu Salerno im Jahr 1085 ihn ereilte, und sein schönstes Epitaph sind die Worte, die der Sterbende gesprochen: *Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio!*

Ueber Leben und Wirken der Schriftsteller.

Es kann uns das Bild des grossen Streites, mit dem wir uns beschäftigten, erst dann völlig klar werden, wenn wir das Leben und Wirken der bedeutendsten Träger des wissenschaftlichen Kampfes etwas genauer betrachten. Wir geben die kurze Darstellung ihres Lebens und Wirkens, um zum Schlusse das Ganze desto klarer und sicherer zu überschauen, und beginnen mit den hervorragendsten Männern der päpstlichen Partei.

Peter Damiani.

Peter Damiani wurde im Jahre 1002² zu Ravenna geboren. Seine Mutter, welche sich schon inmitten einer zahlreichen Nachkommenschaft sah, hatte wenig Freude über einen neuen Sprössling. Dieser welkte, durch die tödtliche Milch der zorn erfüllten Mutter angegriffen, sichtlich dahin. Endlich wurde diese, durch die ernste Einsprache einer befreundeten Frau dahin gebracht, ihrem Kinde eine freundlichere Behandlung widerfahren zu lassen. Dasselbe entwickelte sich nun sehr schnell und blühte in Lebensfrische auf. Nach dem Tode seiner Eltern hatte Damiani neues Ungemach zu erdulden durch einen seiner Brüder, der ihm selbst die nöthigste Speise vorenthielt. Ein anderer Bruder, dessen Mitleid rege wurde, nahm sich endlich seiner an und verpflegte ihn mit Liebe und Sorgfalt. Als Damiani die Reife der Jahre erlangt hatte, liess ihn sein

Bruder zu Ravenna, Faenza und Parma studiren. Diess war von so glänzendem Erfolge begleitet, dass Peter Damiani bald einer der beliebtesten Lehrer wurde. Er gelangte zu Ruf und Wohlstand, der sich täglich mehrte. Um sich gegen die nun stärker eindringenden Reizungen der Sinnlichkeit zu schützen, beschäftigte er sich viel mit Wachen, Fasten und Beten; unter seiner Kleidung trug er auf blossem Leibe ein härenes Bussgewand. So sehr suchte er der Sinnlichkeit Herr zu werden, dass er oft des Nachts, wenn der Stachel der Begierlichkeit ihn quälte, von seinem Lager aufsprang, aus dem Hause lief, sich in einen Fluss stürzte und so lange seinen Leib der Kälte aussetzte, bis die Aufregung der Sinnlichkeit überwunden war. Gegen die Armen und Dürftigen war er mildthätig und barmherzig; oft bediente er sie selbst bei Tafel, wo er sie um sich versammelt hatte.

Als er sich so immer mehr dem beschaulichen und ascetischen Leben zugewendet hatte, that er endlich den entscheidenden Schritt, indem er sich in das Kloster Santa Croce d'Avellano (im Kirchenstaate) aufnehmen liess, welches nach der Regel des h. Benedict eingerichtet, aber noch mit besonderen und den strengsten Gelübden versehen war, die jene Zeit auszufinden wusste. Und in diesem strengen Leben soll Damiani allen seinen Gefährten vorgeleuchtet haben, da er noch weit mehr that in der strengsten Ascese, als die Gesetze seines Klosters von ihm erheischten. Der Ruf von seiner Heiligkeit verbreitete sich immer mehr; er wurde Lehrer, dann Prior seines Klosters, zuletzt Abt desselben. Seine Lebensbeschreiber, besonders sein Schüler, der Mönch Johann, wissen nicht genug zu rühmen von den Wundern, die er verrichtet haben soll. Mehrmals verwandelte er Wasser in Wein, bei Brodman- gel schaffte er auf übernatürliche Weise Nahrung herbei, einen Todkranken machte er genesen, einen, der einen tödtlichen Fall gethan, erhielt er durch seine Wunderkraft am Leben, etc.

Unter der Regierung des Kaisers Heinrich III. beginnt

die öffentliche Wirksamkeit Damianis. Seine Schreiben an Clemens II. und Leo IX. bezeugen, welches grosse Ansehen er bereits bei den höchsten Würdeträgern der Kirche erlangt hatte. Unter Stephan IX. wurde Damiani eine Würde zuge-theilt, die ihm einen grösseren Wirkungskreis eröffnete: im Jahre 1058 wurde er zum Cardinalbischof von Ostia ernannt. Lange weigerte er sich, das Geräusch der Welt mit der klösterlichen Einsamkeit zu vertauschen, bis er sich endlich, dem angedrohten Banne auszuweichen, in den Willen des Papstes ergab. Er verwaltete sein Amt mit Sorgfalt und Strenge, und wachte mit eben der Obhut über den Clerus seiner Kirche, wie er zuvor auf das Leben seiner Mönche ein strenges Auge hielt¹⁾. Beim Antritt seines Bisthums richtete er ein ernstes Mahnschreiben an seine Mitcardinäle²⁾; denn er war als Bischof von Ostia der erste aller römischen Cardinäle und der vornehmste der sieben Cardinalbischofe der Lateranensischen Kirche. Bald wurde Damiani der ungewohnten Pflichten seines neuen Amtes müde und wünschte in sein Kloster zurück-zukehren. Diesen seinen Wunsch drückt er in einem Schreiben an Papst Nicolaus II. aus und rechtfertigt ihn in einer besonderen Abhandlung³⁾. Der Papst aber gewährte ihm seine Bitte nicht, sondern lud ihn zur Synode des Jahres 1059 wieder nach Rom. Hier übergab Damiani dem Papst eine Schrift, um ihn zu strengerem Einschreiten zu bewegen gegen Cleriker, die in der Ehe oder im Concubinat lebten⁴⁾. Wichtig ist sein Wirken in Mailand, wohin er bald darauf als päpstlicher Ge-

1) Peter Damiani hielt viel auf die ethische Wirkung der Geisselhiebe, die er in mehreren Schriften empfiehlt: Damiani Opusculum XLIII. de laude flagellorum, Tom. III. Opp. Opuscul. L. c. 14, Tom. III. Damiani Epist. I, 19, sive de vita S. Rodulphi Episc. Euyub. et Dominici Loricati, cap. 8. Tom. II. Opp.

2) Ep. II, 1. Einiges daraus im ersten Theil unserer Schrift.

3) Opuscul. XIX. de abdicatione Episcopatus, Tom. III.

4) Opuscul. XVII. de Coelibatu Sacerdotum; v. den zweiten Theil unserer Schrift.

sandter gegangen ist ¹⁾. Im Jahre 1061, nach Nicolaus II. Tod, sehen wir ihn als Vertheidiger der päpstlichen Partei gegen die kaiserliche, indem er gegen den Afterpapst Cadalous heftige Briefe schleuderte und das Verfahren der päpstlichen Partei in einem besondern Werke zu rechtfertigen suchte ²⁾. Nachdem er noch im Jahre 1062 eine Gesandtschaft nach Frankreich übernommen hatte, liess er sich nicht länger von seinem schon früher gefassten Vorhaben abhalten, verliess plötzlich sein Bisthum und kehrte ins Kloster zurück, über welchen Vorgang er sich in einem Schreiben an Papst Alexander II. und den Diacon Hildebrand ausspricht ³⁾. Aber auch in seiner Zurückgezogenheit vergass er neben seinen Beschauungen und Handarbeiten ⁴⁾ der öffentlichen Angelegenheiten der Kirche nicht, war auf mehreren Synoden thätig, schrieb noch verschiedene Werke über das Leben der Mönche und Cleriker, tadelte freimüthig Missbräuche, selbst wenn sie beim römischen Stuhl sich vorfanden ⁵⁾, ja er übernahm sogar noch, ein sieben und sechzigjähriger Greis, im Jahre 1069 eine Gesandtschaft nach Deutschland, wo er durch sein entschiedenes, kräftiges Auf-

¹⁾ Opuscul. V. Actus Mediolani Tom. III Für seine Gewissenhaftigkeit Zeuge sind die Vorwürfe, die er sich machte wegen eines kleinen Geschenkes, das er absichtslos in Mailand von einem Cleriker angenommen hat, weil er sich dadurch der Simonie glaubte schuldig gemacht zu haben. Ep. III, 7.

²⁾ Disceptatio Synodalis inter Regis advocatum et Rom. Eccles. defensorem, Opuscul. IV. Tom. III; v. den dritten Theil unserer Schrift.

³⁾ Apologeticus ob dimissum Episcopatum, Opuscul. XX. Tom. III.

⁴⁾ Dem Papste überschickte er hölzerne Geräthe, als Löffel u. dgl., die er selbst verfertigt hatte, zum Geschenke, Damiani Carm. CLXXXIII, CLXXXV; Tom. IV.

⁵⁾ Er tadelt, dass jeder päpstlichen Verordnung ein Anathem angehängt werde, wodurch Mancher ins ewige Verderben gestürzt würde, ferner, dass es keinem Cleriker oder Laien erlaubt sei, die Ausschweifungen seines Bischofs bei einem höheren geistlichen Gericht anzugeben, was der Kirchenzucht ganz zuwider laufe. Damiani Ep. I, 12. Tom. I.

treten die Ehescheidung Heinrichs IV. hintertrieb¹⁾). Seinem thatenreichen Leben machte der Tod im Jahre 1072 ein Ende²⁾). Für die kirchlichen Angelegenheiten wirkte Damiani in vielen Schriften, deren wir Einige im ersten, zweiten und dritten Theile unseres Werkes vorgeführt haben. Er war überhaupt ein Eiferer für kirchliche Strenge und Zucht, weshalb er auch, wie oben angedeutet, zu manchen schwierigen Gesandtschaften benutzt wurde. Neben den Fragen, welche die Zeit aufwarf, behandelte er besonders Gegenstände mystischer Natur, zu denen er bei seinem kindlich religiösen Gemüthe vorzüglich hinneigte; dabei war er freilich auch nicht von den abergläubischen Meinungen seiner Zeit frei³⁾). Rührend weiss er für Sittlichkeit und Reinheit des Lebens das Herz des Menschen anzusprechen. Mit der Richtung seines Gemüthes steht seine innige Verehrung zur Jungfrau Maria in inniger Beziehung; viele seiner Predigten sind dem Mariencultus gewidmet⁴⁾). Neben dieser gemüthlichen Seite seines Charakters, welche bei ihm vorherrschend war, entwickelt aber Damiani eine grosse Entschiedenheit und Festigkeit in seinem Wollen und Thun, Gewandtheit in der Führung wichtiger Geschäfte. Wir erinnern nur an seine Wirksamkeit als Legat in Mailand, seine Gesandtschaften nach Frankreich und Deutschland. In seiner Sprache bekundet er eine grosse Lebhaftigkeit der Darstellung, eine auffallende Uebung in feinen Wendungen und treffenden Bemerkungen⁵⁾).

¹⁾ Lambert. Hersfeld. ad ann. 1069.

²⁾ Bernold. Chron. ad ann. 1072.

³⁾ Beweis davon sein Schreiben an den Abt Desiderius von Monte Cassino. De variis miraculosis narrationibus, addita simili Disputatione de variis apparitionibus et miraculis, Opuscul. XXIV.

⁴⁾ Z. B. Sermo X, de Annuntiatione B. M. V; Sermo XL, de Assumptione B. V. M.

⁵⁾ „Der durch Fasten, Geisselungen und den Gebrauch eiserner Gürtel entkräftete Damiani“ Floto's ist uns in jeder Beziehung völlig fremd. Thaten und Schriften dieses bis an sein Lebensende so rüstigen Mannes geben ein ganz anderes Bild von seinem Charakter.

Sein Leben wurde mehrmals beschrieben: zuerst von seinem Schüler Joannes Monachus, der sich besonders ausführlich über alle Wunderthaten verbreitet, welche Damiani zugeschrieben werden; ferner von Johann Ant. Flaminus, die vollständigste Lebensbeschreibung von Jacob Laderchio (*Vita S. Petri Damiani S. B. E. Cardin. Episc. Ostiensis, in sex libros distributa, Tomi III.*).

Peter Damianis Werke zuerst gesammelt von Constant. Cajetanus, Abt zu Monte Cassino, aus dieser Sammlung mit noch mehreren durch den Cardinal Maio ans Licht gestellten Producten Damianis in Migné's Patrologie übergegangen.

Anselm, Bischof von Lucca.

Die Herkunft Anselms, sowie seine Kinderjahre und seine Jugendzeit sind in Dunkel gehüllt. Von Alexander II. wurde er zum König nach Deutschland gesendet, da ihm der Papst die bischöfliche Würde zugedacht hatte, zu welcher ihn der König investiren sollte. Anselm aber suchte solches zu umgehen und begab sich ohne königliche Investitur nach Italien zurück. Nach dem Tode Alexanders II. wurde Anselm von Gregor VII. zum Bichof von Lucca designirt und geweiht; nach der Wahl hatte er die Investitur mit Ring und Stab vom König entgegen-genommen. Darüber aber beunruhigte er sich so sehr, dass er bald wieder seinen bischöflichen Sitz verliess und als Mönch in den Benedictinerorden eintrat. Auf dringendes Anstehen Gregors begab er sich zu seiner bischöflichen Kirche zurück. In seiner Lebensweise blieb er fortan der Klosterregel getreu und verband die Ascese des Mönches mit dem vorschriftsmässigen canonischen Leben. Dahin suchte er auch bei den Clerikern seiner Kirche zu wirken, indem er sie zum regulären Leben der Chorherren anhielt. Diese aber waren mit seinen Mahnungen nicht zufrieden. Um sie nun durch sein Beispiel zu gewinnen, begann er gemeinsam mit ihnen die canonische

Lebensweise. Die Markgräfin Mathilde von Tuscien, welche er um Beistand angerufen hatte, redete den Chorherren ein, versprach ihrer Kirche Güter und Ehren, ihren Verwandten einen anständigen Lebensunterhalt; aber Alles war vergebens, sie blieben verstockt. Anselm hätte nun vielleicht fernere Bemühungen unterlassen, wenn er sich nicht verpflichtet fühlte nach einem Decret Leos IX., welches den Canonikern jener Kirche unter Strafe des Bannes das gemeinschaftliche Leben anbefahl. Gregor VII., welcher zu jener Zeit nach Lucca kam, bot Ermahnungen und Warnungen, Beweise aus Vätern und Synoden auf, aber auch ihm wollte es mit den störrigen Chorherren nicht besser gelingen. Endlich wurden sie vor den apostolischen Stuhl geladen und als Empörer und Aufrührer gegen ihren Bischof nach Vorschrift der Canones dem weltlichen Gerichte der Markgräfin Mathilde überantwortet. Da trotzdem sie hartnäckig blieben, wurden sie von einer Synode, auf welcher auch Anselm anwesend war, excommunicirt. Um sich dafür an Anselm zu rächen, wiegelten sie die Stadt gegen diesen ihren Bischof auf, und derselbe wurde, da auch der deutsche König Heinrich IV. Partei für die Chorherren nahm, von seinem Bischofsitze vertrieben. Nun wurde er vom Papste zum päpstlichen Vicarius für die Lombardei ernannt, trat überall unerschrocken den feindselig gesinnten Lombarden gegenüber und vertheidigte durch Wort und Schrift die Sache des Papstes.

Die Unbestechlichkeit, die Enthaltsamkeit Anselms wird von seinen Biographen hoch gerühmt. Bei Tische gab er, so wird erzählt, bald Unwohlsein, bald ein Gelübde oder sonst einen erdichteten Grund vor, die Speisen abzulehnen, wenn man ihm aufnöthigen wollte; den Wein floh er wie Gift; selbst Wasser genoss er sehr mässig, denn auch in diesem fand er Gaumenkitzel, fürchtete er die Versuchung. Wäre nicht die Naturnothwendigkeit gewesen, so hätte er sich des Schlafes ganz überhoben. Fast ganze Nächte jedoch brachte er mit Lesen, Schreiben und Beten zu; bedrängte ihn der Schlaf zu sehr, so gab er der Natur nach, schlief aber zumeist stehend

oder knieend und ging nur, wenn die Nothwendigkeit es erheischte, zu Bette.

Sein Wunsch, den er öfter aussprach, war, in dem Benedictinerkloster am Po, wo er als Mönch gelebt hatte, still und einfach wie ein Klosterbruder dereinst begraben zu werden. Im Jahre 1086 gab er zu Mantua seinen Geist auf, im dreizehnten Jahre seines Episcopats, neun Monate nach dem Tode seines innigsten Freundes, Gregors VII. Wie er schon bei Lebzeiten viele Wunder soll gewirkt haben, so geschah auch nach seinem Tode noch bei seinem Grabe: Kranke wurden geheilt, Blinde sehend, Lahme gehend u. dgl. m.

Unter seinen Schriften, die der Mehrzahl nach mystisch-religiösen Inhalts waren, ist für uns besonders wichtig sein Werk gegen Guibert zur Vertheidigung des Papstes Gregor¹⁾.

Anselms Leben und Thaten wurden beschrieben von seinem Schüler und Pönitentiarius, welcher sich selbst mit B. bezeichnet²⁾.

Anselms Schrift haben wir im dritten Theil unseres Werkes betrachtet. Wie in dem Leben Anselms überall die Strenge Ascese vorwaltet, welche eine aussergewöhnliche Kraft des Willens, eine bewundernswerthe Macht des Geistes über die Sinnlichkeit bezeugt, daneben aber oft zur Härte ausartet: so zeigt sich auch in besagter Schrift eine grosse Schärfe des Urtheils, eine enthusiastische Hingebung an die streng kirchliche und päpstliche Sache, welche aber in der starr einseitigen Richtung, die sie einhält, oft zur Unbilligkeit wird gegen die, welche nicht seine Meinungsgenossen sind.

Bonizo, Bischof von Sutri.

Bonizo war zur Zeit des grossen Kampfes zwischen Kaiser und Papst, zwischen Heinrich und Gregor VII. einer der

¹⁾ S. Anselmi Lucensis episcopi libri duo contra Guibertum antipapam pro defensione Gregorii VII., bei Canisius, lectt. antiqq. Tom. VI, 202, neue Ausgabe bei Basnage, Tom. III.

²⁾ Vita Anselmi episcopi Lucensis bei Mabillon, Act. S. S. Ord. s. Bened. saec. VI. pars 2, vergl. Oefele scriptt. rerum Boicar., Tom. II, pag. 782 sqq.

eifrigsten Vorkämpfer für die päpstliche Sache, nicht blos in seinem Berufskreise wirkend, sondern auch weit über denselben hinaus durch seine Schriften. Als er noch in den niederen geistlichen Graden functionirte, oder gar im Privatstande lebte, schrieb er seinen „Auszug aus den Schriften Augustins,“ welchen er dem Abte Walbert in Hetrurien widmete. Bonizo war ein Mann von tugendhaftem Wandel und strengen Sitten. Dabei aber war er heftig von Gemüth, und wo er für die Wahrheit aufzutreten glaubte, konnte er grausam sein bis zum Blutvergiessen. Dadurch zog er sich Anfeindung und Mühsale zu, endlich sogar den furchtbarsten Tod. In der Geschichte früherer Zeit beurkundet er neben einigen guten Kenntnissen oft eine unglaubliche Unwissenheit und manchen Widerspruch. So behauptet er, Karl d. Gr. sei nur König gewesen und röm. Patricier, nie aber Kaiser, indem Ludwig zuerst zum Kaiser gekrönt worden sei, spricht aber darnach selbst von einer *Constitutio Carolis imperatoris*! In der deutschen Geschichte verwechselt er die Thaten Ottos I. mit denen Heinrichs I., Konrads II. mit denen Heinrichs III. etc. etc.¹⁾ Wann Bonizo auf den Bischofsstuhl von Sutri gelangte, darüber haben wir keine Nachricht²⁾. Wahrscheinlich ist der „Bonizo abbas de Sancto Petro“ in Perugia, dessen eine Urkunde vom Jahre 1072 gedenkt,³⁾ unser Bonizo. So wäre also die Erhebung Bonizos auf den bischöflichen Stuhl zu Sutri zwischen die Jahre 1072 und 1075 zu setzen. Nachdem Heinrich IV. im Jahr 1082 Italien betreten hatte und Rom belagerte, fingen auch die Leiden und Bedrängnisse Bonizos an, der gleiches Schicksal mit den andern Freunden Gregors theilen mochte. Da er es wol verschmähte, sein Heil wie so mancher Andere in der Flucht zu suchen, so gerieth

¹⁾ In seiner Schrift: *Liber ad Amicum*.

²⁾ Ughelli (*Italiae Sacrae* T. I) will das Jahr 1078; gegen diesen weist Coleti nach, dass Bonizo schon 1075 Bischof von Sutri war.

³⁾ Eine Urkunde der Markgräfin Beatrix bei Muratori *Antiq. Ital. diss.* 31. Tom. VI.

er in die Gefangenschaft. Wie lange Bonizo seiner Freiheit verlustig war, ist nicht bestimmt zu ermitteln: dass er aber bei dem im Jahre 1083 gehaltenen Concil nicht anwesend war, ist wahrscheinlich, da Heinrich die eifrigsten Verfechter der päpstlichen Partei, wie Hugo von Lyon, Anselm v. Lucca, Romald von Coma, in engem Gewahrsam hielt. Wenn er auch der Haft entkommen wäre, so hätte er es nicht leicht wagen dürfen, nach Sutri zurückzugehen, da Heinrich gewöhnlich in dem benachbarten Kloster Farfa verweilte und nach seiner Vertreibung aus Rom durch Robert, den Normannen, in Sutri selbst sich einige Zeit aufhielt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Bonizo nach dem Abzuge Heinrichs aus Italien wieder zu seiner Kirche zurückkehrte. Denn aus der Lebensbeschreibung Anselms v. Lucca erfahren wir, dass der Leichenfeier Anselms im Jahre 1086 ein Bonzio beiwohnte, welcher zu der Zeit dem Stuhle von Sutri vorstand. Im Jahre 1089 wurde Bonizo zum Bischof von Piacenza ernannt, nachdem er manche Drangsale, Leiden, Verbannung, Gefangenschaft für die päpstliche Sache erduldet hatte¹⁾. In Piacenza aber war die königliche Partei nicht minder stark vertreten wie die päpstliche. Es kam zu harten, schweren Kämpfen; Bonizo mochte dabei, nach seinem Charakter zu urtheilen, eine etwas zu heftige, leidenschaftliche Stellung einnehmen, und so endete der Aufruhr damit, dass Bonizo von den siegenden Gegnern gefangen wurde. Diese stachen ihm die Augen aus, rissen ihn Glied um Glied in Stücke und so starb er, gepriesen als Märtyrer von seinen Anhängern und Meinungsgenossen. So wurde er das Opfer der Lehre, die er selbst verkündete, dass man die Wahrheit wo nöthig mit Feuer und Schwert durchkämpfen müsse. Wie er selbst

¹⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1089. Wenn auch Stenzel an der Angabe Muratoris, in dessen Geschichte Italiens, dass Bonizo im Jahre 1082 von Heinrich gefangen gesetzt wurde, zweifelt, da Muratori keine sichere Quelle nennt, so lässt sich doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, dass, wie auch Bernold a. a. O. sagt, der eifrige Bonizo keineswegs von den Drangsalen verschont blieb, von welchen alle übrigen Anhänger Gregors heimgesucht wurden.

in Leidenschaftlichkeit gar oft den Faden des Wahren und Rechten verloren hatte, so geschah es auch bei den Gegnern: und Bonzio wurde ihr Opfer!

Die Schriften Bonzos sind theils rein theologische Untersuchungen (*Epitome omnium operum et Sententiarum S. Augustini; De Ecclesiasticis Sacramentis; Decretale, sive Syntagma Decretorum Ecclesiasticorum etc.*), oder es sind Streitschriften für die päpstliche Partei: *Contra Hugonem Schismaticum* (Hugo Candidus) *Libellus*, welche Schrift verloren gegangen ist, deren Bonizo aber in anderen seiner Werke erwähnt und *Liber ad Amicum, sive de persecutione Ecclesiae libri IX.* Die letztgenannte Schrift ist ein historisches Werk, das die Geschichte der Kirche von Constantins Zeit bis zum Tode Gregors VII. umfasst, das aber besonders die einzelnen Epochen der Verfolgung, welche die Kirche schon durchgemacht hatte, ausführlich darstellt, zumal die letzte Verfolgung, die Bonizo kennt, die durch Heinrich IV. hervorgerufen worden sei. Den Zweck seines Buches gibt Bonizo folgendermassen an: erstens zu beweisen, woher es komme, dass die Kirche während der jetzigen Erschütterung zu dem Herrn rufe und nicht erhört, gedrückt und nicht befreit werde, die Kinder des Gehorsams und Friedens unterliegen, und die Kinder Belials mit ihrem Könige jauchzen; zweitens darzulegen, ob es nach den Vorschriften der Väter den Christen gestattet sei, für ihre Lehre mit den weltlichen Waffen zu streiten? Auf das zweite gibt er die Weisung: *Cum persecutio ab his, qui foris sunt, nobis infertur, tolerando devincendam; cum vero ab his, qui intus sunt, evangelica falce prius succidendam et postea omnibus viribus et armis debellandam.*

Gebhard, Bischof von Salzburg.

Gebhard stammte aus einer edlen und berühmten Familie in Schwaben; die Grafen Helfenstein zählte er unter seine Verwandten. Schon in frühester Jugend wurde er dem Erlernen der Wissenschaften gewidmet und zeichnete sich bei geringer Anzahl von Jahren durch die Höhe seiner Erkenntniss aus.

Er widmete sich dem Studium der Theologie, und wurde, nachdem er die niederen geistlichen Grade durchschritten hatte, im Jahre 1055 von Badwin, damaligem Erzbischof von Salzburg, zum Priester geweiht, unter dem Pontificate Leos IX. Bald verbreitete sich der Ruf von seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit so sehr, dass Kaiser Heinrich III., der von ihm vernahm, ihn zum ersten Kapellan der königlichen Aula ernannte. Nach dem Tode Heinrichs III. stieg unter der Regierung Heinrichs IV. das Ansehen Gebhards immer mehr, so dass er der Vornehmste ward unter den Vornehmen des Hofes. Obgleich der weltliche Palast sein Wohnort war, und Glanz und Auszeichnung ihn umgaben, so widmete er sich doch unausgesetzt dem Dienste Gottes und der Menschheit. Im Jahre 1060 wurde er, da der obgenannte Erzbischof Badwin ins bessere Leben übergegangen war, durch einstimmige und freudige Wahl des Clerus und der Ministerialen zum Erzbischof der Salzburger Kirche erhoben. Gebhard nahm im Juni desselben Jahres Ring und Stab aus der Hand des Königs in Eschwangen entgegen, wurde vom Bischof Adalbero von Würzburg inthronisirt und empfing nicht lange darnach zu Regensburg unter Assistenz der Bischöfe Engelbert von Passau, Ellinhard von Freisingen, Adalbero von Würzburg etc. die Ordination und Consecration. Anderthalb Jahre darauf schon wurde er durch den Vorsteher des h. Stuhles, Alexander II., vor allen seinen Mitbischöfen durch das Pallium ausgezeichnet. Ungeachtet solcher Ehren und Auszeichnungen hielt er sein Herz frei von Stolz und Habsucht, und verwendete seine Einkünfte grösstentheils zur Gründung von Klöstern, zum Baue von Kirchen, zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden.

Im Jahre 1072 gründete Gebhard einen bischöflichen Sitz zu Gurka in Kärnthen, wo zuvor ein Kloster gewesen, und setzte demselben den Bischof Günther vor. Bei Gelegenheit der Ordination des Letzteren wurden die Confirmationsschreiben des Papstes Alexander II. und des Königs Heinrich vorgelesen. Der Papst ertheilt Gebhard darin die Erlaubniss, be-

sagten Bischofssitz zu gründen, da seine Parochie, wie es Gebhard berichtet hatte, sich zu weit ausdehnte, als dass er gewissenhaft und pünktlich alle damit verbundenen Pflichten überall erfüllen könnte. Der neue Bischofssitz ward ihm und seinen Nachfolgern für immer untergeben, so dass er den betreffenden Bischof zu wählen, zu ordiniren und zu weihen befugt war. Aehnlich ertheilt der König dem Metropolitan Gebhard die Erlaubniss, ut Episcopum ex sua consideratione ordinaret, ea videlicet ratione, ut Episcopatus ille Ecclesiae Juvaviensis et praedicto Archiepiscopo nunquam subtrahatur, ut nullus ibi Episcopus, quandoquidem sive per Investituram, sive quocunque modo constituatur, nisi quem praedictus Archiepiscopus, sui que successores elegerint, ordinaverint, consecraverint.

Im Jahre 1074 gründete Gebhard ein Kloster des St. Blasienordens aus einigen Vermächtnissen, die er den zwölf Mönchen des besagten Klosters anwies.

Die Slaven brachte Gebhard dahin, dass sie den Zehnten verabreichten. (Magnus vir proavis Gebhard, ingentior actis — Qui primus decimas constrinxit reddere justas — Slavorum gentem).

Als Heinrich IV. vom Banne getroffen wurde und der grosse Streit zwischen ihm und dem Papste sich erhob, stand Gebhard fest und unerschütterlich auf Seiten des Letzteren. Schon zuvor hatte ihn der römische Stuhl in Anerkennung seiner Verdienste zum päpstlichen Stellvertreter für alle Kirchen des deutschen Reiches ernannt. Dass Gebhard nicht blind wie ein Werkzeug für des Papstes Ansichten eintrat, haben wir schon aus seiner Schrift gesehen; denn er tadelt sogar auf das freimüthigste die Mängel und Fehler, welche in dem Verfahren Gregors sich kundgaben. Um so wirksamer aber auch war sein Wirken für des Papstes Sache, die er für die berechtigte erkannt hatte. Freilich blieben auch ihm dafür nicht Leiden und Drangsale fern. Die Königlichen nahmen ihm ein Stück nach dem andern von dem Gebiete seines Erzbisthums hinweg. Auch ein grosser Theil ungerischen Landes, das der

Kirche des h. Rudbert (Salzburg) war geweiht worden, wurde abtrünnig. Zu seinem Schutze gegen das immer heftigere Drängen der Feinde erbaute Gebhard zwei sehr befestigte Castelle auf dem Berge Salzburg und Werfen, und ein anderes bei Freisach.

Unter dem Geleite des Königs kam Gebhard, dessen Aufforderung folgend, nach Regensburg, verweigerte aber, über die Betreff des Königs gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen sich zu rechtfertigen, bevor alles, was ihm entzogen war, nach Vorschrift der Canones restituirt wäre. Da seine Sache hingehalten wurde, begab er sich wieder unter Vorbehalt freien Geleites des Königs auf den Weg von Regensburg nach seiner Residenz, lenkte aber auf halbem Wege ab, weil er sich dort nicht mehr sicher glaubte, und begab sich in die Landestheile, welche sich als Anhänger Gregors bekannten — 1078. So hielt er sich neun Jahre theils in Schwaben, theils in Sachsen auf, überall für Gregors Sache wirkend. Der König übergab indessen den Sitz zu Salzburg einem gewissen Berthold, seinem Gesinnungsgenossen, der dem bischöflichen Schatz stark mitgespielt hat. Unter den Kämpfern für den Papst nahm Gebhard in Deutschland den ersten Rang ein, sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als seiner Energie, verbunden mit weisser Mässigung. Ueberall hatte er den Vorrang und führte auf Zusammenkünften und Synoden meistens das Wort für die päpstliche Partei ¹⁾.

Nachdem Gebhard neun Jahre lang im Exil umhergewandert war, kehrte er ann. 1086 unter Geleit des Grafen Engelbert und anderer Ministerialen seiner Kirche, begleitet von mehreren Bischöfen, und von Clerus und Volk freudig empfangen, nach seiner bischöflichen Kirche Salzburg zurück; der Afterbischof Berthold wurde mit seinem Anhang anathematisirt. Im achtundzwanzigsten Jahre seines Episcopats starb Geb-

¹⁾ Bruno de bello Sax., Bernold Chronic. ad ann. 1085.

hard im Juni 1088 auf seinem Castell Werfen und wurde beerdigt im Kloster des h. Petrus zu Salzburg ¹⁾). Gebhards bedeutende Schrift: Gebhardi Episcop. Salisburgensis Epistola ad Herimannum Episcop. Metensem ²⁾). Dieses Schreiben ist der Hauptsache nach gegeben im vierten Theile unseres Werkes.

Die Klöster St. Blasien, Schaffhausen, Hirschau.

Adelbert, Bernard und Bernold.

Bernard, Presbyter, erlangte im Jahre 1049 die Praefectur der Schule zu Constanz, die er bei Lebzeiten des Bischofs Rumold niederlegte. Von Constanz begab er sich in den Zeiten des Zerwürfnisses zwischen dem dortigen Bischof Otto und dem Papste hinweg nach Sachsen, wo er mehrere Jahre der Schule zu Hildesheim vorstand. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er als Mönch zu Corvey; starb den 15. März 1088 ³⁾). Der Vorfahr des Bernard bei der Schule zu Constanz und dessen Lehrer war Adelbert. Derselbe trat auch später in den Mönchsorden, vielleicht mit Bernold zu St. Blasien, wie denn überhaupt viele Cleriker, um sich aus der Gefahr des Schismas zu retten, die Klöster als Zufluchtsstätten aufsuchten. Er starb schon im Jahre 1079 ⁴⁾). Das Wirken Anselms

¹⁾ Gebhardus memorandae memoriae Juvaviensis Archiepiscopus, in causa S. Petri praecipuus, qui Schismaticos publice dictis et scriptis confutare consuevit, de hac luce subtractus XVII ante kal. Jul. Bernold Chronic. ad ann. 1088. Nach dem chronic. monasterii S. Petri Salisburg. XVI. ante kal. Jul.

²⁾ Bei Gretzer, opp. Tom. VI. p. 435. Gebhards Leben v. Canisius, lectt. antiqq. Tom. VI, besser und vollständiger in der neuen Ausgabe v. Basnage, Tom. III. p. II.

³⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1088.

⁴⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1079.

in dem grossen Kirchenstreite ist nicht von so unmittelbarem Belang wie das seines Schülers Bernard. Dieser arbeitete durch Lehre und Schrift unermüdlich gegen die Antipäpstlichen. Vorzüglich ist zu erwähnen sein Briefwechsel, welchen er über manche der streitigen Fragen mit seinem Schüler Bernold führte und worin das bedeutsamste Schreiben ist: *De damnatione Schismaticorum et de Sacramentis damnatorum*, ad quosdam suos amicos, an den Presbyter Adelbert nämlich und Bernold gerichtet. Bernard schrieb ein grosses Werk gegen Heinrich IV., das er dem Erzbischof Hartwig von Magdeburg widmete, von dem uns aber nur die blosser Erwähnung geblieben ist. Selbst Bernold tadelt seinen zu grossen Eifer gegen die Excommunicirten, fügt aber entschuldigend hinzu: *verum in ista (Bernardus) sicut Cyprianus in rebaptizationis sententia non pertinaciter contra Ecclesiam egerunt, sed uterque nimium contra Schismaticos zelantes aliquantulum regulam ecclesiastici dogmatis excesserunt* ¹⁾. Ebenso erwähnt seiner Sigbert von Gemblours: *Bernardus Monachus de gente Saxonum scripsit luculento quidem sed amaro stilo ad Harduinum Magdeburg. Archiepiscop. librum contra Henricum IV.* ²⁾.

Wer nach dem Weggange Bernards der Schule zu Constanx vorstand, ist nicht bestimmt zu ermitteln; wahrscheinlich mag es Bernold gewesen sein. Dieser hatte an eben derselben Schule den obgenannten Bernard zum Lehrer. Bekannt ist Bernold als Fortsetzer der Chronik Hermanns des Contracten. In dieser seiner Chronik kann man schon zur Genüge sehen, mit welchem Eifer er sich der Sache des Papstes annahm. Ganz besonders machte er sich aber um dieselbe verdient durch besondere Schriften, welche er im Interesse derselben verfasste. In dem Streite über das Verhalten des Bischofs Otto von Constanx mag er entschieden und nicht ohne Erfolg gegen den-

¹⁾ Bernold. ad ann. 1091.

²⁾ Sigbert. Gembl. De Scriptoribus Eccl. c. 165.

selben aufgetreten sein¹⁾. Im Jahre 1079 war Bernold auf der römischen Synode anwesend, wo auch des Streites in Deutschland gedacht und Berathungen darüber gepflogen wurden²⁾. Es ist daher von grosser Bedeutung, was Bernold über die Person des Papstes sagt. In Rom erlangte Bernold die Priesterwürde und die *Facultas ex apostolica auctoritate poenitentis reconciliandi*. Im Jahre 1085 begleitete Bernold den Bischof Gebhard von Constanz in die Verbannung, denn unter dem dort wieder eingedrängten Schismatiker Otto war er nicht sicher; er fand Asyl zu St. Blasien, wo er in den Orden eintrat, wahrscheinlich um das Jahr 1088. Mit Gebhard begab sich Bernold wieder nach Constanz zurück, und trat später in den Orden der Sodalen zu Schaffhausen ein. In diesem Kloster verblieb er bis zum Ende seines Lebens, das im Jahr 1100 erfolgte.

Das schriftstellerische Wirken Bernolds war sehr ausgedehnt. Seine grösste Stärke entwickelte er in der Kenntniss der Kirchengeschichte und den Verordnungen der Väter und Concilien; dabei zeigt er eine Schärfe der Logik in Beurtheilung der kirchenrechtlichen Fragen, wie nicht leicht ein anderer Schriftsteller seiner Zeit. Seiner Chronik haben wir bereits erwähnt. Unter seinen besonderen kritischen Abhandlungen sind zu erwähnen: Mehrere Schreiben über das Verhältniss der Gebannten zur Kirche, die er mit seinem Lehrer Bernard wechselte: *De damnatione eorum, qui papam totamque Romanam Synodum deauctorizare tentaverunt*; *De Sacramentis excommunicatorum*; *De vitanda excommunicatorum communione*; ferner seine Abhandlung *De emtione Ecclesiarum*; sein *Apologeticus pro Gregorio VII.*; seine *Disputatio cum Alboino de Coelibatu Sacerdotum*³⁾. Bernolds übrige Schriften, mehr philoso-

¹⁾ Synode gegen Otto ann. 1077.

²⁾ *Ultimae quoque generali synodo sub Gregorio papa VII. a. D. inc. MLXXVIII. nos ipsi interfuimus, et vidimus etc.*

³⁾ Alle diese Schriften zu finden bei Ussermann, *Germaniae sacrae Prodromus*, Tom. II. Darin die Chronik Bernolds und *Bernoldi Opuscula*.

phischen Inhaltes, sind ebenfalls nicht unbedeutend. Besonders gehört hierher sein Werk „Imago mundi“, welches er, wie die Vorrede besagt, zu dem Zwecke verfasst hatte, dass die, welchen nicht viele Bücher zu Gebote stehen, darin sich unterrichten könnten, dass in seiner Schrift, wie in einem Spiegel gleichsam, das ganze Universum sich auspräge, dass dieselbe seinen Schülern ein Pfand sein solle seiner Liebe und Freundschaft.

Unter dem Abte Dietrich lebte ein gewisser Henricus scriptor, welchen der Bischof Gebhard III. von Hirschau nach Petershausen berief¹⁾. In eben der Schule zu Petershausen zeigte sich ein sehr reger Geist für wissenschaftliche Studien und eine grosse Anzahl strebsamer Männer hatte sich dort zu solchem Zwecke zusammengefunden. Unter den Ausgezeichneten jener Klosterschule werden besonders genannt der obbezeichnete Heinrich, Meinhard, der unter der Regierung des Bischofs Rumold die Abtswürde niederlegte, die Scholasten Bernhard und Rupert und noch manche Andere, die sich gleich sehr durch Wissenschaft und Frömmigkeit auszeichneten. Zur Zeit des Schismas unter dem Bischof Otto begaben sich Bernhard und Werner von Petershausen nach Hirschau, um nicht in die Gefahren des Schismas verwickelt zu werden. Dort hat Bernhard wahrscheinlich seine *Apologia pro Gregorio VII.* verfasst.

Bernold hat, wie schon erwähnt, mit einem gewissen Alboin einen Briefwechsel geführt, worin die Cölibatsfrage abgehandelt wurde. Wer dieser Alboin gewesen, ist zweifelhaft. Flaccius führt ihn zuerst auf in seinem *Cathalogo testium veritatis* als Vertheidiger der Priesterehe. Alboin wird einmal *College Bernolds* genannt, was sich nicht sowol auf ein gemeinschaftliches Wirken im Priesterthum beziehen mag, als auf das Verhältniss, in dem sie beide früher als Schüler Bernards zu Constanx gestanden haben. Wie es scheint, war Alboin Cano-

¹⁾ Chronic. Petershus. Tom. I. p. 346. 348.

niker an der Kirche zu Constanz, ein eifriger Anhänger seines Bischofs Otto. Als dieser aber im Jahre 1077 vom Papste excommunicirt und vom Volke vertrieben wurde, scheint Alboin wieder eingelenkt zu haben, was wenigstens der durchaus gelindere Ton, den er in seinen letzten Briefen an Bernold anschlägt, vermuthen lässt.

Werfen wir einen Blick auf die eben als Vertheidiger der kirchlichen Sache vorgeführten Männer und ihre Persönlichkeit, so ist nicht zu verkennen, dass ihnen gewisse charakteristische Züge gemein sind. Es sind Männer, welchen es um Wahrung kirchlicher Zucht und Sitte zu thun ist. In der Ansicht stimmen sie alle überein, dass die Kirche nur dann erfolg- und segensreich zu wirken befähigt ist, wenn die, welche als Verwalter der Geheimnisse Gottes gesetzt sind, diese ihre Aufgabe, und nur darin ihre Aufgabe erkennen und erfassen. Was ist somit natürlicher, als dass diese Männer mit allem Nachdruck die Durchführung der Gregorianischen Institutionen zu fördern suchten? In den Mitteln, die sie dazu in Anwendung bringen, ist freilich wieder unter denselben eine sehr bezeichnende und recht interessante Verschiedenheit. Wenn wir den Papst Gregor selbst hier anführen dürfen, so sehen wir ihn auf ein und das nämliche nächste Ziel mit Peter Damiani lossteuern; während aber Damiani bei eben diesem Ziel, Wiederherstellung kirchlicher Zucht und Ordnung, stehen bleibt, darin allein das Heil der Kirche erblickt, so ist alles das nur Ein Theil des grossartigsten Systemes, das Gregor sich gebildet hatte, es ist nur Ein Glied in der grossen Kette der Ideen, die Gregor zur Anerkennung und Herrschaft zu bringen suchte. Dagegen aber verwahrt sich Damiani; er erwartet die Regeneration der Kirche eben nur in der Kirche und durch die Kirche, alle weiteren politischen Systeme sind ihm fremd. Er will daher die Kirche nur auf ihr eigenes Gebiet, ihren eigenen Wirkungskreis beschränkt wissen, weltliches Thun und Gebahren, weltliches Herrschen und Kriegen ist ihm beim Cleriker ein Gräuel. Daher tadelt er Leo IX. aufs entschiedenste,

der gegen die Normannen zu Felde zog; er suchte zu beweisen, dass es unter jeder Bedingung unerlaubt sei, die Sache der Kirche mit dem Schwerte zu vertheidigen; die weltlichen Gesetze und die Beschlüsse der Kirchenversammlungen sollten hier allein entscheiden ¹⁾. Hildebrand sucht die Wiederherstellung der Kirchenfreiheit in der Herrschaft der Kirche über das Weltliche: Damiani will auch Freiheit der Kirche, aber er will sie erreichen durch Selbstdemüthigung, Selbstabtödtung ihrer Glieder, zumal der Cleriker; er sieht die grössten Despoten nicht in den weltlichen Herrschern, sondern in den Gebietern des Fleisches und der Sinnlichkeit; nicht im Ruhme, der alles Irdische überstrahlet, sondern in Verachtung alles Glanzes, in Selbstabtödtung und dadurch erlangter moralischer Freiheit sieht er auch Freiheit des Glaubens, Freiheit der Kirche erspriesen: Hildebrand war ein grosser Geist, Damiani zeigt uns das grosse Herz!

Neben Damiani ist noch eine recht interessante Erscheinung Anselm, der Bischof von Lucca. Auch er strebt auf dieselbe Weise wie Damiani nach Wiederherstellung kirchlicher Freiheit. Auch er erkennt dazu als vor allem nöthig moralische Freiheit des Individuums, zumal des Clerikers. In seinen Ansichten geht er indessen mehr mit Gregor, als dies bei Hildebrand der Fall ist; er geht in allem mit Gregor, während Damiani oft einen höchst interessanten Gegensatz zu demselben bildet. Dabei ist indessen auch Anselm von Lucca ein Mann, den eben die beste Gesinnung, das edelste Streben belebt; wo er bisweilen etwas hart gegen seine Widersacher verfährt, so ist dies einerseits in seiner eigenen Lebensweise, wie in dem Verfahren der Gegner zu erklären. Das aber hat Anselm mit Damiani gemein, dass er die Kirchenzucht, Selbstdemüthigung, Abtödtung, die er zum Heil der Kirche von den Clerikern verlangt, zuerst an sich selbst übt und erprobt und

¹⁾ Peter Damiani. Ep. IV, 9, an Oldenich von Fermo.

so als Muster dargestellt werden kann eines im Geiste der von ihm verfochtenen kirchlichen und päpstlichen Bestimmungen, vollendeten Priesters.

An diese reiht sich der Name Bonizos. Wir haben seine Art zu disputiren bereits charakterisirt, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn Stenzel ihn einen blinden Anhänger, ein Werkzeug Gregors nennt; denn bei dem Standpunkt, welchen ein Bonizo einnimmt, kann von einer selbständigen, klaren Beurtheilung der Lage der Dinge nicht die Rede sein. Aehnlich verhielt sich Placidus, Prior von Nonantola. Neben diesen nimmt der Deutsche, Gebhard von Salzburg, eine schöne Stellung ein. Mit Hildebrand, mit Damiani, mit Anselm wirkt er für Kirche und kirchliche Freiheit. Es ist nicht sowohl die Ascese Damianis, nicht das System Hildebrands, worin er allein das Heil der Kirche sieht: er fasst seinen Standpunkt anders; er will den Rechtsboden gewahrt, auf denselben gegründet, die Streitfrage erledigt wissen. Das ist es eben, was ihn selbst die Ueber-eilungen und zu strengen Massregeln Gregors bedauern lässt. Dabei führt er aber mit aller Schärfe und Klarheit den Beweis der Unrechtlichkeit und Gesetzlosigkeit des Verfahrens, welches die Königlichen gegen den Papst eingehalten haben. Trotzdem verläugnet er in seinem Charakter nie den Anstand und das Würdevolle, und selbst wo er scharf und beissend wird gegen seine Widersager, geschieht es nie ohne eine gewisse Feinheit und Masshaltung. Es ist eben der Mann des Hofes, der hier auftritt, der mit kirchlich disciplinarischem Wandel eine ausgebreitete Weltkenntniss verbindet, die seine Worte bei den Gegnern um so wirksamer werden lässt; er, der als Kanzlist einen grossen Theil seiner früheren Jahre verbrachte, beurkundet in allem den kundigen Rechtsgelehrten, den gewandten Staatsmann.

¹⁾ Placidi Nonantulani Liber de honore ecclesiae, in Pezili Thesaurus anecdotorum noviss. Tom. II, pars II, pag. 75, v. Abschnitt III. unseres Werkes.

Besonders interessant sind uns auch die Mönche der genannten Klöster Hirschau, St. Blasien und Schaffhausen. Wie die Klöster von jeher, zumal auch in Germanien, die Pflanzstätten der Wissenschaft gewesen sind, so zog sich allmählig mit Ende des zehnten Jahrhunderts die ganze Bildung und Gelehrsamkeit der Zeit in diese stillen Zufluchtsorte des Fleisses und der Forschung zurück, als die Weltgeistlichen mehr und mehr ihre eigentliche Aufgabe verkennend, einem irdischen, sinnlichen Streben sich hingaben, als die grossen Kämpfe, welche mit dem elften Jahrhunderte sich erhoben und mehrere Jahrhunderte hindurch wütheten, Bildung und Wissenschaft aufs neue bedrohten. In die stillen Klostermauern flüchteten sich da Viele zurück, welche der eisernen Faust des Krieges und der Schlachten weichend, Ruhe und Trost und ein friedliches Leben in frommen Betrachtungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen erstrebten. Die Klöster von St. Blasien, Schaffhausen und Hirschau waren mit solchen Weltflüchtigen angefüllt, und die Klosterräume bedurften der Erweiterung um Alle fassen zu können. Grafen und Herren fanden sich da ein, vermachten ihre Güter dem Kloster und dienten selbst in den niedrigsten Handarbeiten ¹⁾. Weltgeistliche, darunter selbst Bischöfe, verliessen den Tummelplatz der streitenden Parteien und verbrachten den Rest ihres Lebens in dem Asyl, welches die Klöster dem Bedrängten darboten. Wir haben ebendasselbe gesehen bei jenen bedeutenden Männern, Anselm, Bernard, Bernold, Bernhard, welche als Lehrer wirkten, aber dem Schisma und seinen Gefahren ausweichend, zuletzt die Klosterhallen aufsuchten. Von den streitigen Fragen, welche draussen in der Welt mit dem Schwert verfochten wurden, blieben freilich auch die Klöster nicht unberührt — und wie sollten sie das? galt es nicht Fragen, welche mit dem ganzen religiösen und kirchlichen Leben in innigster Beziehung standen? war es nicht gerade so recht die eigentliche Aufgabe der Mönche, welchen

¹⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1089.

ohnehin die besten Mittel und die erforderliche Musse zu kritischen Untersuchungen vergönnt waren, die Streitfragen vom wissenschaftlichen Standpunkte aufzufassen und zu beleuchten? Wie es also die Natur der Dinge voraussetzen lässt, so lehrt es auch die Geschichte: die meisten und bedeutendsten Schriften über die streitigen Fragen der Zeit sind von Mönchen geliefert. Ausser den Bischöfen haben sich die Weltgeistlichen gar nicht betheiligt, und es lässt auch das wieder auf den tiefen Verfall des sittlichen und wissenschaftlichen Lebens bei dem niederen Clerus schliessen. Besonders aber waren es die Klöster St. Blasien, Schaffhausen und Hirschau, welche den Sammelplatz bildeten, der ebenso eifrigen als gelehrten Anhänger Gregors. In Hirschau zumal war unter dem h. Abte Wilhelm der religiöse und wissenschaftliche Geist des Klosters neu aufgeblüht. Von hier aus verbreiteten sich die Meinungen und Ansichten der kirchlichen und päpstlichen Partei über ganz Deutschland durch Wort und Schrift, und nicht wol ohne Erfolg; denn die Gegner zeigen in ihrer Entrüstung, dass sie nicht gleichgültig hinnahmen, was von dort aus in die Welt ging. Ja, man wollte es den Mönchen zum Vorwurfe machen, dass sie sich in besagte Streitigkeiten einmischten, da die Canones den Mönchen es aufs Strengste untersagen, sich bei „weltlichen Händeln“ zu betheiligen¹⁾. Es muss ein reges Leben gewesen sein, das jene Untersuchungen hervorriefen! Die Mönche der verschiedenen Klöster standen in Beziehung mit einander, tauschten gegenseitig ihre Ansichten aus, klärten sich auf, und nicht selten kam es über einen und den andern Punkt zu scharfen Erörterungen, indem sie ihre Meinungen darüber, freilich in aller Freundschaft und um sich gegenseitig zu belehren und zu befestigen, angriffen und bestritten²⁾.

¹⁾ Waltram im Buch II seiner Schrift „De unitate ecclesiae“ gegen die Hirschauer.

²⁾ Der Briefwechsel zwischen Bernard und Bernold! Bernoldi Opuscula.

Wenden wir unsern Blick auf die Männer im Allgemeinen, welche für des Papstes Sache auf den Kampfplatz traten, so müssen wir sie der Mehrzahl nach achten und verehren. Denn ihr Weg, den sie gingen, war nicht mit Rosen bestreut; es galt alle Gefahren und Mühseligkeiten geduldig ertragen, welche ihr Standpunkt, den sie einnahmen, ihnen brachte. Es waren nur wenige Bischöfe der päpstlichen Partei, welche nicht von Ungemach heimgesucht wurden. Die meisten wurden durch den weltlichen Arm aus ihren Bischofssitzen verjagt, ihrer Güter beraubt, und so irrten sie als Heimathlose und Verbannte umher. Wir erinnern an das, was wir in den betreffenden Biographien von Anselm gesagt haben, von Bonizo, von Gebhard von Salzburg. Aber noch viele Andere, welche wir als Schriftsteller nicht aufführen konnten, hatten als päpstlich Gesinnte das gleiche Schicksal: der Abt Desiderius von Monte Casino, Hugo von Lyon, Romald von Coma, der Erzbischof Hermann von Trier und die meisten der sächsischen Bischöfe. Wer für seine Sache, die er verfißt, das zu dulden fähig ist, ein Leben der Ruhe hingibt gegen Verbannung, Noth und Entbehrungen, wo es gilt seiner Idee treu zu bleiben, dem können wir mindestens unsere Achtung nicht versagen. Unter denjenigen, welche in ihren Schriften die königlichen Interessen vertheidigten, den Anhängern des Papstes entgegentraten, führen wir folgende vor.

Waltram, Bischof von Naumburg.

Ueber diesen unseren Schriftsteller, sowie über die Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“ hat sich manche Controverse erhoben. Denn es wurde in Zweifel gezogen, ob ein Waltram zu Naumburg Bischof gewesen sei zur Zeit des grossen Conflicts zwischen Heinrich und Gregor, und ob besagte Schrift dem Waltram von Naumburg zuzuschreiben sei? Einige hielten dafür, dass dieselbe von Quenrich, nachmaligem Bischof

von Vercelli verfasst worden. Quenrich aber starb schon im Jahre 1077¹⁾, unsere Schrift wurde erst nach dem Tode Gregors VII., also nach dem Jahre 1085, verfasst, was daraus erhellt, dass in der Einleitung besagter Schrift von dem bereits verstorbenen Gregor geredet wird, sowie aus den Worten derselben — *ut per hos XVII. aut eo amplius annos ubique sint in regno Romani imperii bella et seditiones*. Nun fing aber der grosse Kampf an mit dem Jahre 1076, also muss unser Autor um das Jahr 1093 geschrieben haben, was auch aus noch anderen Stellen der nämlichen Schrift herorgeht. Andere hielten Bischof Konrad von Trier für den Verfasser: aber dieser war niemals, was Autor in besagter Schrift von sich sagt, Mönch im Kloster Hersfeld gewesen. Die wahrscheinlichste Annahme ist für Waltram von Naumburg. Dodechin im Appendix zur Chronik des Marianus Scotus, ad ann. 1090, zeugt dafür, nennt ihn aber fälschlich Bischof von Magdeburg; denn zu Waltrams Zeit war Hartwig Erzbischof an gedachtem Orte. Dodechin erzählt von einem Briefwechsel, welchen Waltram über die streitige Sache mit einem gewissen Herrand, Bischof von Halberstadt führte. Dieser Herrand, vormals Abt im Kloster Ilsenburg, wird als ein gelehrter Mann und eifriger Anhänger Gregors gerühmt. Waltram hatte an denselben in seinem ersten Schreiben das Ersuchen gestellt, dass dieser seinen Fürsten, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, bewege, zur Partei Heinrichs überzutreten. Solches Ersuchen weist Herrand mit harten Worten zurück²⁾.

Waltram wird als achter Bischof von Naumburg genannt³⁾, welcher der Kirche daselbst 21 Jahre lang vorgestanden habe. Er wurde ordinirt von seinem Metropolitan Hartwig, Erzbischof

¹⁾ Bernold. Chronic. ad ann. 1077.

²⁾ Chronic. Hirsaugiens. ad ann. 1093.

³⁾ Chronic. in Naumburg.

von Magdeburg. Des Waltram gedenkt auch Baronius in seinen Annalen¹⁾

Waltrams Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“, oder nach neuerem Titel „Walrami Episc. Numburg, apologiae liber pro Henrico IV. adversus Hildebrandi epistolam bei Freher. scriptorum rer. Germanic. T. I., pag. 244.“ Die Hauptsätze sind gegeben im Abschnitt IV unseres Werkes.

Benzo, Bischof von Alba.

Benzo ist zwar nicht unter den kritischen Schriftstellern, welche wir über die einzelnen Streitfragen vernommen haben; wir geben die nun folgenden Notizen auch nur zu dem Zwecke, dass wir an einem Beispiel zeigen, wie auch auf Seiten der Königlichen die Streitsache mitunter blind leidenschaftlich behandelt wurde.

Was wir über Benzo wissen, haben wir zum grössten Theil aus Bemerkungen, welche wir seinem Werke eingestreut finden. Dass er Bischof von Alba gewesen, geht aus vielen derselben hervor, erhellt ferner aus den Decreten der röm. Synode vom Jahre 1095 unter Nicolaus II., worin er unter den anwesenden Bischöfen erwähnt wird. Er nahm einen lebhaften Antheil an der Kirchentrennung, erst für Cordalous gegen Alexander II., und nachmals für Guibert gegen Gregor VII. Wenn er auch, durch Entziehung seiner Einkünfte von Seiten der kirchlichen Partei, sich in eine Lage versetzt sah, dass er von sich selbst sagte: „Non habeo ubi caput reclinem“ so fuhr er nichtsdestoweniger fort, gegen die Kirchlichen zu wüthen. Er mochte wol auch wissen, dass auf Seiten der Königlichen eher goldene Belohnung zu erwarten war. Auf Befehl des Königs Heinrich IV. und dessen Mut-

¹⁾ Baron. ad ann. 1094: Walramus Episcop. Hurrenburgens., was später in Nurenburgens. verändert; an anderer Stelle ebenfalls fälschlich nach Dodechin Episcop. Magdeburgens.

ter Agnes ging er nach Rom; er rühmt sich den grössten Theil der Einwohnerschaft jener Stadt zur Huldigung für den König bewogen zu haben (*ad fidelitatem pueri regis sub sacramento redege*). Den Cordalous geleitete er nach Rom; im Jahre 1064 wohnte er der Synode zu Mantua bei, um die Väter für Cordalous zu gewinnen. Man sollte bei der Vertrautheit, welche Benzo in den Verwickelungen zwischen Staat und Kirche mit den Begebenheiten erlangt hatte, annehmen, dass er uns eine vorzügliche Quelle für die Geschichte jener Zeit abgebe. Viele Gründe lassen aber bei Benutzung seiner Schrift nur mit der grössten Vorsicht zu Werke gehen. Denn was Benzo zum Lobe Heinrichs zu schreiben vorgibt, geschieht mehr seinetwegen, um für sich eine anständige Gratification zu erlangen; er lobt nicht sowohl den Kaiser als sich selbst. Grossen Zweifel gegen seine Angaben erregt ferner die Ruhmredigkeit, womit er überall seine Thaten zur Schau trägt, die Anmassung, die Eitelkeit neben der gemeinsten Schmeichelei und Selbsterniedrigung, wo er den Kaiser *curvo pectore* anzureden pflegt. Wenn wir nun selbst mit Stenzel¹⁾ unserm Schriftsteller in rein historischen Dingen, wo alles Parteiwesen fernliegt, eine gewisse Glaubwürdigkeit zugestehen, so können wir anderseits nicht umhin, mit Giesebrecht²⁾ gegen Stenzel zu behaupten, dass Benzo allerdings absichtlich zu täuschen sucht, wie sich das als richtig erweisen wird, wenn wir das Masslose seiner Sprache und seines Ausdruckes, die Schamlosigkeit seiner Pralereien, den giftigen Hass, in dem er sich wider seine Gegner auslässt, und besonders die niedrige Lobhudelei erwägen, womit er sich über Heinrich ausspricht. Wir konnten in die Reihe der kritischen Schriftsteller ihn natürlich nicht aufnehmen, der selbst die historischen Data oft bis zur Unkenntlichkeit verdreht. In der Streitfrage zwischen Cadalous und Alexander, fährt er gegen diesen fast in jeder Zeile los, benennt ihn mit

¹⁾ Stenzel, *Gesch. d. f. Kaiser*, Bd. II.

²⁾ Giesebrecht, *Annales Altahenses*, Anhang.

den abgeschmacktesten Schimpfnamen: Asinelmus, Asinandrus, Anselmus Phariseus, Hereticus Lucensis, Asinus hereticus etc. Gregor VII. heisst bei ihm Prandellus, Folleprand Manicheus, Facciocissimus monachus Prandellus, Falsa cuculla, Diabolus cucullatus, Falsissimus atque diabolicus monachus etc. Mathilde nennt er fast nur mit Os vulvae. Von einem Patariner zu Mailand:

Saonis Buzianus est quidam homuntio,

Ventre lato, crure curto par podicis nuntio;

Tale monstrum non creavit sexuum conjunctio.

Den Kampf zwischen der königlichen und päpstlichen Partei bezeichnet er als pugna inter angelos et diabolos. Solche Gemeinheiten würde man bei den Schriftstellern der kirchlichen Partei, und nimmt man auch den sonst allerdings leidenschaftlichen Bonizo oder Bruno den Sachsen, solche Gemeinheiten, wie Benzo sie haufenweise bringt, würde man bei ihnen vergeblich suchen.

Benzos Schrift führt den Titel „Panegyricus rythmicus in Henricum III. (i. e. IV.) imperatorem bei Mencken, script. rer. German. T. I und Ludewig, reliquiae manuscriptorum; neue Ausgabe der Schrift (in Pertz, Monumenta Germaniae historica, Bd. IX, herausgegeben von Karl Pertz. Im ersten Buch seiner Schrift spricht Benzo von der Höhe und dem Glanz eines Kaisers vor anderen Königen, von den Thaten der deutschen Kaiser, die er Heinrich IV. als Muster aufstellt. Er rath dem König, den Geistlichen die Regalien zu nehmen, Schatzungen in Italien zu erheben, sein Ansehen bei Besetzung des päpstlichen Stuhles geltend zu machen. Im II. und III. Buch erzählt er die Geschichte der Kirchentrennung nach Victor's II. Tod, im vierten ermahnt er die Italienischen Bischöfe, dem Könige treu zu bleiben; im fünften theilt er mit, was nach dem Tode Heinrichs III. geschah, fordert auf zur Unterstützung der königlichen Partei; im sechsten die Wahl des Gegenkönigs, Ereignisse in Italien, Einschliessung Roms, Kaiserkrönung Hein-

richs; im siebten die Ketzerei, Verbrechen und Umtriebe Hildebrands¹⁾).

Dietrich, Guenrich, Wido.

Dietrich wird genannt als ein rechtschaffener, braver Mann, Scholastiker und Mönch, von ausgezeichnetem Talent und Wissen. Der damalige Bischof von Trier, Egilbert — welcher durch König Heinrich nach Vertreibung des päpstlich gesinnten Erzbischofs Hermann zum Bisthum befördert, stets ein treuer Anhänger des Königs verblieb — bediente sich seiner zu manchen wichtigen Geschäften. Als die Päpstlichen sich weigerten, von Egilbert die Ordination zu empfangen, weil er noch nicht mit dem Pallium geschmückt war, so liess Egilbert sich dasselbe vom Gegenpapste Clemens III. durch Dietrich erwirken. Ebenso schrieb Dietrich, durch denselben Bischof veranlasst, eine Schrift, zwei Bücher über Gregor VII., worin er diesen herabzuwürdigen, den König und den Gegenpapst Guibert zu rechtfertigen und zu erheben sucht. Zum Lohne für dieses Werk belehnte Egilbert seinen getreuen Dietrich mit der Abtei St. Martins an der Mosel²⁾).

Unter dem Namen des Bischofs Dietrich von Verdun schrieb Guenrich, Scholastiker in Trier, ein Werk: „Epistola Theoderici Virdunensis episcopi ad Gregorium VII. papam (bei Martene und Durand. Tom. I, col. 214. Wir haben den Inhalt besagter Schrift in Abtheilung III und IV unseres Werkes gegeben). Später erhielt Guenrich das Bisthum Vercelli und bezeichnet sich überall als ein treuer und eifriger Anhänger des Königs. Anfangs Mai des Jahres 1077 versammelte Guenrich die lombardischen Bischöfe um sich, um sie zu bewegen, dass sie den Papst Gregor absetzten. Dort aber ereilte ihn selbst

¹⁾ Stenzel a. a. O. Bd. II. pag. 83; vergl. ferner Giesebrecht a. a. O. und Karl Pertz in der Vorrede zu Benzos Schrift, Bd. IX. der Monumenta.

²⁾ Gesta Trevirorum, bei Hontheim Prodrum historiae Trevirensis Tom. I, und neu herausgegeben von Wyttenbach und Müller, Trier 1836.

der Tod und, sagt Bernold, der davon Bericht erstattet, vitam simul et Episcopatum heu miserabiliter deposuit, quo ille papam nefaria praesumptione statuit deponere.

Wido schrieb im Auftrage der Bischöfe Liemar von Bremen, und Benno von Osnabrück „De controversia inter Henricum et Hildebrandum“ (im Codex Udalrici epistolaris, bei Eccard. corpus historic. Tom. II, pag. 184. n. 172). Nachmals erlangte Wido selbst das Bisthum Osnabrück. Die Schrift Widos handelt über Wahl und Weihe des Papstes, Bann und Absetzung des Kaisers, Auflösung der ihm geleisteten Eide. Die Hauptsätze derselben sind zu finden in den betreffenden Abschnitten unseres Werkes.

Liemar von Bremen selbst war eine gewichtige Stütze der Sache des Königs in Deutschland, und von seinem ersten Auftreten an als Bremischer Bischof (Adelbert † 1072) zeigt er sich überall als treuer Verfechter der königlichen Partei und selbst seine Gegner, und an deren Spitze der Papst, hegten die grösste Achtung vor seiner wissenschaftlichen Bildung und Gelehrsamkeit. Ebenso bedeutend unter den Gegnern des Papstes war Benno von Osnabrück. Als Lehrer an den Schulen zu Strassburg und Speier, später (von 1044 bis 1055) an der zu Hildesheim wirkte er segensreich, indem er aus allen Kräften dahin strebte, den Sinn für Wissenschaften unter seinen Schülern zu erwecken. Ebenso wirkte er mit vielem Erfolg als Propst zu Gaslar und (seit 1068) als Bischof von Osnabrück. Wie er als Staatsmann und Gelehrter sich hervorthat, so ausgezeichnet ist es auch, was er für Agricultur und Baukunst unternahm. Den König Heinrich IV. begleitete er auf seinem Römerzuge, und ohne demselben blind ergeben zu sein, war er dessen Sache eine bedeutende Stütze.

Betrachten wir die Männer, wie sie auf der Seite des Königs stehen, so finden wir auch da manche, welche als erste Grössen ihrer Zeit gelten können. Unter den Schriftstellern, welche für diese Interessen auftraten, haben wir mehrere, welche, was Klarheit der Auffassung, edle Gesinnung und Geschick, der

Darstellung anlangt, den bedeutendsten Schriftstellern der päpstlichen Partei getrost an die Seite gestellt werden mögen: so Waltram, so Guenrich, so Wido¹⁾. Es ist daher nicht zu verwundern, was ein Zeitgenosse sagt: Wenn man erwägt, wie viele Männer, die durch Wissenschaft und Fleiss ausgezeichnet sind, auf beiden Seiten stehen, Männer, von welchen man nicht annehmen darf, dass sie etwas gegen Gerechtigkeit und den Frieden der Kirche zu thun beabsichtigen, so könnte man vollends irre werden in dieser Finsterniss der Zweifel, die sich erheben²⁾.

So dauerten die Streitigkeiten über die grossen Fragen der Zeit fort noch unter einigen Nachfolgern Gregors, erneuerten sich zum Theil wieder nach des Kaisers Tode unter Heinrich V., und unter den Hohenstaufen traten sie mit erneuerter Heftigkeit hervor. Wenn nun auch die kritischen Untersuchungen wie die Kämpfe des Schwertes, in unserer vorliegenden Periode keinen unmittelbaren Erfolg hatten, nicht zum Abschlusse führten, so sind sie doch nach mancher Beziehung höchst wichtig und interessant.

Wo die Menschheit in Lethargie und sittlichen Untergang zu versinken drohet, da gibt es nicht leicht ein anderes Medium sie wach zu rufen, sie zum Selbstbewusstsein zurückzuführen, als eine gänzliche Umgestaltung der gesellschaftlichen

¹⁾ Ebenfalls belobend zu erwähnen sind der anonyme Verfasser der *Epistola cujusdam etc.* (v. Abschn. II. unserer Schrift) und Sigbert von Gemblours, der in seiner Chronik zwar unparteiisch, in besonderen Schriften aber ein Vertheidiger des Königs ist. Sein Schreiben für Lüttich gegen Paschal im Codex Udalrici N. 235, und eine bisher noch ungedruckte Schrift bei Floto, Heinrich IV. und sein Zeitalter, Anhang. Die Hauptsätze stimmen mit denen der übrigen Schriftsteller der königlichen Partei überein.

²⁾ Ein Osnabrücker Scholast in Udalrici codex epistol. n. 172, der Schrift Widos vorausgehend: Quociens enim perpendo, quam plurimos utriusque parti favere viros omni, quantum homines possint, perfectos scientia omnique praeditos industria, cumque nefas sit credere, vel illos aliquid praeter acquitatem vel ecclesiae concordiam moliri velle, parvitas meae discretionis coepit vacillare non modica dubitationis obducta caligine.

Verhältnisse. Alle Experimente, die man macht, der moralischen Schloffheit und staatlichen Versunkenheit eines Volkes durch gewisse Recepte und Medicamente aufzuhelfen, schlagen gänzlich fehl: es bedarf einer Umwälzung der ganzen gesellschaftlichen Richtung, soll der Ruin abgewendet werden. Und wohl dem Volke, der Zeit, wo ein Geist vorhanden, der da fähig ist, einen solchen Umschwung herbeizuführen, der die Kraft hat, die ringenden Elemente zu lenken und zu regieren, der den Edelmuth in sich trägt, das Beste des Volkes zu wollen, der Menschheit aus der Gährung ein neues schöneres Dasein zu gestalten! War nicht Gregor VII., so war kein Kampf, so war kein Erwachen, so ging kirchliches, moralisches und staatliches Selbstbewusstsein der Völker zu Grabe. Nun aber fingen die Geister an zu ringen, nun war der Moment eingetreten, welcher die Menschheit aufrief, zu denken, zu handeln, zu kämpfen für einen neuen besseren Zustand staatlicher und kirchlicher Dinge: denn nur wo der Mensch denkt und handelt, wird er seines Menschenadels bewusst; nur wo ein Volk Thaten, grosse Thaten aufweisen kann, da ist ein Leben im Volke: anders, vegetirt es blos!

Wie aber diese unsere Kämpfe auf die ganze Weltlage höchst entscheidend einwirkten, so wurde auch der Geist der Forschung, der Geist der Wissenschaft aufs neue erweckt und belebt. Es galt nun, durch alle Mittel, die dem denkenden Menschen zu Gebote stehen, seinen Standpunkt zu vertheidigen: Die Acten der Concilien, die Aussprüche der Väter, die Worte der h. Schrift, die Satzungen göttlichen und menschlichen Rechtes wurden durchwandert, durchforscht, um Material sich zu verschaffen zum Aufbau der Beweise: die Gesetze der Logik, die Gründe der Vernunft wurden geschärft zur geschickten und glücklichen Darstellung dessen, was man in den Schätzen des historischen Alterthums erbeutet hatte. Jetzt war es nicht mehr allein die rohe Kraft, welche da waltete und die Geschecke der Menschheit bestimmte, sondern der Geist der Vernunft und Wissenschaft hatte nun auch eine Stelle er-

halten, dass er einwirke auf die Meinung des Volkes und so mithelfe, dessen Schicksale zu bestimmen. War auch die Einwirkung auf das Volk durch die Schriften der Gelehrten, jetzt noch, wenigstens unmittelbar, nicht gross, da hauptsächlich nur geistlichen Standes die Schriftsteller, die Schriften nicht in der Sprache des Volkes abgefasst waren; so ist eben der Einfluss, welchem der Clerus sich nicht länger verschliessen konnte, allmählig mehr und mehr auch bei dem Ganzen und Grossen des Volkes merklich geworden. Der Verkehr selbst wurde ausserordentlich befördert seit jenen Perioden des Kampfes. Synode folgte auf Synode, von Italien nach Deutschland, von Deutschland nach Italien gingen fast unablässig Gesandte; päpstliche Briefe und Manifeste, gelehrte Schriften und Abhandlungen wurden über die ganze Welt des Abendlandes verbreitet, und wie die geistigen Kräfte neu aufgeweckt wurden, so regten sich nun auch die physischen, die nur im Verkehre sich entwickeln und erhöhen, ohne denselben stagniren und erschlaffen.

Die Kämpfe, welche sich erhoben, blieben freilich auch nicht ohne die traurigen Folgen, die stets in ihrem Gefolge sind. Darum hören wir klagen über Mord und Verwüstung, Zerstörung der Kirchen und Klöster, Brand und Einäscherung der Städte — und all der Jammer wird von den Schriftstellern der Zeit den Gegnern vorgeworfen, dass sie denselben verursacht und hervorgerufen haben. Die Lage Deutschlands insbesondere während der vieljährigen inneren Kriege, war eine schreckliche, die Banden der Ordnung und der Gesetze waren gelöst, frecher Uebermuth und Gewaltthaten traten an die Stelle des Rechtes und Gesetzes. Das sind indessen die Folgen, die nicht im Plane desjenigen lagen, der, stehend auf dem Boden des Gesetzes und des Rechtes, durchzuführen strebte, was Amt und Pflicht von ihm erheischten. So wenig aber Gregor für solches Unglück verantwortlich ist, ebenso wenig kann man die Schuld ganz und einzig auf Heinrichs, des Königs,

Schultern wälzen: wo der Strom die Dämme durchbricht, die ihn einzwängten, da lässt sich nicht absehen, wohin seine reisenden Fluten sich ergiessen, was sie darniederwerfen und zerstören werden. Das aber ist das Gefährliche eines jeden plötzlichen Umschwunges gesellschaftlicher Zustände, dass die Kräfte zu leicht sich entfesseln, und die Dämonen, sind sie heraufbeschworen, nicht so bald wieder zu bewältigen sind. Aber auch das Ungemach, das den Einzelnen treffen mag, muss ertragen sein, wo es gilt für etwas Grosses, für eine Idee, zu wirken und zu kämpfen. Das Mittelalter kennt fast keinen Kampf um geistige Interessen, ohne auch das Schwert zu entblößen und zu schwingen. Wir staunen über den gewaltigen Kampf, der sich erhebt um blosse abstracte Dinge, um die Welt des Ideellen, die gerade unserer Zeit so sehr ferne liegt. Aber desswegen ist auch das Mittelalter eine andere Zeit wie die unsrige. „Gefühl, Wille und That — sagt ein bedeutender Geschichtschreiber der Neuzeit — waren Eins, noch nicht durch Ueberlegung getrennt, welche die neueste Zeit bezeichnet. Daher im Mittelalter bei starkem Gefühl des Gemeinsamen, neben der Selbständigkeit des Einzelnen, die grossen Massen in Vereinigung zu Einem Ziel, die gewaltigen Ideen, die Riesenkraft im Beginnen, ohne Berechnung des Verhältnisses der Mittel zum Zweck, daher ohne Vollendung. Wir — verständiger — berechnen mehr und kommen darüber nicht zum Handeln. Wir sehen klar, dass wir nicht Alles vermögen und thun lieber gar nichts, wir machen vielerlei und es wird nicht Eins. Das Mittelalter sprach sich aus mit einem festen Kerne gesunder Kraft, bei lebendiger Empfänglichkeit der Gemüther für alles Ungemeine, Erstaunungswürdige, noch, wie der Jüngling, unverkümmert durch die Bedenklichkeiten des Tags, der Verhältnisse und ängstlicher Aufsicht, in scharfen Gegensätzen und Sprüngen, während wir alles vermitteln und die Welt verflachen. Daher dort jene jugendliche Frische, selbst des Alters, bei uns die greisenhafte Jugend; dort alles ganz, hier alles

der Vernunft und Wissenschaft hatte nur noch eine Stelle ge-

halb; dort Freie und Knechte, während wir unmündig sind, unter Vormundschaft“ ¹⁾).

Zur Entwicklung dieser grossartigen mittelalterlichen Verhältnisse hat gerade unsere vorliegende Periode viel beigetragen. Da kamen zum erstenmale die höchsten, die weltregierenden Mächte zum klaren Bewusstsein, und die eine und die andere derselben strebte ihr höchstes Ideal zu erreichen, und in diesem Streben trafen sie feindlich zusammen, dass sie zuletzt gegenseitig in ihren Grundfesten sich erschütterten. Nehmen wir hinweg das Persönliche, das Individuelle, das Zufällige — und daran sollen wir bei Betrachtung des Mittelalters uns gewöhnen — so müssen wir staunen und eingestehen, dass war eine heroische, eine grossartige Zeit! und er, den wir als die erste wirkende Kraft in diesem grossartigen Walten der Zeit kennen lernten, er war ein grosser, ein bewundernswürdiger Mann, Gregor VII.!

¹⁾ Stenzel, Gesch. d. fränk. Kaiser, Bd. I, pag. 558.

A N H A N G.

1. Aus den Regesten Gregors VII.

1073 Ep. I, 9. An den Herzog Gottfried von Tuscien. Gregor dankt dem Herzog für dessen Glückwünsche, drückt ihm seine Besorgnisse aus, die er hegt beim Gedanken an die schweren Pflichten seines Amtes, zu dem er gegen seinen Willen gelangt sei; „denn, sagt er, die ganze Welt ist so sehr im Bösen verstrickt, dass Alle, und insbesondere die, welche in der Kirche hervorragen, dieselbe eher zu vernichten, als zu vertheidigen und zu verherrlichen streben. Indem sie nach ihrem Vortheile und irdischem Ruhme trachten, widersetzen sie sich allem dem, was Gottes Sache betrifft.“ Plan Gregors in Betreff Heinrichs, des deutschen Königs; er versichert seine Liebe zu diesem, wenn er seinen Rathschlägen Gehör gebe, erklärt sich im Voraus als dessen Widersacher, wenn er seine Mahnungen verachte.

Ep. I, 42. An Sicard, Erzbischof von Aquileja (Einladung zum Concil). Wir glauben, dass es dir in deiner Klugheit nicht verborgen ist, mit welchen Bedrängnissen die Kirche ringet, und wie sie dem Schiffbruche nahe ist. Denn die Fürsten dieser Welt suchen, was ihre Sache ist und nicht die Jesu Christi, behandeln die Kirche wie eine gemeine Magd. Die Priester aber, denen die Leitung der Kirche obliegt, setzen Gottes Gebote hintenan, vernachlässigen, was sie Gott und der

ihnen anvertrauten Herde schuldig sind und betrachten so 1073 die kirchliche Würde als Mittel zu weltlichem Ruhme zu gelangen. Was sie zum Nutzen und Frommen Vieler mit Freigebigkeit verwenden sollten, vergeuden und verschwenden sie zu eitlem Pompe und übermässigem Aufwand. Unter solchen Umständen fällt das Volk, durch keinen leitenden Zügel auf dem Wege des Rechten geführt, vielmehr durch das Beispiel seiner Lehrer zum Verderblichen und Unchristlichen geleitet, mehr und mehr in das Laster, und trägt nur noch den Namen der Christen, während es der christlichen Werke, ja sogar des Glaubens ledig geworden ist etc.

Ep. II, 9. An die Herzogin Beatrix und ihre Tochter Mathilde. Gregor versichert sie seiner Liebe und Freundschaft, meldet ihnen, dass er gegen alles Erwarten schon von seiner Krankheit genesen sei und fährt darüber also fort: „Es dünkt uns, dass wir uns eher zu betrüben als zu freuen haben. Denn unsere Seele strebte mit der grössten Sehnsucht nach jener Heimath, wo Er, der die Arbeiten und Schmerzen zählt, den Ermüdeten Erquickung und Ruhe bereitet hat. So aber sind wir den gewohnten Mühen und Sorgen wieder anheimgegeben, haben keine Stunde, die uns nicht neue Schmerzen und Aengste zu leiden brächte. Denn wir sehen die Kirche dem Schiffbruche entgegenfahren und wissen kein Steuer, womit wir sie retteten. Gesetz und christlicher Glaube sind fast überall abhanden, so dass Saracenen und Heiden ihren religiösen Pflichten getreulicher nachkommen, als die, welche den Namen der Christen tragen. Ist es daher zu wundern, dass wir aus den Trübsalen dieser Welt uns nach himmlischem Troste sehnen, da wir Rechenschaft geben müssen über Alle, die mit unserem Wissen also zu Grunde gehen.

Ep. II, 49. An den Abt Hugo von Clugny. Wenn es möglich wäre, so möchte ich dich ganz fühlen lassen, welche Noth mich ängstigt, welche Mühen sich täglich erneuern und vergrössern, mich zu quälen; damit dein brüderliches Mitleid für mich rege würde und du im Strome der Thränen dein

1073 Herz vor dem Herrn darlegen möchtest, auf dass Er, der Alles gemacht hat und Alles regiert, seine Hand mir darreiche und in seiner Liebe mich Elenden errette. Schon oft habe ich zu ihm gebetet, dass er aus diesem Leben mich hinwegnehme, oder mir die Gnade verleihe, unserer Mutter, der Kirche, nützlich zu werden. Doch hat er noch nicht aus meiner Noth mich erlöst und noch habe ich unserer Mutter nicht genützt, wie ich hoffte es zu können. Es umfängt mich ein grenzenloser Schmerz und überall Traurigkeit, wenn ich sehe, wie die orientalische Kirche auf Antrieb des bösen Feindes vom katholischen Glauben abtrünnig wird, und so die Christen, vom Haupte getrennt, absterben und nicht mehr die göttliche Gnade haben, die sie zur Erkenntniss brächte; wenn ich gewahr werde, wie im Abend und im Süden und im Norden kaum noch rechtmässige Bischöfe zu finden sind, die über das christliche Volk aus Liebe zu Jesu, und nicht aus weltlichem Ehrgeize zu regieren suchen; und neben all diesem weltliche Fürsten, die die Ehre Gottes der ihrigen, und die Gerechtigkeit dem Gewinne nachsetzen. Diejenigen aber, unter denen ich wohne, Römer, Lombarden und Normannen sind, was ich ihnen schon oft vorgehalten habe, schlimmer als Juden und Heiden. Und wenn ich auf mich selbst zurückgehe, so finde ich mich so belastet durch meine Sünden, dass keine Hoffnung zum Heile übrig ist, wenn nicht in der Gnade Jesu Christi. Denn wäre ich nicht des besseren Lebens jenseits gewärtig, trüge ich nicht die Hoffnung, noch etwas zum Wohle der Kirche wirken zu können, so vermöchte nichts mich in Rom zurückzuhalten, wo ich, Gott ist mein Zeuge! schon zwanzig Jahre wider meinen Willen verlegt habe. Daher ich so zwischen Furcht, die täglich sich erneut, und Hoffnung, die, ach! gar selten leuchtet, durch tausend Stürme bedrängt, gleichsam wie ein Sterbender lebe. Auf Ihn sehe ich noch, der mich mit seinen Fesseln umschlungen, wider meinen Willen nach Rom zurückgeführt und damit vielen Sorgen umgeben hat. Ich flehe oft zu ihm: „Eile und säume nicht und befreie mich um der seligen Jungfrau

und des h. Petrus willen!“ Da aber das Gebet nichts gilt und 1073
die heilige Rede im Munde des Sünders, so rufe und bitte ich,
dass die, welche wegen der Verdienste ihres Lebens erhört
zu werden verdienen, mit stäter Sorgfalt bei Gott für mich
beten mit der Liebe und Zärtlichkeit, die sie ihrer h. Mutter
Kirche schuldig sind.

Ep. I, 19. An den Herzog Rudolf von Schwaben. Wiewohl es uns schon aus deinen Bestrebungen überhaupt klar ist, wie sehr du die Ehre der h. römischen Kirche liebst, so hat uns doch ganz besonders dein Brief, den du uns zuschicktest, überzeugt, wie sehr diese Liebe dir innewohnt, so dass du darin alle übrigen Fürsten deines Landes übertriffst. Unter andern erfreulichen Aeusserungen scheinst du darin um Rath zu fragen, wie das Reich glorreich zu regieren sei, und die h. Kirche in ihrer früheren Macht wieder hergestellt werde, so dass Priesterthum und Königthum das Band der Eintracht umschlinge. Darum wollen wir dich wissen lassen, dass wir gegen Heinrich nicht Uebels meinen. Denn wir haben ihn zum König gewählt, und von seinem Vater, Kaiser Heinrich seligen Gedächtnisses, wurde ich bei Hofe vor allen Italienern mit der grössten Auszeichnung behandelt; zumal hat dieser auch bei seinem Tode seinen Sohn der h. röm. Kirche in dem damaligen Papste Victor besonders anempfohlen. Da aber diese Eintracht zwischen Priesterthum und Königthum keine gekünstelte, sondern eine aufrichtige sein soll, so scheint es mir nützlich, mich vorerst mit dir, der Kaiserin Agnes, der Markgräfin Beatrix etc. darüber zu berathen.

Ep. I, 39. An Wezel, Erzbischof von Magdeburg, und die anderen sächsischen Fürsten. Gregor glaubt, dass es denselben nicht unbekannt sei, wie er nur gezwungen und mit Widerstreben die höchste kirchliche Würde angenommen habe. Er ruft sein Gewissen zu Zeuge, dass er sich derselben für unwürdig gehalten und daher dieselbe gemieden habe. Da aber die Wege des Menschen nicht in seiner, sondern in der Hand des Allmächtigen stehen, sagt Gregor,

1073 so war es mir unmöglich, gegen die auf mich gefallene Wahl mich aufzulehnen. — Unter anderen bangen Sorgen ist es uns besonders ein Betrübniß, dass wir zwischen euch und dem Könige Heinrich ein so feindliches Streben wahrnehmen, das Mord, Brand, Raub an den Kirchen und Armen über euch brachte und euer Vaterland schon kläglich verwüstete. Daher haben wir zum König Heinrich Gesandte geschickt, die ihn im Auftrag der Apostel Petrus und Paulus ermahnten, dass er so lange der Waffen und aller Feindseligkeiten des Krieges sich enthalten solle, bis wir Gesandte hinschicken werden, welche die Ursache solcher Zwietracht fleissig erforschen und mit Gottes Hilfe durch billige und gerechte Entscheidung den Frieden herbeiführen werden. So wollen wir aber auch euch vermahnt haben, dass ihr alle Aufregung unterdrückt, dieselbe friedliche Waffenruhe haltet und uns auf keinerlei Weise in dem Friedenswerke, das wir mit Gott zu vollenden gedenken, entgegen seid. Wenn einem der beiden Theile sein Recht verletzt, Unrecht zugefügt wurde, dem werden wir, alle Furcht und sonstige persönliche Rücksicht bei Seite setzend, die Gunst und den Schutz unserer apostolischen Auctorität zu Theil werden lassen.

1074 Ep. I, 35. An Roderich, Bischof von Chalons. Unter allen Fürsten unserer Zeit, welche die Kirche Gottes in ihrer Leidenschaft durch Kauf entwürdigt und ihre Mutter, der sie Ehrfurcht und Gehorsam schuldig sind, wie eine Magd behandelt haben, hat König Philipp, wie wir durch sichere Nachricht erfahren haben, die gallicanischen Kirchen so sehr bedrückt, dass er den höchsten Gipfel des abscheulichsten Verbrechens erreicht hat. Und das betrübt uns für sein Reich um so mehr, als es bisher durch seine Weisheit, Frömmigkeit und Kraft hervorgeleuchtet hat und dabei der h. röm. Kirche treu ergeben war. — Schon längst, sagt der Papst, hätte er Philipps Frevel ahnden müssen, wenn nicht der Bischof Alberich, des Königs Vertrauter, für dessen Umkehr und Besserung zu wirken versprochen hätte. Nun aber setze er ihm die letzte Frist bei

der Besetzung eines bischöflichen Stuhles. Sollte der König, 1074 sagt Gregor, nicht unserem Willen nachkommen, so mag er wissen, dass wir nicht länger den Ruin der Kirche ruhig mit ansehen, sondern auf Grund unserer apostolischen Machtvollkommenheit eine schwere Strafe wegen seines Ungehorsams über ihn verhängen werden. Denn der König entsage entweder dem simonistischen Handel und lasse nur würdige Männer zum Amte der Kirchenvorsteher befördern, oder die Franken sollen andernfalls, wollen sie selbst dem Anathem ausweichen, diesem König in Zukunft allen Gehorsam verweigern.

Ep. II, 5. An die französischen Bischöfe. Gregor beklagt das traurige Loos des Frankenreiches, des Königs verabscheuungswürdige Verbrechen. Die Bischöfe tadelt er heftig wegen ihres Schweigens gegenüber den schändlichen Thaten des Königs. Er befiehlt ihnen, dem König in seinem bösen Treiben mit aller Kraft zu widerstehen. Wolle er nicht gehorchen, so soll man ihm die Regierung des Reiches untersagen, und solle er dann sich nicht willig fügen, ihm die Zügel der Herrschaft mit Gewalt entreissen. Den Bischöfen, welche diesem päpstlichen Befehle nicht nachkommen wollen, wird mit der Strafe des Bannes gedroht.

Ep. II, 25. An den Erzbischof Hanno von Köln. Ausserdem ermahnen wir dich, dass du die Priester, Diaconen und Subdiaconen aller Pfarreien nicht blos deiner Kirche, sondern auch der deiner Suffraganen, zu einem keuschen Leben ermahnest und anhaltest. Denn du weisst, dass ohne die Keuschheit alle übrigen Tugenden keinen Werth haben, wie auch zu jener die andern gehören. Daher strebe hierin, wie du auch sonst thust, dir den h. Petrus zu verpflichten.

Ep. II, 29. An den Erzbischof Sigfrid von Mainz. Gregor beklagt es, dass seine Hoffnung, die er auf denselben baute, und die gute Meinung, die er von ihm hegte, nicht ganz gerechtfertigt worden sei. Zwar habe er grosses Vertrauen zu seiner Frömmigkeit gewonnen, da er (Sigfrid) den Wunsch geäussert habe, seine übrige Lebenszeit im Kloster

1074 zu Clugny zuzubringen; aber er (Gregor) habe erfahren, dass Sigfrid in den Angelegenheiten der Kirche ganz anders handle, als man erwarten sollte. Um daher die Lage der Dinge näher untersuchen zu können, ermahnt er den Erzbischof, mit seinen Suffraganen (Otto von Constanz, Werner von Strassburg, Heinrich von Speier, Hermann von Bamberg, Imbrigo von Augsburg, Albert von Würzburg) wo möglich zur nächsten Fastensynode sich in Rom einzufinden.

Ep. II, 30. An den deutschen König Heinrich. Obschon du, geliebtester Sohn, die Sache der mailändischen Kirche nicht so erledigt hast, wie du es in deinen Briefen uns versprochen; so haben wir es indessen mit Dank hingenommen, dass du unsern Legaten dich wohlwollend und tractabel gezeigt, durch deren Dazwischenkunft einige kirchliche Angelegenheiten gebessert und uns deine Ergebenheit und Freundschaft geäußert hast. Was aber schon deine Mutter, die Kaiserin Agnes, seligen Andenkens! uns stets versicherte, auch von dir unsere Legaten uns mittheilten, dass du die Ketzerei der Simonie in deinem Reiche gänzlich ausrotten und der Unzucht der Cleriker steuern wollest, hat uns höchlich erfreut. Ebenso wohl gefiel uns, was deine Getreuen, die Markgräfin Beatrix und deren Tochter Mathilde uns schrieben von deiner Freundschaft und innigen Liebe zu uns. Desshalb werden wir auch bei der Feier der h. Messe über den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus zu Gott für dich beten, dass er dir deine Macht befestigen und zum Wohle der Kirche erweitern wolle. Dabei aber ermahnen wir dich, erhabenster Sohn! dass du nur solche Rathgeber hören mögest, die nicht das Deinige, sondern dich lieben und dein Heil. Folgst du hierin, so wirst du Gott den Herrn zum Schützer und Freunde haben. — Wir thun dir noch zu wissen, dass wir den Erzbischof Sigfrid von Mainz zur nächsten Synode nach Rom vorgeladen haben, wo er selbst erscheinen oder seine Gesandten schicken wird. Ebenso sind vorgeladen die Bischöfe von Strassburg, Speier, Bamberg etc., dass sie Rechenschaft ablegen über ihren Eintritt

ins Amt und ihren bisherigen Lebenswandel. Sollten sie vielleicht zu kommen sich weigern, so wünschen wir, dass sie durch deine königliche Macht dazu gezwungen werden.

Ep. II, 31. An König Heinrich. Gregor versichert ihn seiner innigen Liebe; er ermahnt ihn, dass er sein Ohr abwende von denen, die zwischen Heinrich und dem Papste den Samen der Zwietracht säen wollen. Dann verbreitet sich Gregor über all die Unbilden, welche die Christen jenseits des Meeres, im Morgenlande, von den Heiden zu erdulden haben. Um diesen zu steuern, habe er alle Christen ermahnt (Ep. I, 46, an Wilhelm den Grafen von Burgund, und Ep. I, 49 und II, 37, an alle Gläubigen), dass sie ihren morgenländischen Brüdern zu Hülfe eilen sollten; er selbst wolle auf Bitten derer, die zu dem Zuge sich schon bereitet, wo möglich als „dux et pontifex“ sich an die Spitze desselben stellen, und empfehle eintretenden Falles dem Könige Heinrich die Fürsorge für die h. Kirche, dass er sie als seine Mutter schütze und ihre Ehre vertheidige. Ganz besonders bestimmt ihn zu diesem Unternehmen der Wunsch, die morgenländische Kirche wieder mit der römischen zu vereinigen.

Ep. II, 40. An alle Gläubigen. Es ist euch bekannt, dass mit der immer zunehmenden Schlechtigkeit und dem Wachsen teuflischer Bosheit schon bei Vielen die christliche Liebe erkaltet und das Streben nach christlicher Frömmigkeit in der Kirche beinahe ganz abhanden gekommen ist. Da wir aber bei so vielen und mannigfachen Nöthen nicht überall durch unsere Gegenwart helfend einschreiten können, so schicken wir unsere Gesandten zu euch, durch welche unsere Gewalt repräsentirt, und das, was zum Wohle der Kirche nöthig ist, geschehen soll. So sollt ihr denn eingedenk der Worte des Evangeliums: „Wer euch höret, der höret mich,“ aus Liebe zu uns, oder vielmehr zum h. Petrus, dessen Gesandte sie sind, für dieselben Sorge tragen und sie mit geziemender Ehrfurcht und Liebe behandeln in allem, was die Sache ihrer Legation oder ihr persönliches Bedürfniss erheischt. Sollte es sich ereignen,

1074 dass zwei Legaten nach verschiedenen Richtungen sich trennen müssten, so ist auch jedem einzelnen derselben in obgedachter Weise zu begegnen.

Ep. I, 70. An den König Wilhelm von England. Ein sehr wohlwollendes Schreiben, worin der Papst dem König dankt für seine Glückwünsche und die Sorgfalt, womit er sich nach dessen Wohlergehen erkundigt. Gregor ermahnt den König, wie bisher so fortan gegen den h. apostolischen Stuhl Treue und Gehorsam zu zeigen, die Kirche mit aller Kraft zu vertheidigen. Er spricht von der Gefahr, in welcher die Kirche schwebe, und dem Widerstreben, mit dem er das Ruder derselben ergriffen habe. Zum Schlusse erinnert er Wilhelm an regelmässiges Einsammeln und Abtragen der res sancti Petri, quae in Anglia colliguntur.

Ep. I, 71. An Mathilde, Wilhelm's Gemahlin. Der Papst rühmt ihre Demuth und christliche Liebe; er ermuntert sie, hierin täglich zu wachsen, damit sie, die edel von Geblüt, noch edler werde durch einen heiligen Lebenswandel. Besonders soll sie ihren Mann zum Guten anfeuern; denn wenn nach des Apostels Paulus Worten der Ungläubige durch ein gläubiges Weib gerettet werden kann, um wie viel mehr muss der Gläubige durch sie gebessert und erhoben werden.

Ep. I, 29. An die judices auf Sardinien. Gregor ermahnt sie, dass sie der h. röm. Kirche nach dem Vorbilde ihrer Väter Gehorsam leisten möchten. Vieles soll ihnen sein Legat mündlich mittheilen.

Ep. II, 13. An den König Salomon von Ungarn. Deinen Brief haben wir durch die Säumigkeit deiner Legaten erst spät erhalten. Wir hätten denselben wol mit gütiger Hand entgegengenommen, wenn nicht dein unkluges Benehmen den h. Petrus beleidigt hätte. Denn wie du von deinen Vorfahren wissen konntest, ist das ungarische Reich ein Eigenthum der h. römischen Kirche, vom König Stephan dereinst rechtlich und gültig derselben übertragen und geweiht. Ueberdiess hat Kaiser Heinrich (Heinrich III.) seligen Andenkens, als er jenes

Reich zu Ehren des h. Petrus in Besitz nahm, Krone und Lanze 1074 dem h. Petrus zugeschickt, wohl wissend, dass die Insignien des Reiches dahin gehören, wo die Würde ist. Du aber hast trotzdem, wie du auch in anderen Dingen von königlicher Sitte und Tugend abgewichen bist, die Ehre und das Recht des h. Petrus geschmälert, indem du dessen Reich vom deutschen König (Heinrich IV.) als Lehen entgegengenommen hast. Es wird dir somit klar sein, dass du die Gnade des h. Petrus und sein Wohlwollen nur dann erlangen kannst, wenn du dich wieder zum Rechten kehrst und deinen Irrthum gut machest dadurch, dass du das Scepter des Reiches, das du führst, nicht als ein Lehen des Königs, sondern des apostolischen Stuhles erkennest. Weder Furcht noch Liebe soll uns abhalten, dessen Rechte zu wahren, dessen Diener wir sind.

Ep. II, 66. An Burchard, Bischof von Halber- 1075 stadt. Du weißt wohl, werthester Bruder, dass die Vorschriften des heiligen apostolischen Stuhles in Betreff des keuschen Lebens der Cleriker durch den Eifer unserer Vorgänger und den unsrigen zur Genüge bekannt und eingeschärft sind. Denn schon im vorigen Jahre haben dir unsere Legaten die Statuten der römischen Kirche mitgetheilt. Dennoch halten wir es nicht für überflüssig, dir hinsichtlich dieser Sache nochmals zu schreiben. Wenn du bereits nach unserem Willen zur Durchführung besagter Statuten Hand ans Werk gelegt hast, so wollen wir hiermit den Laufenden zu noch schnellerem Laufe anregen; hast du aber bis jetzt gesäumt, so wollen wir dich mit dem Stachel der Mahnung aufwecken. — Du weißt, Bruder, dass die Vorschriften, welche wir gegeben haben, von den h. Vätern auf uns gekommen und um so ehrwürdiger zu halten sind, als sie nicht nach Willkühr, sondern auf Eingebung des h. Geistes erlassen wurden. So ermahnen wir dich inständig, dass du getreulich befolgest, was dir bereits früher von unseren Legaten mitgetheilt wurde, dass du vom Acker des Herrn das Unkraut ausreissest, den guten Weizen aber bewahrest, die keuschen und frommen Cleriker als deine Mitarbeiter im Amte schüttest, mit väterlicher Er-

1075 mahnung die Unenthaltamen zurechtweist, die Unverbesserlichen aber vom Dienste des h. Altares entfernest. Den Laien sollst du befehlen, dass sie dem Gottesdienste dieser nicht mehr beiwohnen, damit sie, welche nicht Furcht noch Liebe zu Gott antreibt, wenigstens die Schande vor den Menschen zur Nüchternheit bringe.

Ep. II, 67. An Hanno von Köln. Gregor anerkennt, dass die Kirche von Köln unter allen Kirchen des deutschen Reiches stets mit besonderer Liebe dem h. römischen Stuhle angehangen, dass sie daher zu allen Zeiten bei derselben, wie bei der Mutter die Tochter, in gutem Ansehen gestanden habe. Wie nun auch er (Gregor) diese Liebe des h. Stuhles zu jener Kirche nicht bloß zu erhalten, sondern noch zu vermehren strebt, so hofft er, werde er auch stets des Gehorsams von Seiten des Erzbischofs gewiss sein können. Du wirst mit deinen Suffraganen dahin streben, sagt Gregor, dass der reinen Braut Christi nur der Dienst einer reinen und keuschen Familie gewidmet werde, denn du weißt, Bruder, dass wir diese unsere Vorschrift (über den Cölibat) nicht aus uns erfunden, sondern von den h. Vätern erhalten haben, denen der h. Geist sie eingegeben hat. Wir verkünden sie nur der Welt, auf dass wir nicht das Schicksal haben des trägen Knechtes, der sein Talent vergrub, das ihm zur Verzinsung übergeben ward; wiewohl der h. Kirche es immer zukam und stets zukommen wird, gegen neue Uebertretungen und Fehler, neue Heilmittel, neue Verordnungen zu schaffen, welche, auf Vernunft und kirchliche Auctorität gegründet, von keinem Menschen dürfen zurückgewiesen werden. Damit du aber deine Aufgabe sicherer und vollständiger erreichst, rathen wir dir an, mit deinen Brüdern und Mitbischöfen ein Concil zu halten, dass du bei möglichst grosser Versammlung der Cleriker die Vorschriften der Canones einschärfest und den Werth und die Nothwendigkeit des keuschen Lebens der Cleriker. — Und hast du dabei Noth und Verfolgung auszustehen, so sieh auf den, der da sagt: „Vertrauet auf mich, ich habe die Welt überwunden!“ Doch sollst du auch

wissen, dass wir stets mit dem Schilde des h. Petrus gerüstet 1076 bereit stehen, um die Feinde zurückzuwerfen und dich zu jeder Zeit in unsern Schutz zu nehmen. — Gegen Simonie einzuschreiten.

Ep. II, 68. An Wezel, Erzbischof zu Magdeburg. Wir lesen, dass Josua, als er die Leitung des Volkes Gottes übernommen hatte, derselben solchen Eifer und solche Wachsamkeit widmete, dass er im Vertrauen auf des Himmels Kraft, selbst den Elementen gebot. Den Jordan hemmte er in seinem Laufe, dass sein Volk ihn überschreiten konnte; die Sonne hiess er, wie ein zweiter Schöpfer, stille stehen, bis die Rache an den Feinden genommen war; nachdem er siebenmal die Mauern Jerichos umwandelt hatte, stürzten sie bei dem Klange der priesterlichen Trompeten darnieder. Daran siehst du, geliebtester Bruder, was ein in göttlichen Dingen eifriger Geist vermöge. Nach Josuas Vorbild sind wir bestellt zur Leitung des christlichen Volkes und sollen daher wacker streben, dass die Mauern der feindlichen Gewalt, die gegen den wahren Josua errichtet sind, darniedergestürzt werden. Daher ermahnen wir dich und befehlen dir, dass etc. (Vorschriften gegen Simonie und Priesterehe).

Ep. III, 7. An den König Heinrich (auf dessen an den Papst gerichtete Gesandtschaft). — — Wir haben ein grosses Vertrauen gewonnen dadurch, dass du unsere oder vielmehr der ganzen Kirche Sache frommen Männern übertragen, welche die Wiederherstellung des christlichen Glaubens erstreben. Ich bin auf deren Gesuch gerne bereit, dich als Herrn, Bruder und Sohn in meine Arme aufzunehmen und dir meine Unterstützung, wo sie nöthig sein wird, zu gewähren. Dagegen verlange ich nur von dir, dass du den Ermahnungen, die ich dir zu deinem Heile gebe, willig dein Ohr leihest und deinem Schöpfer die schuldige Ehrfurcht und Verherrlichung nicht versagest. Denn es ist wol ein unwürdiges Benehmen, wenn wir die Ehre, die wir von unseren Mitmenschen für uns verlangen, dem Schöpfer und Heiland verweigern wollen. — — Dass die

1075 Hoffart der Sachsen vor deinem Angesichte niedergeschlagen wurde (an der Unstrut), ermuntert uns zur Freude, anderseits aber auch zur Trauer wegen des vielen Christenblutes, das vergossen wurde. Du aber mögest dabei mehr Gott als dir die Ehre geben und dessen Ruhm dem deinigen vorsetzen.

Ep. III, 10. An den König Heinrich. Gregor, der Bischof, Knecht der Knechte Gottes, dem Könige Heinrich Gruss und Apostolischen Segen, wenn er dem Apostolischen Stuhle, wie es einem christlichen Könige ziemt, Gehorsam erweist.

Gregor beklagt sich darüber, dass Heinrich mit Excommunicirten Umgangs pflege. Er ermahnt ihn, wenn dem also sei, bei einem frommen Bischöfe sich Verzeihung und Nachlassung dieser Sünde zu erlangen. Der Papst spricht sein Verwundern aus, dass Heinrich durch Briefe und Gesandtschaften sich stets den ergebenen Sohn der h. Kirche nenne, dieser aber durch sein Thun entgegen sei, da er die Synodalbeschlüsse nicht befolge; dass er besonders in den Angelegenheiten der Mailändischen Kirche sein Versprechen so schlecht gehalten, und neuerdings in Sachen der Firmanischen Kirche und der zu Spoleto seine Schuld gehäuft habe. Wenn du wirklich ein Sohn der h. Kirche sein willst, sagt Gregor, so hättest du auch den Lehrer derselben, den Apostelfürsten Petrus, hören müssen, welchem du, gehörst du wirklich zu den Schafen Christi, durch des Herrn Wort zur Hut anvertraut bist, da Christus zu Petro sagt: „Weide meine Schafe“ und „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben“. Da wir nun aber, obgleich unwürdig, dessen Stelle einnehmen, was wir also thun, reden oder hören, vom h. Petrus selbst gehört, geredet, gethan ist, so mögest du wohl darauf achten, dass nicht ein Widerspruch gefunden werde zwischen deinen Worten und deinen Handlungen, dass du in dem, was zum Besten des christlichen Glaubens und der Kirche abzweckt, Gott dem Allmächtigen die geziemende Unterwürfigkeit nicht verweigerst. Denn zu den Aposteln und ihren Nachfolgern hat der Herr gesprochen: „Wer euch höret, der höret mich etc.“ — Wir ermahnen dich mit väterlicher

Milde, dass du erkennen mögest, dass Christi Reich weit er- 1075
haben ist über dem deinigen, dass du deine Ehre nicht vor
der Gottes suchest, dass du die Freiheit der Kirche, die der
Herr sich als Braut anvermählt hat, nicht durch dein Thun
bedrängest, sondern alles thuest, was dieselbe fördern könne,
zur Ehre Gottes und des h. Petrus.

Ep. IV, 1. An alle Gläubigen (nach dem Banne Hein- 1076
richs). Gregor beklagt sich über die Treulosigkeit des Königs
und über all das Böse, welches die Kirche schon von ihm er-
duldet. Er ermahnt, dass man ihn zu einer aufrichtigen Busse
bewegen solle; wolle er aber den guten Ermahnungen kein Ge-
hör schenken, so solle man sich zum Schutze der dem Falle
nahe gebrachten Kirche mannhaft gegen ihn erheben (— divina
inspirante potentia, simul inveniamus simulque statuamus ut Do-
minum homini praeponentes, universali ecclesiae pene labanti
succurramus viriliter). Wer immer, Geistlicher oder Laie, von
Furcht oder menschlicher Gunst angetrieben, des Umgangs mit
dem König sich nicht enthalte und so seine und Heinrichs Seele
dem Teufel überliefere, der sei selbst in den Kirchenbann ver-
fallen.

Ep. IV, 2. An Bischof Hermann von Metz. — —
Das Uebrige aber, worüber du mich fragst, mag dir der h.
Petrus sagen, der in mir, seinem Diener, geehrt, oder in mir,
seinem Diener, gelästert wird. Wegen der Bischöfe, Priester
und Laien, die excommunicirt wurden, braucht ihr mich nicht
zu fragen, denn es sind die, welche mit dem excommunicirten
König Heinrich (si fas est dici rex) Umgang hatten. Heinrich
aber kam selbst in den Bann, da er im Umgange blieb mit
seinen excommunicirten Räthen, und führte durch seinen Ver-
kehr auch die Excommunication Anderer herbei. — Jene aber,
die sagen, den König könne man nicht excommuniciren, deren
grosse Albernheit man keiner Antwort würdigte, wenn man
nicht Geduld hätte mit ihrer Thorheit — verweisen wir auf die
Aussprüche und Thaten der h. Väter, damit sie durch diese zu
einer gesunden Ansicht in dieser Sache kommen mögen. Sie

1076 werden wissen, was der Apostel meint mit den Worten: „Mit Solchen sollt ihr nicht an Einem Tische essen“. Man erwäge, wie Papst Zacharias den König der Franken (Childerich) absetzte und die Unterthanen vom Eide der Treue entband, den sie ihm geleistet hatten. In den Briefen des h. Gregorius mögen sie lesen, wie er in den Privilegien, die er einigen Kirchen verlieh, den Fürsten, die seinem Ausspruch zuwider handeln würden, nicht blos mit dem Banne, sondern auch mit Entziehung ihrer Würde drohet. Hat nicht Ambrosius den Kaiser Theodosius excommunicirt, ihm sogar den Eintritt in den Tempel verwehrt? — Aber vielleicht nehmen jene Leute an, dass Christus, da er dem h. Petrus die Gewalt gab zu lösen und zu binden, die Könige von dieser Gewalt ausgenommen habe. Das müssen sie aber wissen, dass Christus dem Apostel die Gewalt ohne allen Vorbehalt übertragen hat. Wer indessen glaubt, durch jene Macht nicht gebunden zu werden, muss eben so sehr verneinen, dass er durch sie Lösung erhalten könne; leugnet er aber unkluger Weise das, so trennt er sich gänzlich von Christo. — Wenn der Apostolische Stuhl nach der ihm übertragenen Gewalt über das Geistige richtet, warum denn nicht über das Weltliche, Irdische? — Wenn Geistliche, wo es nöthig wird, dem Gerichte unterworfen sind, sollen dann nicht vielmehr die schlechten Handlungen der Weltlichen gerügt werden? Doch man könnte vielleicht meinen, dass die königliche Würde erhaben sei über die bischöfliche. Aus ihrem Ursprunge kann man abnehmen, wie beide Würden von einander verschieden sind. Jene (die königliche) hat menschlicher Stolz erzeugt, diese (die bischöfliche) ist göttlicher Institution; jene sucht eitlen Ruhm, diese strebt nach himmlischem. Daher sagt der h. Ambrosius in seinem Patorale: „Wenn man die Ehre und Würde eines Bischofs mit dem Glanze und dem Diadem der Fürsten vergleicht, so wird man finden, dass die bischöfliche Würde über die königliche erhaben ist, wie über das Bleimetall des Goldes Glanz hervorragt.“ (*Honor et sublimitas episcopalis, si regum fulgori compares, et principum diademati, longe erit inferius,*

quam si plumbi metallum ad auri fulgorem compares). In sol- 1076
chem Bewusstsein hat Constantin, der Kaiser, in den Versamm-
lungen der Bischöfe stets den letzten Platz eingenommen, ein-
gedenk der Worte des Herrn: „Gott widersteht den Hoffär-
tigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ —

Ep. IV, 3. An die Deutschen. Wenn ihr das Schreiben,
welches euch die Excommunication des Königs, die auf der
römischen Synode auf Eingebung des h. Geistes erfolgt ist, mit-
theilt, recht erwäget, so kann es euch nicht zweifelhaft sein,
wie ihr es nun mit Heinrich, der sich König nennt, zu halten
habet. Ihr könnt aus besagtem Schreiben erkennen, warum ihn
der Bann getroffen hat, warum er der königlichen Würde ent-
setzt und alles Volk vom Eide der Treue entbunden wurde.
Da uns indessen, Gott sei unser Zeuge! nicht weltlicher Stolz,
nicht eitles Streben gegen ihn antrieb, sondern die Sorge um
das Heil des Apostolischen Stuhles und der gesamten Kirche;
so ermahnen wir euch in unserem Herrn Jesu und bitten euch 10701
als unsere geliebtesten Brüder, dass ihr ihn, wenn er von gan-
zem Herzen sich zu Gott bekehrt haben wird, wohlwollend
wieder aufnehmet und nicht sowohl mit ihm handelt nach Ge-
rechtigkeit — die ihm freilich zu regieren versagt — sondern
nach Barmherzigkeit, die alle Schulden tilgt. Seid eingedenk
der menschlichen Dinge und unser aller Gebrechlichkeit, ver-
gesset nicht seines Vaters und seiner Mutter, die dem Reiche
unersetzlich bleiben werden! Doch nur so weit wendet an das
Oel der Sanftmuth für seine Wunden, dass dabei auch der
Essig der Züchtigung nicht fehle, damit seine Wunden sich
nicht verschlimmern. Fern von ihm sollen gebracht werden jene
schlechten Rathgeber, die nicht errötheten, ihren Herrn mit
ihrem eigenen Kothe zu besudeln, die ihn zum Laster anlei-
teten und endlich zur offenen Empörung gegen die h. Kirche
anreizten. Dagegen mögen ihm solche als Räthe gegeben wer-
den, die ihren zeitlichen Gewinn der Ehre Gottes nachsetzen,
so dass Heinrich fernerhin die h. Kirche nicht wie seine ihm
unterworfenen Magd ansehe, sondern als seine Herrin, die ihm

1076 vorgesetzt ist. Sollte darin der König seine Besserung bewährt haben, so wollen wir alsbald von euern Legaten davon unterrichtet sein, damit wir mit Gottes Hülfe und in gemeinsamer Berathung sehen, was weiter zu thun sein wird. Wird Heinrich sich nicht von ganzem Herzen zu Gott bekehren, so möge ein Anderer zur Regierung des Reiches gewählt werden, welcher das, was uns zum Wohle der Kirche und des Reiches nothwendig erscheint, durch ein unzweifelhaftes Gelöbniss zu thun und zu halten sich verpflichtet. Damit aber eure Wahl durch Apostolische Auctorität befestigt, und so die neue Ordnung der Dinge haltbar werde, so wünschen wir, dass ihr, nach der Weise unserer Väter, über Stand, Person, Sitten des zu Wählenden uns ehestens benachrichtiget. Also werdet ihr der heiligen und gerechten Sache dienen und euch die Gunst des Apostolischen Stuhles, die Gnade Gottes und den Segen des h. Petrus erlangen.

1077 Ep. IV, 12. An die Deutschen. Da ihr als Kämpfer für Christenthum und aus Liebe zur Gerechtigkeit unsere Sorgen mit uns getheilt habt, so wollen wir nicht unterlassen, euch zu berichten, wie der König gedemüthigt Busse that und Verzeihung und Lossprechung erhielt. Wie es verabredet und festgesetzt war mit euren Legaten, waren wir zwanzig Tage vor dem bestimmten Termin (Mariä Lichtmess in Augsburg) in der Lombardei angekommen, wo ihr das Geleit uns zuschicken wolltet. Wir verbrachten die Zeit mit Warten, endlich wurde uns angekündigt, dass manche Schwierigkeiten es verhinderten, das versprochene Geleit uns zu geben. Wir wussten nun nicht, wie wir es ermöglichen sollten, zu euch zu gelangen, und kamen in grosse Sorgen um das, was wir zu thun hätten. Inzwischen wurde uns die Ankunft des Königs in Italien vermeldet, der durch seine Abgesandten uns mittheilte, dass er gekommen sei, um Gott und dem h. Petrus genug zu thun und Lossprechung von uns zu erhalten. Wir beriethen darüber in mehreren Versammlungen und zeigten und tadelten offen des Königs Vergehen. Da er indessen keine feindlichen Absichten

kundthat, so liessen wir es zu, dass er mit seinen wenigen Be- 1077
gleitern nach Canossa kam, wo wir uns gerade aufhielten. Dort
stand er seines königlichen Schmuckes entkleidet, elender Weise,
ohne Schuhe und im ehernen Bussgewand drei Tage lang und
hörte nicht auf, mit vielen Thränen die Hilfe und den Trost
des Apostolischen Erbarmens zu erflehen. Alle, die das sahen
und hörten, wurden zum Mitleide bewegt und verwendeten sich
für ihn mit Bitten und Thränen. Man wunderte sich über die
ungewöhnliche Härte unseres Herzens, Einige sogar äusserten,
dass unser Verfahren nicht Apostolische Strenge, sondern tyran-
nische Grausamkeit sei. Endlich haben wir denn, bewegt durch
seine andauernde Zerknirschung und das Flehen der Anwesen-
den, ihn in den Schooss der h. Kirche wieder aufgenommen,
nachdem er uns die gestellten Bedingungen beschworen hatte.
Da dies also geschehen ist, und wir zum Frieden der Kirche
und zur Eintracht des Reiches Alles auf die geeignete Weise
fortzuführen wünschen, so möchten wir mit der ersten sich dar-
bietenden Gelegenheit selbst zu euch hinüber kommen. Denn ihr
müsst wissen, und werdet ihr auch aus den unten beigefügten
Bedingungen erkennen, dass bis jetzt Alles noch unentschieden
ist, so dass unsere Anwesenheit bei euch und eure Rathschläge
insgemein als durchaus nothwendig erscheinen. Mit derselben
Treue und Gerechtigkeitsliebe, womit ihr begonnen habt, stre-
bet auch auszudauern, und ihr dürft glauben, dass wir dem
König nur da zur Seite stehen, wo wir es nach Massgabe der
Gerechtigkeit oder des Erbarmens, ohne Gefahr für unsere und
seine Seele, vermögen.

Jusjurandum Henrici regis Teutonicorum. Ich König Hein-
rich werde hinsichtlich des Streites, welchen die Erzbischöfe,
Bischöfe, Herzöge und Grafen und andere Fürsten des deut-
schen Reiches wider mich erhoben haben, innerhalb der Frist,
die Papst Gregor der Herr festsetzen wird, nur nach seinem
Urtheile richten, nach seinem Rathe Frieden schliessen, wenn
nicht irgend ein Hinderniss sich mir oder ihm entgegenstellt,
nach dessen Wegnahme die Bedingung mir wieder obliegt.

1077 Ebenso soll unser Herr, der Papst, wenn er nach Deutschland oder einem andern Lande reiset, von meiner Seite und deren, die mir untergeben sind, sicher sein vor jeder Verletzung seines Lebens und seiner Glieder und vor Gefangenschaft, dieses sowohl für seine Person, wie für die, welche in seinem Geleite oder von ihm abgesandt sind, oder welche aus irgend einem Lande zu ihm gehen oder von ihm zurückkehren. Mit meinem Wissen soll ihm kein Hinderniss gelegt werden, das gegen seine Ehre; und wenn jemand ihm dies thun sollte, so werde ich dem Papste nach Vermögen zur Seite stehen.

Ep. IV, 23. An die päpstlichen Legaten, Bernhard den Diacon und Bernhard den Abt. Es ist euch bekannt, Brüder, dass wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Hülfe des h. Petrus von Rom abreisten, um uns nach dem Reiche der Deutschen zu begeben und dort den Frieden herzustellen. Da aber das uns versprochene Geleit ausblieb, und uns ebenso die Ankunft des Königs in Italien hinderlich wurde, so mussten wir bis jetzt in der Lombardei unter den Feinden des christlichen Glaubens nicht ohne grosse Gefahren verweilen und konnten die gewünschte Reise über die Berge nicht antreten. Daher befehlen wir euch im Namen des h. Petrus, dass ihr, durch den Apostel beauftragt, beide Könige (*utrumque regem*), Heinrich nämlich und Rudolf, ermahnet, uns den Weg nach ihrem Lande zu sichern und uns das Geleit zu geben in solchen Personen, denen ihr euer Zutrauen schenket. Denn wir wünschen unter Gottes Beistand und im Vereine mit den Clerikern und Laien jenes Reiches, die Gott fürchten und lieben, die Streitsache zwischen beiden zu entscheiden und darzulegen, auf wessen Seite das grössere Recht sich vorfindet, auf des Reiches Regierung Anspruch zu machen. — Wenn einer der beiden Könige diesem unserem Willen und Bescheid entgegen sein sollte, so sollt ihr ihm auf alle Weise, mit ganzer Kraft, wo nöthig bis auf den Tod widerstehen, ihm die Zügel der Regierung entreissen und ihn und alle seine Berather vom Leibe und Blute unseres Herrn Jesu Christi und aus dem Be-

reiche der h. Kirche entfernen. Dem andern aber, welcher un- 1077
sere Vorschriften demüthig befolgen und der allgemeinen Mutter
Gehorsam leisten wird, sollt ihr in allem euern Rath und Bei-
stand gewähren, ihn in der königlichen Würde bestätigen und
allen Bischöfen, Aebten, Clerikern und Laien im Auftrage des
allmächtigen Gottes befehlen, dass sie demselben gehorsam und
dienstergeben seien.

Ep. V, 15. An die Deutschen. Gregor erklärt, dass er
seine Legaten zur Vermittlung des Friedens ins deutsche Reich
schicke, dass ein jeder, der sie in diesem Werke zu behindern
wage, damit in den Bann verfalle. Der Ueberbringer des Schrei-
bens hat den Auftrag, sich über besagte Angelegenheit mit
dem Bischof Udo von Trier zu benehmen. (v. Ep. V, 16.)

Ep. V, 16. An Udo von Trier. Nachdem Gregor der
bedauerlichen Folgen des Streites gedacht hat, ermahnt er den
Erzbischof, für die Herstellung des Friedens im deutschen Reiche
zu wirken. Zu diesem Behufe möge er die Friedensvorschläge
des Papstes bekannt machen und ihm darnach Auskunft geben
über die Art, wie dieselben von den streitenden Parteien auf-
genommen würden, über deren Stimmung überhaupt, über den
schicklichsten Ort zu einer Zusammenkunft und was weiter noch
wesentlich erscheinen sollte, damit die Legaten ihre Reise nicht
vergeblich unternähmen.

Ep. VI, 1. An die Deutschen. Wie sehr es bisher 1078
unsere Sorge war und noch ist, dass Elend, Krieg und Zer-
störung in eurem Reiche aufhöre und diesem der Friede wieder
gegeben werde, haben wir auf der in diesem Jahre zu Rom 0801
abgehaltenen Synode erklärt und bekräftigt. Demgemäss haben
wir auf Eingebung des h. Geistes beschlossen und verordnet,
dass in eurem Reiche eine Zusammenkunft gehalten werde von
Bischöfen und denjenigen Laien, die Gott fürchten und den
Frieden suchen, damit in Anwesenheit unserer Legaten entschie-
den werde, ob den Heinrich oder Rudolf, die Beide sich um
die Regierung des Reiches streiten, das Recht mehr begünstige.
So wird der schuldige Theil, der im Unrecht ist, durch Gründe

1078 der Vernunft besiegt und durch des h. Petrus Auctorität genöthigt werden, zu weichen und vom Ruine der Seelen und Leiber seiner Unterthanen abzulassen; wer aber das Recht für sich hat, wird im Vertrauen auf Gott und gestützt auf die Gewalt des h. Petrus seiner Würde um so mehr gewiss sein. Da wir aber vernommen haben, dass einige Feinde Gottes und Kinder des Teufels, die unter euch sind, jene Versammlung zu vereiteln und durch Krieg und Verwüstung des Reiches ihre Absichten zu erreichen trachten, so ermahnen wir euch im Namen des h. Petrus, dass ihr solchen auf keine Weise Beihülfe leistet und euch aller Gemeinschaft mit ihnen enthaltet. Ihr aber, geliebteste Brüder, möget nicht befürchten, dass wir irgendwie demjenigen Theile der Streitenden Vorschub leisten werden, auf dessen Seite das Unrecht ist. Denn lieber wollte ich um eures Heiles willen den Tod erleiden, als um der Welt Ruhm euren Untergang herbeiführen. Und wollen Einige, auf ihre List und Falschheit bauend, euch durch Wort oder Schrift anders lehren, so glaubet ihnen nicht: denn wir fürchten Gott und wegen der Treue zu ihm haben wir täglich Drangsal zu erdulden. Aber wir achten dieser Welt Ehre und Ergötzlichkeiten gering, da wir hoffen, bald bei unserem Heilande Ruhe und Trost zu finden. Der allmächtige Gott, dessen Erbarmung grösser ist, als wir hoffen und verdienen, tröste uns in unseren Nöthen, er erleuchte euer Herz in seinem Gebote, stärke euch, dass ihr auf dem Wege seiner Gebote wandelt, und führe euch zum ewigen Leben.

1080 Ep. VII, 23. An König Wilhelm in England. (Wilhelms Schreiben an den Papst, v. unten; darauf sucht Gregor wieder einzulenken). Gregor setzt weitläufig auseinander, wie er schon seit Besteigung des päpstlichen Stuhles dem König seine ganze Liebe bewiesen habe. Daher glaubt er auch mit Recht von diesem hoffen zu dürfen, dass er sich gegen den h. Stuhl dankbar und gehorsam erweisen werde. Zwar sei die Zahl derer, die treu befunden werden, nur klein, aber um so ehrenvoller für den König, der Erste zu werden unter dem Häuflein

der Getreuen. — Noch über Mehreres möchte ich dich ermahnen; da du aber solche Männer zu uns gesandt hast, die, wie auch unser Legat Hubert, uns genugsam von deiner Klugheit, Gerechtigkeit und Redlichkeit überzeugten, so glaube ich dem klugen Manne genug gesagt zu haben. 1081

Ep. VIII, 21. An Hermann von Metz. Gregor rechtfertigt sein Verfahren gegen Heinrich. (Dieses Schreiben vollständig gegeben im Abschnitt IV unseres Werkes, pag. 101.)

Ep. IX, 21. An alle Gläubigen. Ermahnungen und Ermunterungen zum Kampfe gegen die feindliche Partei. (Das Schreiben vollständig gegeben in Abschnitt IV unseres Werkes, Seite 136.)

Ep. IX, 28. An alle Gläubigen. Gregor verkündet seine Absicht, an einem sicheren Orte eine Synode abzuhalten, um ihn, der der Urheber so vieler Uebel, der Störer des Friedens zwischen Papstthum und Königthum sei, aus seinem Verstecke hervorzutreiben. Gregor behauptet, dass König Rudolf ohne seine Vorschrift oder seinen Rath gewählt worden sei (*— notificare non dedignamur, Deo teste, Rudolfum, qui rex ab ultramontanis ordinatus est, non nostro praecepto sive consilio regnum tunc suscepisse*), dass Diejenigen, welche ihn gewählt haben, sich über Rechtmässigkeit der Wahl ausweisen müssten (*— electores qui illum ordinarunt, nisi hoc factum recte defendant, deponere etc.*), widrigenfalls sie ihrer Würde beraubt werden sollten, und Rudolf der Regierung des Reiches entsetzt würde. 1082

Ex Chronic. Virdun. An alle Gläubigen. Ermahnungen und Ermunterungen zur Ausdauer im Kampfe. (Die Hauptsätze gegeben in Abschnitt IV unseres Werkes, Seite 137.)

2. Heinrichs, des deutschen Königs, demüthiger Brief
an den Papst (1074).

(Lib. I. Epistolar. Greg. VII. ap. Mansi.)

Dem sorgsamem und geliebten Herrn, in der apostolischen
Würde erhabenen Papste Gregor, treueste Unterwürfigkeit Hein-
rich, durch Gottes Gnaden König.

Da Priesterthum und Königthum, wie sie in Christo ver-
eint sich darstellen, in der Verwaltung stets seiner Hülfe be-
dürfen, so ist es wol nöthig, mein geliebtester Herr und Va-
ter! dass sie nicht einander entgegen, sondern durch das Band,
welches Christus Jesus ist, fest und unauflöslich mit einander
verbunden seien. Denn so allein und nicht anders wird die Ein-
tracht erhalten durch das Band der christlichen Liebe und des
Friedens. Wir aber, da wir seit einiger Zeit nach Gottes Willen
die Verwaltung des Reiches übernommen haben, werden dem
Priesterthum das gebührende Recht und die geziemende Ehr-
furcht nie verweigern. Wir haben zwar das rächende Schwert
der Gewalt, das uns von Gott übergeben wurde, nie ohne Ur-
sache erhoben; doch gegen Schuldige haben wir es nicht, wie
es recht gewesen wäre, entblösset. Nun aber durch Gottes Er-
barmen in uns gekehrt, bekennen wir euch, gnädiger Vater!
unsere frühere Schuld, indem wir hoffen, durch eure aposto-
lische Auctorität Verzeihung und Rechtfertigung zu finden.
Wehe über uns Lasterhaften und Unglückseligen, der wir durch
den Stachel jugendlicher Eitelkeit, durch die Willkühr könig-
licher Macht, durch den verführerischen Rath derer, die uns
umgaben, getäuscht, gesündigt haben vor Gott und vor euch!
wir sind nicht werth euer Sohn genannt zu werden. Nicht al-
lein haben wir das Gut der Kirche angetastet, sondern auch
jedem Beliebigen, der durch das Gift der Simonie verpestet
war, die Erlangung des kirchlichen Amtes um Gold gestattet.
Nun aber, da wir allein ohne eure Auctorität den Zustand der
Kirchen nicht zu verbessern vermögen, erbitten wir inständig

für diese und alle unsere Angelegenheiten euren Rath und euere Beihülfe. Vorerst wünschen wir, dass durch eure Entscheidung der mailändischen Kirche, die durch unsere Schuld in den Irrthum verfallen ist, wieder geholfen und dann zur Verbesserung der übrigen Kirchen geschritten werde. An uns wird es, so Gott will, nicht fehlen, und euch, Vater, bitten wir, dass ihr in allem uns willig und wohlwollend zur Seite stehen möget.

3. König Wilhelm von England an den Papst.

(Baron. Annal. ad ann. 1079.)

Dem Vorsteher der h. römischen Kirche, Wilhelm durch Gottes Gnaden König von England Gruss und Freundschaft.

Hubert, dein Legat, frommer Vater, den du zu mir gesendet hast, ermahnte mich, dass ich dir und deinen Nachfolgern den Lehenseid schwören und sorgsamer in Betreff des Geldes sein sollte, das meine Vorfahren der römischen Kirche einzuschicken pflegten. Das Eine habe ich genehmigt, das Andere habe ich nicht genehmigt. Den Lehenseid leisten will ich nicht, habe ich nie gewollt; das haben auch meine Vorfahren deinen Vorfahren niemals gethan. Das Einsammeln des Geldes wurde drei Jahre hindurch, während ich in Gallien beschäftigt war, nachlässig betrieben; da ich nun aber durch Gottes Gnade wieder in mein Reich zurückgekehrt bin, so wird nach dem Gesagten was bereits eingegangen ist dir überschickt werden; was noch rückständig ist, werde ich dir durch die Legaten meines getreuen Erzbischofs Lanfranc gelegentlich zustellen. Betet für uns und das Wohl unseres Reiches etc.

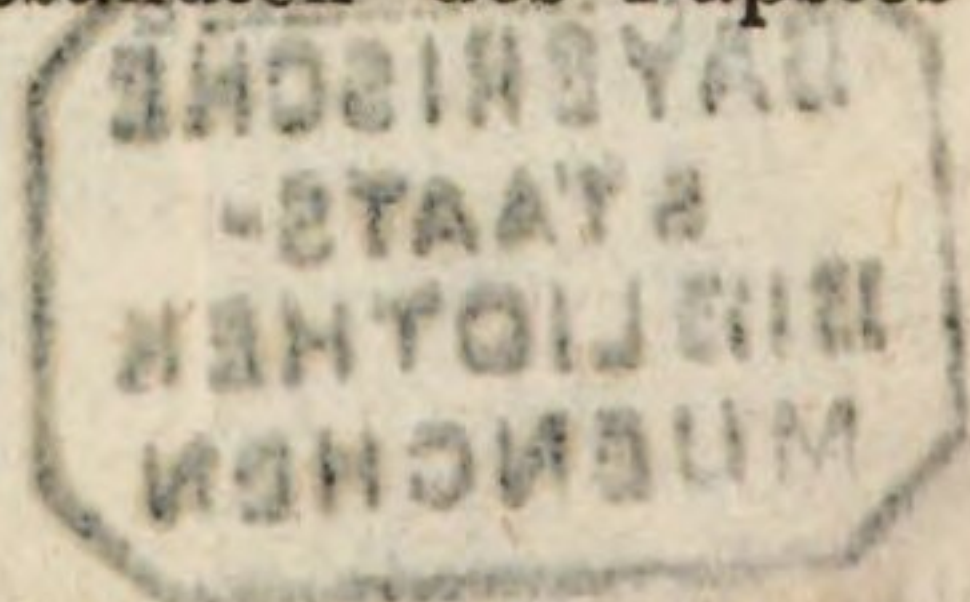
4. Aus den Briefen der Sachsen an den Papst.

(Bruno, de bello Saxonico.)

— Die Unsrigen aber, als sie euren (des Papstes) Brief empfangen hatten, liessen die grosse Hoffnung, die sie auf den

Felsen Petri gebaut hatten, sinken; denn eher hätte man glauben mögen, der Himmel stehe still und die Erde bewege sich, als dass Petri Stuhl die Standhaftigkeit Petri verlieren könne. Wenn wir blos nach unserem Dafürhalten und eignem Gutdünken die Sache unternommen hätten, die uns schon so viel des Uebels brachte, so liesse es sich leichter ertragen, würdet ihr in eurem Ernste nur langsam uns zu Hülfe kommen. Nun aber wir jene Bürde auf euren Machtspruch hin uns aufgelastet haben, so ziemt es sich, dass eure Hand sie uns erleichtere. Eure Hoheit selbst und deren Briefe sind Zeuge, dass ihr weder auf unseren Anschlag noch unserer Interessen halber, sondern des dem apostolischen Stuhle zugefügten Unrechtes wegen den König seiner Würde beraubt, uns unter schrecklichem Fluche verboten, dass wir ihm Gehorsam leisten, alle Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn entbunden habet. In diesem allem waren wir euch, Vater, mit eigener Gefahr treulich gehorsam. — Aber während uns nur von Einem König, nicht von Königen Wohlfahrt und Heil erblühen kann, siehe, da kommen eure Briefe und verkünden zwei Könige in einem Reiche! Und mit dieser Pluralität des königlichen Namens und der damit ausgesprochenen Theilung des Reiches erfolgte auch die Trennung des Volkes, das getheilte Streben der Parteien. In eurem Briefe aber findet man stets den Namen desjenigen (Heinrichs) vorangestellt, der das Recht verletzt hat; von ihm, wol als dem Besseren, verlangt ihr das Geleit, um persönlich bei uns die Sache untersuchen zu können. Was der Modus einer solchen Untersuchung sein möge, dünkt uns, mit Verlaub gesagt, sehr seltsam. Denn sollen wol, da einer durch Synodalbeschluss bereits abgesetzt, ein anderer an seine Stelle ernannt ist, die Gründe solcher Absetzung entwickelt, soll, was bereits abgeschlossen ist, wieder begonnen, über eine unzweifelhafte Sache noch Frage erhoben werden? — Wir glauben, dass ihr, heiliger Vater, bei allem, was ihr thut, in guter Absicht und mit scharfsinniger Ueberlegung handelt, obschon wir unerfahrene Menschen euer dunkles Walten

nicht verstehen können. Wir wissen nur von dem Bürgerkriege, der um uns wüthet, unzähligen Mordthaten, Verwüstungen, Einäscherung von Häusern und Kirchen, Bedrückung der Armen, Raub der Kirchengüter, wie dergleichen nie gesehen noch gehört wurde, und im Kampfe zweier Könige gegen einander, deren jedem von euch Hoffnung auf des Reiches Regierung gemacht wurde, eine solche Zerrüttung der Regalien, dass dereinst unsere Könige statt von diesen vom Raube sich Unterhalt verschaffen müssen. Alle diese Uebel wären schon gehoben oder gemildert, wenn ihr den betretenen Weg fortgegangen und weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäret. — Möchtet ihr nicht eurem geweihten Namen zum Spotte fernerhin solche Menschen (Heinrich und seine Anhänger) liebkosen, von ihnen immer und immer wieder Geleit begehren nach so vielen Täuschungen. Eure Gegenwart in unserer Mitte ist uns ebenso sehr erwünscht als nothwendig; aber wir sind dessen gewiss, dass ihr niemals mit dem Willen jener zu uns gelangen werdet, wo sie nicht voraus die Gewissheit haben, dass ihr nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach deren Wunsch entscheiden werdet. — Wir haben vernommen, dass von Einigen angezweifelt wurde, ob der Genannte (Heinrich) zu excommuniciren sei. Wir aber glauben uns zu erklären berechtigt, dass er nicht blos zu excommuniciren sei, sondern schon lange excommunicirt ist. Die h. römische Kirche ist Zeuge, wie derselbe für eine Menge von Verbrechen und unerhörte Anmassungen mit dem Banne belegt wurde, da er, wie eure Briefe sagen, die Mahnungen des h. Vaters verachtend, sich als unverbesserlich zeigte. Nun erwäge man, ob der, welcher sich vor drei Jahren unverbesserlich zeigte, jetzt so handelt, dass der gegen ihn ergangene Ausspruch ungültig werde? Durch die Noth gedrungen suchte er um Absolution nach, erlangte diese, als er gelobt hatte, für alles, was ihm zu Schulden gelegt worden war, Genugthuung zu leisten. Als er aber vom apostolischen Stuhle an die Erfüllung seines Eidschwures gemahnt wurde, liess er die Gesandten des Papstes



schmählich behandeln, das zweite Mal nahm er ihre Briefe gar nicht an. Nach wie vor verhandelt er die Kirchen, hat Umgang mit Excommunicirten, erfüllt nicht das Versprechen, das er mit Eidschwur gegeben, alle ungehindert zu lassen, die nach Rom oder von da zurückreisen. — Es däucht uns seltsam, dass wir die Sache jenes Menschen (Heinrichs) mit Solchen abhandeln sollen, die von eurem Legaten, in eurem Auftrag aus der Kirche ausgeschlossen sind. Wie kann jener noch Erhaltung des Reiches erwarten, dem ihr schon vor drei Jahren die Regierung untersagt habt? — Wir haben ein allzugrosses Vertrauen zu eurer Einsicht, als dass wir annehmen dürften, eine Synode habe unter eurem Vorsitz über eine Sache gerichtet, die noch gar nicht untersucht worden wäre. Wo liegt also die Nothwendigkeit einer zweiten Discussion? Sollte aber jener (Heinrich) noch nicht verhört, sondern erst zu verhören sein, wie konntet ihr ihn dann der königlichen Würde berauben? Wenn er noch nicht verhört, sondern erst zu verhören ist, wie konntet ihr uns kraft eurer Vollmacht befehlen, einem andern König zu gehorchen? — Wie kann derjenige regieren, dem Keiner Gehorsam schuldig, dem Niemand mehr durch den Eid der Treue verpflichtet ist? Kann er aber rechtmässiger Weise noch regieren, so sind diejenigen im Unrecht, welche auf euren Befehl hin ihm die Treue gebrochen haben. Wie steht es dann ferner um jenen Eid, den wir dem König Rudolf geschworen, dem wir auf euren Befehl uns unterworfen haben? Ecce qualis rerum perturbatio! — Alles Uebel, das über uns gekommen, erdulden wir von jenen, welchen ihr wehren könnt und sollt. Daher bitten wir euch im Namen unseres Herrn Jesu, dass ihr eingedenk sein möget der Verheissungen und Drohungen des Herrn, dass ihr, wenn ihr auch nicht unsertwegen Erbarmen mit uns habet, wenigstens eurer eigenen Unschuld vorsehet bei Vergiessung so vieles Blutes. Denn wenn ihr ihnen fortan gestattet gegen uns zu wüthen, denen ihr wehren könnet und sollet, so ist zu befürchten, dass ihr dereinst vor dem gerechten Richter über unseren Untergang keine Entschuldigung haben werdet! —



DAVERICK
STAYE
BILWOTHE
MORNING

Helfenstein, Jacob

Gregor's VII. Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit

Frankfurt am Main 1856

H.eccl. 470 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025105-6